
De Discidio in Caveam

TEIL III

Nico Ulrich

Inhaltsverzeichnis

PROLOG.....	4
Kapitel VIII: Die sozialen Symptome.....	8
Die Lüge als Machtinstrument.....	10
Der Ausschluss aus dem Stamm.....	16
Die Suche nach dem verborgenen Feind.....	19
Tyrannei der Mode.....	23
Der ewige Krieg der Gruppen.....	26
Die Sehnsucht nach dem Vergessen.....	31
Kapitel IX: Die digitalen Brandbeschleuniger...	40
Der digitale Stamm.....	42
Die industrielle Produktion von Lügen.....	48
die Verwandlung des Lebens in Ware.....	62
Der virtuelle Pranger.....	67
Verschwörungen im digitalen Zeitalter.....	74
Kapitel X: Die stummen Opfer.....	83
Das Nutztier.....	84
Das wilde Tier.....	86
Das Haustier.....	90
Die Insekten.....	100
Die ewige Spur.....	104
Kapitel XI: Die planetarischen Konsequenzen	107
Die Erwärmung und die vergiftete Luft.....	110
Wenn das Verdrängte zurückschlägt.....	127
Die Kippunkte.....	139

Die Stürme und die Dürren.....	146
Die radioaktive Ewigkeit.....	154
Die letzte Frage.....	164
Die Unsichtbare Hand.....	168
EPILOG.....	173

PROLOG

Doch bevor wir die erste Schicht abtragen, bevor wir den Spaten in den Boden der Geschichte setzen, müssen wir uns einen Augenblick lang an den Rand der Ausgrabungsstätte stellen und das Gelände überblicken, das vor uns liegt. Denn diese Archäologie, die wir betreiben, ist keine der vergangenen Zeiten, nicht die der toten Kulturen, deren Scherben in den Museen der Welt hinter Glas liegen und deren Namen wir mit einer staubtrockenen Gelehrsamkeit rezitieren. Die Archäologie, die wir betreiben, ist die der lebendigen Gegenwart, oder besser: die der lebendigen Vergangenheit, jener toten Zeit, die in uns weiterlebt, ohne dass wir es wissen. Der Lehm, den wir ausgraben, klebt noch an unseren Fingern; die Asche, die wir freilegen, ist noch warm. Die Knochen, die wir sezieren, sind nicht die von längst vergessenen Völkern, sie sind unsere eigenen.

Der paläontologische Blick, den dieses Kapitel einübt, hat keine Angst vor dem Staub der Jahrtausende. Er taucht hinab in die Schichten des gebauten Reichs, von den ersten, noch fast durchsichtigen Ablagerungen der neolithischen Revolution bis zu den groben, verbackenen Sedimenten der digitalen Gegenwart. Er durchstößt die dünnen, brüchigen Kalkschichten der Moral, die wie ein missglückter Gipsverband über den tieferen, dunkleren Schichten des archai-

schen Tribalismus liegen. Er findet dort, was er sucht: die unveränderte, fast unverwüstliche Mechanik des Discidium, die sich in immer neuen Formen materialisiert hat, ohne jemals ihr Wesen zu verändern.

Die Fundstücke, die er zutage fördert, sind keine Seltenheiten. Sie sind die alltäglichen, kaum beachteten Hinterlassenschaften einer Zivilisation, die sich ihrer eigenen Kontinuität nicht bewusst ist. Die Hieroglyphen der Macht, die in den Reliefs der Pharaonen und in den Algorithmen der sozialen Medien gleichermaßen eingraviert sind. Die Abdrücke von Füßen auf Nacken, die in den römischen Triumphalreliefs und in den Mobbing-Ritualen der modernen Großraumbüros dieselbe Sprache sprechen. Die unsichtbaren Linien der Projektion, die von den Hexenprozessen des Mittelalters zu den Verschwörungstheorien der Gegenwart führen, ohne sich jemals zu verändern. Jede neue Schicht, die wir freilegen, zeigt dasselbe Muster: eine Technik der Kontrolle und der Ablenkung, die sich verfeinert, aber nicht transformiert hat; eine Mechanik der Unterdrückung, die ihre Form wechselt, aber ihre Funktion beibehält; eine Wunde, die nicht vernarbt, sondern nur immer wieder mit einer dünnen, durchsichtigen Haut überzogen wird, die beim ersten Berühren wieder aufbricht.

Diese Archäologie ist keine Chronik des Fortschritts. Sie ist kein Loblied auf die menschliche Erfindungsgabe, die aus der Barbarei der Vergangenheit die Zivilisation der Gegenwart geformt hat. Sie ist das genaue Gegenteil: die ungeschminkte Dokumentation eines Scheiterns, das sich

über Jahrtausende erstreckt. Die Karte, die wir zeichnen, ist keine Karte der Befreiung, sondern eine Karte der Verstrickung. Sie zeigt, wie jede vermeintliche Lösung nur eine neue Form des Problems hervorgebracht hat, wie jede neue Mauer, die gegen die Angst errichtet wurde, die Angst nur vergrößert hat, wie jeder Versuch, den Riss zu kitten, ihn nur tiefer in die Welt eingegraben hat. Der Riss, den das Discidium in die Welt gerissen hat, ist kein historisches Ereignis, das irgendwann, vor langer Zeit, stattfand und seitdem verheilt ist. Er ist der permanente, unveränderte Zustand, in dem wir uns bewegen, und die Symptome, die wir in diesem Kapitel sezieren, sind seine immergleichen Ausschläge, in jedem Zeitalter anders, in jedem Zeitalter dieselben.

Und so, am Rand dieser Ausgrabungsstätte, die sich über die gesamte Länge der Menschheitsgeschichte erstreckt, stehen wir nun mit dem Spaten in der Hand. Wir wissen, was wir suchen, nicht die seltene, glänzende Münze der Moral, nicht die edle Inschrift des Fortschritts, nicht die vollkommene Statue der Menschlichkeit. Wir suchen die unbequeme, schmutzige, wiedererkennbare Wahrheit, dass der moderne Mensch, der durch sein Smartphone scrollt, nicht anders handelt als der römische Zenturio, der den Legionär demütigte; dass der digitale Mob, der heute in den Kommentarspalten tobt, dieselbe Mechanik entfesselt wie

die mittelalterliche Menge, die den Pranger umlagerte; dass die Algorithmen, die heute unsere Empörung kanalisieren, die gleiche Projektion betreiben wie die Priester, die hinter den Tempelmauern die Schriftrollen hüteten.

Der Spaten beißt in den Boden. Die erste Schicht gibt nach. Wir graben tiefer. Die Stille, die uns umgibt, ist nicht die Stille der Abwesenheit, es ist die Stille der unzähligen, vergessenen Schreie, die unter der Oberfläche der Zivilisation liegen und darauf warten, gehört zu werden. Dieses Kapitel wird sie hören, nicht um sie zu beklagen, sondern um sie zu verstehen. Denn nur wer die Mechanik des Leidens bis in ihre archaischen Fundamente durchschaut hat, kann aufhören, sie zu bedienen. Der Weg zur Befreiung führt durch die dunklen Gänge der eigenen Vorgeschichte, und der erste Schritt auf diesem Weg ist der, der ihn betritt, ohne sich vor dem zu fürchten, was er dort finden wird.

Kapitel VIII: Die sozialen Symptome

Wir haben den Lärm hinter uns gelassen. Die Maschinenhallen der Ökonomie, das hohle Echo der Politik, das flirrende Rauschen der Medien, sie alle sind durchschritten, vermessen, in ihrer Funktionsweise entblößt. Wir haben die großen Fresken des Fortschritts betrachtet und die Risse in der Farbe gesehen. Wir haben die Stimmen der Positivität gehört und sie zum Schweigen gebracht. Was bleibt, ist die Stille nach dem Lärm. In dieser Stille können wir endlich die Fundamente selbst untersuchen. Nicht mehr die Frage, wie die Ablenkungsmaschine funktioniert, sondern die Frage, woraus sie gebaut ist, aus welchen archaischen, immergleichen Verhaltensmustern, die der Mensch seit Jahrtausenden mit sich schleppt.

Das ist der Perspektivwechsel dieses dritten Teils. Wir haben das Discidium als Ursprung des Leidens diagnostiziert, die Gesellschaft als Maschinerie entlarvt, die dieses Leiden verwaltet. Aber wir haben noch nicht die sichtbaren, greifbaren Verhaltensweisen in den Blick genommen, in denen sich das Leiden ausdrückt: die Lüge als Instrument, die Jagd auf den Abweichenden, der Ausschluss aus der Gemeinschaft, die Suche nach dem verborgenen Feind, die Tyrannei der Mode, der ewige Krieg der Gruppen, die Sucht nach Vergessen, die Masse.

Diese Symptome sind keine Erfindungen der Moderne. Sie sind so alt wie das gebaute Reich selbst, so alt wie die ersten Mauern, hinter denen das Wissen ungleich verteilt wurde, so alt wie die ersten Hierarchien, so alt wie die ersten Stämme, die sich verbündeten, um den Nachbarstamm zu vernichten. Was die digitale Revolution gebracht hat, ist nicht die Erfindung neuer Symptome, sondern die ungeheure Beschleunigung, die globale Reichweite und die perfide Unsichtbarkeit der alten. Der Pranger stand einst auf dem Marktplatz. Der digitale Pranger steht in deiner Hosentasche.

Dieser Teil betreibt Archäologie. Er trägt die Schichten ab, von den frühesten Zeugnissen der Lüge als Machtinstrument bis zur digitalen Hetzjagd. Er zeigt, dass der Mensch, den wir in Teil I und II als Opfer der Maschinerie beschrieben haben, immer auch ihr Baumeister war, dass die Mechanismen, unter denen er leidet, aus seinem eigenen Verhalten erwachsen sind, in immer neuen Gewändern, aber mit derselben Mechanik. Es ist die Mechanik des Discidium: Nachdem die Transparenz des Stammes zerbrach, wurde das Wissen zur Waffe und der andere zum Objekt.

Der Ton dieses Teils ist ein anderer. Kein Zorn mehr, kein Donnern der Appell. Die Diagnose ist gestellt; jetzt folgt die Obduktion. Der Leser wird sich wiedererkennen, nicht als Angeklagter, sondern als jemand, der plötzlich

versteht, warum er so handelt, wie er handelt. Das ist kein angenehmes Erkennen. Aber es ist ein befreiendes. Wer die Mechanik durchschaut, ist ihr nicht mehr vollständig ausgeliefert.

Wir beginnen mit der grundlegendsten aller sozialen Waffen, dem Werkzeug, das unmittelbar aus der Ur-Trennung selbst entspringt: der Lüge, die nicht einfach eine falsche Aussage ist, sondern ein System der Macht. Wer die Lüge versteht, versteht das gebaute Reich. Denn sie ist sein erster Stein.

Die Lüge als Machtinstrument

Die Lüge, die hier beschrieben wird, ist nicht die gelegentliche Unwahrheit, die ein Mensch aus Not oder Feigheit äußert. Sie ist ein System. Ein Netz aus Strukturen, Institutionen und Ritualen, das die Wirklichkeit nach den Interessen seiner Nutzer formt, und zwar so vollständig, dass die Nutzer selbst nicht mehr erkennen, dass sie lügen. Dieses System ist so alt wie die ersten Tempel. Die ersten Priester, die die Schriftrollen vor den Augen der Gläubigen verbargen und deren Inhalt als das Wort der Götter ausgaben, waren die ersten, die erkannten, dass die Kontrolle über die Wirklichkeit nicht durch die Kontrolle der Tatsachen, sondern durch die Kontrolle ihrer Deutung ausgeübt wird. Die Erfindung der Schrift war der entscheidende Schritt. Aber nicht die Erfindung selbst, sondern ihre Hermetisierung. Indem die Priester die Zeichen nicht weitergaben, die Fähigkeit zu lesen und zu schreiben zu einem Geheimwissen

erklärten, verwandelten sie die Schrift von einem Werkzeug der kollektiven Organisation in ein Werkzeug der exklusiven Kontrolle. Der ägyptische Hieroglyphenname, medu netscher, "Gottesworte", ist ein Programm. Wer diese Worte liest, spricht mit der Stimme der Götter. Wer sie nicht liest, ist auf die Vermittlung derer angewiesen, die es tun.

Der Bauer am Nil sah den Priester im Tempel verschwinden, mit Schriftrollen hantieren, Instrumente justieren. Dann trat er heraus und verkündete: Die Flut kommt am fünfzehnten Tag. Ihr müsst opfern. Der Bauer konnte nicht überprüfen, ob die Prophezeiung auf Berechnung oder Willkür beruhte. Er konnte nur glauben. Das ist die Struktur der Priesterlüge: Sie beruht nicht auf der offenen Falsch-aussage, sondern auf der Undurchschaubarkeit der Operation. Die Mauer des Tempels verbirgt den Akt der Deutung. Was aus ihr heraustritt, ist bereits autoritative Wahrheit, immun gegen Kritik, weil jeder Zweifel nicht den Priester trifft, sondern die Götter. Von Ägypten aus finden sich ähnliche Muster in allen frühen Hochkulturen. Die sumerischen En-Priester, die chinesischen Orakelpriester der Shang-Dynastie, die Brahmanen im vedischen Indien, sie alle betrieben dieselbe Mechanik: das Wissensmonopol, geschützt durch die Unzugänglichkeit der Schrift und die Sakralität des Amtes.

Das Christentum erbte mit seinem politischen Aufstieg die administrativen Strukturen des Römischen Reiches. Die Kirchenväter mussten eine Wahrheit für ein Weltreich definieren. Das Konzil von Nicäa im Jahr 325 ist das Para-

digma: nicht die Wahrheit zu suchen, sondern sie festzulegen. Der Begriff homoousios, "wesensgleich mit dem Vater", setzte sich nicht durch, weil er die tiefste Einsicht bot, sondern weil er die Partei des Athanasius gegen die des Arius in Stellung brachte. Das Nicänische Glaubensbekenntnis, das der Bauer in der gallischen Provinz als unverbrüchliche göttliche Wahrheit hörte, war das Ergebnis einer politischen Abstimmung. Die Reformation, so sehr sie die Autorität des Papstes in Frage stellte, ersetzte sie nur durch die Autorität der Schrift. Luther, der die Bibel in die deutsche Sprache übersetzte, übergab das Buch der Allgemeinheit. Aber er übergab damit auch die Deutungshoheit an jeden, der lesen konnte. Die Folge war nicht weniger Lüge, sondern mehr. Die zahlreichen konfessionellen Streitigkeiten des 16. und 17. Jahrhunderts zeigen: Die Befreiung der Wahrheit aus den Klöstern führte nicht zu einem einheitlichen Erkenntnisfrieden, sondern zu einer Fragmentierung der Wahrheit in tausend konkurrierende Stimmen. Die Wahrheit war nicht mehr im Besitz einer Institution, aber sie war noch weniger zugänglich als zuvor, weil jeder Anspruch auf Wahrheit sich gegen einen anderen behaupten musste. Die Lüge, die in der Moderne institutionalisiert wurde, ist nicht mehr die exklusive Wahrheit einer Institution, sondern die fragmentierte, fragmentierende Wahrheit des Marktes. Mit der Erfindung des Buchdrucks wurde die Wahrheit zur Ware; mit der Erfindung der Pressefreiheit wurde sie zur öffentlichen Aushandlung; mit der Erfindung der Algorithmen wurde sie zum personalisierten

Feed. Die Struktur ist dieselbe geblieben: Jede neue Technik der Wahrheitsverbreitung erzeugt eine neue Technik der Wahrheitsverzerrung. Die einzige Konstante ist die ungleiche Verteilung der Deutungshoheit, die sich von den Tempelpriestern über die kirchliche Hierarchie bis zu den Algorithmen der Aufmerksamkeitsökonomie fortsetzt. Die Mauer hat sich verändert, aber sie steht noch. Sie ist jetzt aus Code, nicht aus Stein. Sie verbirgt nicht das Wissen, sondern die Selektionskriterien. Du siehst nicht, warum dir dieser Artikel gezeigt wird und jener nicht; du siehst nur, dass er da ist. Und du glaubst ihm, weil er da ist. Das ist die moderne Lüge. Die Einwilligung im Unwissen, die Prägung der Wahrnehmung durch die unsichtbare Hand des Algorithmus, die Reduktion der Realität auf das, was klickt. Die Lüge, die in den Tempeln begann, hat ihre Vollendung in den Serverfarmen gefunden.

Die Lüge als Machtinstrument ist kein moralischer Defekt. Sie ist eine Struktur, die mit dem gebauten Reich entstand. Das Discidium riss einen Spalt auf zwischen dem, was ist, und dem, was gesagt wird. In diesen Spalt trat die Lüge. In der transparenten Welt des Stammes war die Lüge ein Kurzschluss. Erst die Mauer, die erste Trennung von Innen und Außen, Wissenden und Unwissenden, schuf den Raum, in dem die Aussage sich von der Überprüfbarkeit lösen konnte. Von da an war die Geschichte der Lüge eine Geschichte der immer neuen Mauern: der Tempel, der die Schrift verbarg; der Palast, der die Entscheidung verbarg;

der Algorithmus, der den Selektionsprozess verbarg. Die Mauer, die das Wissen verbarg, war nur eine Seite der Macht. Die andere, alltäglichere Seite war die Demütigung, der Fuß auf dem Nacken des Unterworfenen.

Die Geburt des Mobblings aus dem Geist der Hierarchie

Der Fuß auf dem Nacken. Nicht der gewaschene Fuß des modernen Menschen. Der nackte, schwieelige Fuß eines Mannes, der im Staub kniet. Hinter ihm steht ein anderer Mann, dessen Fuß langsam auf seinen Nacken herabsteigt. Er drückt nicht zu, er ruht einfach da, auf dem Halswirbel eines Menschen, der einmal einen Namen hatte. Die anderen sehen zu, nicken, machen Notizen. Der Fuß auf dem Nacken sagt: So ist die Ordnung. Ich bin oben, du bist unten. Diese Geste durchzieht die Ikonographie der Macht von den ägyptischen Paletten bis zu den römischen Triumphalreliefs. Mobbing, die systematische, ritualisierte Demütigung eines Einzelnen, ist kein Exzess der Macht, sondern ihr tägliches Brot. Die große Hierarchie des gebauten Reichs wäre brüchig ohne diese feinen Akte der ständigen Bestätigung. Jede Stufe der Leiter muss jeden Tag neu bewiesen werden: durch einen Blick, ein Wort, eine Geste. Die antiken Kulturen betrieben diese Bestätigung mit einer Offenheit, die uns heute fast harmlos erscheint. Mobbing war öffentliche Pädagogik. Der Sklave im klassischen Athen war eine lebende Leinwand, auf die der freie Bürger seinen Status malen konnte. Die römische Armee trieb diese Logik auf die Spitze: Der Zenturio mit dem Rebstock, der einen Legionär nackt vor die versammelte Truppe treten ließ, be-

vor er zuschlug, das war keine Folter, das war Buchhaltung. Die Arena schließlich, wo der Gladiator im Sand stand, war eine Lektion über die völlige Vernichtbarkeit des Individuums durch die Macht.

Das Mittelalter war ein Meister der differenzierten Demütigung. Der Pranger stand im Zentrum der Stadt. Wer einmal darin gesteckt hatte, war nicht einfach bestraft, er war ausgezeichnet. Der Fleck auf seiner Ehre verblasste nie. Neben dem Pranger gab es ein ganzes Arsenal kleinerer Waffen: Schandmasken, lärmende Umzüge, Schandsteine vor der Tür. Die Gemeinschaft verwaltete ihre Normen durch diese feinen Akte der Mikro-Aggression. Mit der Industrialisierung zog das Mobbing in die Fabrik. Der Vorarbeiter bestimmte, wer die schwereren Maschinen bedienen musste, wer den Spottnamen bekam. Die Lehrlinge wurden mit sinnlosen Aufträgen gedemütigt, "getriebene Luft" holen, ein "Sackloch" für die Welle. Das brannte sich ein: Du bist nichts. Dein Wert bemisst sich daran, wie viel Spott du erträgst. Die Schule ist ein Trainingslager für diese Mechanismen. Der Schulhof ist der erste Ort, an dem das Kind die Hierarchie der Gleichaltrigen als nackte Macht erfährt. Das lahme Kind, das zu dicke, das mit den falschen Schuhen, es wird von seiner eigenen Generation bestraft. Der Lehrer sieht oft weg. Die Arbeitswelt der Spätmoderne hat diese Struktur in ein harmloses Vokabular aus "Konkurrenz" und "Leistungsdruck" übersetzt. Aber unter der

dünnen Firnis tobt dieselbe archaische Dynamik. Der Büro-Tyrann, der mit passiv-aggressiven Bemerkungen, zurückgehaltenen Informationen, ausgebliebenen Einladungen arbeitet, ist der Nachfahre des römischen Zenturios.

Warum tut der Mensch das? Die Frage ist nicht moralisch, sondern strukturell. In der transparenten Gemeinschaft des Stammes war der Status sichtbar und stabil. Das *Discidium* schuf Hierarchien, die nicht auf sichtbarer Kompetenz beruhten, sondern auf Besitz, Geburt, unsichtbarem Wissen. Diese Hierarchien waren prekär. Der Pharao, der Bischof, der Fabrikherr, sie alle mussten ihre Position ständig neu beweisen. Das einfachste Mittel war die öffentliche Demonstration der Unterlegenheit eines anderen. Mobbing ist keine Fehlfunktion der Hierarchie, sondern ihre eingebaute Stabilisierungstechnik. Die Demütigung des Einzelnen ist das Schmiermittel der kollektiven Ungleichheit.

Der Ausschluss aus dem Stamm

Jetzt stell dir vor, der Kreis öffnet sich. Eine Stimme hat ein Urteil gesprochen. Du weißt nicht genau, wofür. Die Gesichter sind verschlossen. Du sollst gehen. Für immer. Das ist die Ur-Szene des Ausschlusses. In der Welt der Ur-Natur bedeutete er den physischen Tod. Wer allein durch die Wildnis irrte, war dem Hunger, den Raubtieren, der Kälte ausgeliefert. Der Kreis war Leben, das Draußen war Tod. Der Ausschluss aus dem Stamm ist die älteste und tiefste soziale Angst des Menschen. Sie ist älter als jede Zivilisation, älter als jede Religion, älter als jeder Staat. Sie ist in

die Architektur des menschlichen Gehirns eingeschrieben, und sie ist der Urgrund, aus dem alle späteren Formen des Ausschlusses erwachsen sind: die Ächtung, die Exkommunikation, die Friedlosigkeit, der soziale Tod. Die Geschichte des gebauten Reichs ist die Geschichte der immer neuen Techniken des Ausschlusses – von der Stammesverbannung über den kirchlichen Bannfluch bis zur digitalen Cancel Culture. Es ist immer derselbe Kreis, der sich öffnet und schließt.

Die Friedlosigkeit, der rechtliche Tod. Der Friedlose war vogelfrei: Jeder durfte ihn töten. Sein Besitz war herrenlos, seine Ehe aufgelöst. Wer ihn beherbergte, machte sich selbst strafbar. Die Gemeinschaft sagte nicht: Du hast Unrecht getan, deshalb töten wir dich. Sie sagte: Du bist nicht mehr. Dein Tod interessiert uns nicht. Die Exkommunikation, der Ausschluss aus der Kirche, war für den mittelalterlichen Menschen das, was die Verbannung aus dem Stamm für den Jäger und Sammler war: der Verlust allen sozialen Haltes, der Fall in eine Einsamkeit, die dem Tod gleichkam. Der kirchliche Bannfluch, der den Sünder aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausschloss, war eine Machtdemonstration ersten Ranges. Wer im Bann war, konnte nicht mehr kaufen, nicht mehr verkaufen, nicht mehr erben, nicht mehr heiraten. Der Bannfluch war die mittelalterliche Enteignung des Sozialen. Die Gemeinde, die den Geächteten fliehen

sah, war nicht zufrieden; sie war erleichtert. Sie hatte den Sündenbock gefunden, den sie opfern konnte, um sich selbst zu reinigen. Die Exkommunikation war das Ritual der Reinigung durch Ausstoßung.

Die bürgerliche Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts erfand eine neue Form des Ausschlusses: die soziale Ächtung, die nicht mehr rechtlich sanktioniert war, aber sozial nicht weniger wirksam. Der Bankrotteur, der in den Adelskreisen Wiens nicht mehr empfangen wurde; der Jude, dem der Aufstieg im Staatsdienst verwehrt wurde; die Frau, die ein uneheliches Kind gebar und aus der Gemeinde ausgestoßen wurde – sie alle erfuhren, dass die Mauern des gebauten Reichs nicht nur aus Stein bestanden. Es gab auch eine unsichtbare Mauer aus Blicken, aus Schweigen, aus dem Entzug von Anerkennung. Der Betroffene konnte in derselben Stadt leben, denselben Beruf ausüben, dieselbe Sprache sprechen – und dennoch war er ausgeschlossen, unsichtbar, sozial tot. Die Mechanik des Ausschlusses hatte sich perfektioniert: Sie brauchte keine Gesetze mehr, weil sie den Betroffenen so weit isolierte, dass er sich selbst ausschloss, dass er sich unsichtbar machte, dass er die Stadt verließ, noch bevor die anderen ihn fortschicken mussten.

Die digitale Cancel Culture radikalisierte diese Logik, indem sie die Geschwindigkeit, die Reichweite und die Unentrinnbarkeit des Ausschlusses auf ein nie gekanntes Niveau trieb. Die Geschwindigkeit: Was im Mittelalter Wochen brauchte, geschieht heute in Minuten. Die Reichweite: Der digitale Pranger gilt global. Der Geächtete kann

nicht in die nächste Stadt ziehen. Die Unentrinnbarkeit: Das Netz vergisst nie. Die Suchmaschine fördert den Makel noch Jahre später zutage. Die Cancel Culture stillt dasselbe archaische Bedürfnis wie die Friedlosigkeit vor ihr: das Bedürfnis der Gemeinschaft, sich ihrer eigenen prekären Identität zu versichern, indem sie einen Einzelnen als das definiert, was sie nicht sein will. Das Discidium hat uns aus der sicheren Gemeinschaft des Stammes gerissen. Seitdem suchen wir verzweifelt nach neuen Kreisen, neuen Feuern, um die wir uns versammeln können. Aber diese neuen Kreise sind nicht durch Blutsbande geflochten, sondern durch geteilte Meinungen, dünne Fäden, die jederzeit zerreißen können. Der Ausschluss des Abweichenden ist der Kitt, der diese Fäden immer wieder zusammenleimt. So bleibt der moderne Mensch in einer paradoxen Lage: Er fürchtet den Ausschluss mehr als je zuvor, und sucht unablässig nach neuen Kreisen, die ihm versprechen, ihn nie auszustoßen. Diese Suche ist das Echo der Ur-Angst.

Die Suche nach dem verborgenen Feind

Die Kerze flackert. Der Raum ist klein, die Wände bestehen aus unbehauenen Stein. Ein Mann sitzt im Schatten und flüstert. Er spricht von einer großen Verschwörung, von einer geheimen Macht, die die Fäden der Geschichte zieht. Er weiß nicht, dass er, was er da flüstert, schon tausendmal geflüstert wurde, in tausend verschiedenen Räumen, von tausend verschiedenen Männern, die alle dasselbe suchten: einen Feind, den sie nicht sehen konnten, den sie aber

brauchten, um die Welt zu verstehen. Der Flüsternde ist kein böser Mensch; er ist ein verwirrter, ängstlicher, einsamer Mensch, der in der schieren Undurchschaubarkeit des gebauten Reichs nach einem Halt sucht. Er sucht die Hand im Dunkeln, die die Fäden zieht. Er findet sie nicht. Aber er findet etwas anderes: ein Gesicht. Das Gesicht des Feindes, den er projiziert, weil er nicht erträgt, zu erkennen, dass er gegen seine eigene, zur Fratze verzerrte Hand kämpft. Die Suche nach dem verborgenen Feind ist so alt wie das gebaute Reich. In der transparenten Welt des Stammes brauchte es keinen imaginierten Feind. Das Discidium änderte alles. Das Bewusstsein trat aus dem Strom des Willens heraus und entdeckte eine neue Angst, eine Angst ohne Objekt. Diese frei flottierende Angst suchte nach einem Träger. Sie fand ihn in der Projektion.

Das Verschwörungsdenken ist die logische Konsequenz dieser Projektion. Es gibt dem Unfassbaren ein Gesicht, dem Chaos eine Ordnung, dem Leiden einen Sinn. Dass der Sinn ein böser ist, macht ihn nicht weniger attraktiv. Die Vorstellung, dass eine kleine Gruppe von Verschwörern die Fäden zieht, ist erträglicher als die Vorstellung, dass niemand das Steuer in der Hand hält. Die ersten dokumentierten Fälle im Abendland finden sich in den innerchristlichen Kämpfen der Spätantike. Der Ketzer war gefährlicher als der offene Verfolger, weil er die Maske des Bruders trug. Die Figur des Simon Magus, der ein geheimes Netzwerk von Irrlehrern gegründet haben soll, ist der Archetyp aller späteren Verschwörungsmythen. Das Mittelalter machte die

Juden zum kollektiven Sündenbock. Die Pest, die ein Drittel Europas dahinraffte, war unverständlich. In dieses Vakuum trat die Legende vom Brunnenvergifter. Die Pogrome waren die logische Konsequenz. Die Ritualmordlegende, Juden würden christliche Kinder entführen und ihr Blut für geheime Riten verwenden, war noch perfider. Sie verband die diffuse Angst mit dem tiefsten Tabu. Die Hexenverfolgungen der frühen Neuzeit sind der aufschlussreichste Fall. Hier war der Feind nicht einmal mehr der Fremde, sondern die Nachbarin. Der Hexenhammer lieferte eine vollständige Theorie der Verschwörung. Die Geständnisse wurden unter Folter erpresst, je grausamer die Folter, desto detaillierter die Geständnisse, desto realer die Verschwörung.

Die Aufklärung modernisierte das Verschwörungsdenken. An die Stelle der Hexen traten die Geheimbünde: Illuminaten, Freimaurer, Jesuiten. Die Protokolle der Weisen von Zion, eine Fälschung des zaristischen Geheimdienstes, perfektionierten die Logik der modernen Weltverschwörung. Dass sie ein Plagiat waren, tat ihrer Wirkung keinen Abbruch. Die Projektion braucht kein Faktum, sie braucht ein Bild. Mit der Geburt des Internets wurde die alte Logik in eine neue, dezentralisierte Form überführt. Die Projektion ist nicht mehr an eine Institution gebunden, sondern an Algorithmen, die die Empörung der Massen kanalisieren. Ein einziger, oft anonymer Nutzer kann eine Theorie lancieren, die innerhalb von Stunden um den Globus rast. Die Geschwindigkeit, mit der diese Theorien sich verbreiten, übersteigt jede Kontrollmöglichkeit. Die Autorität der Me-

dien wird untergraben, die Unterscheidung zwischen Fakt und Fiktion verschwimmt, und der Gläubige findet sich in einem unendlichen Rückkopplungsprozess wieder, in dem jede Bestätigung seiner Theorie durch den Algorithmus seine Überzeugung verstärkt und sein Misstrauen gegenüber allem, was nicht in das Bild passt, zementiert. QAnon schließlich ist die radikale Dezentralisierung der Projektion. Keine autoritative Quelle, kein einzelner Prophet. Die Projektion entsteht emergent aus der Interaktion unzähliger anonymer Nutzer, die sich in ihren Echokammern gegenseitig bestätigen. Der QAnon-Anhänger jagt einem Schatten nach, den er selbst erschaffen hat. Die Leere, die das Discidium in ihm hinterlassen hat, wird für einen Moment gefüllt, nicht mit Sinn, aber mit Bedeutung. Das Verschwörungsdenken ist kein Betriebsunfall der Moderne. Es ist die direkte Konsequenz der Ur-Trennung. Das Discidium hat dem Menschen die Frage aufgedrängt: Warum geschieht, was geschieht? In der transparenten Gemeinschaft des Stammes war diese Frage müßig. Im gebauten Reich verlangt jedes Ereignis nach einer Erklärung. Die Suche nach dem verborgenen Feind ist der verzweifelte Versuch, diese Erklärung zu finden, ohne die schrecklichste aller möglichen Wahrheiten zu akzeptieren: dass es keine Erklärung gibt. Dass die Welt blind ist. Dass die Schatten an der Wand nur unsere eigenen sind. Du bläst die Kerze aus.

Der Raum versinkt in Dunkelheit. Die Schatten sind verschwunden, aber sie werden wiederkommen, sobald du die nächste Flamme entzündest. Die Angst sitzt tiefer als das Licht. Sie wartet im Dunkeln auf ihre nächste Projektion.

Tyranei der Mode

Die Mode, von der hier die Rede ist, ist nicht die Freude am schönen Ding. Sie ist das Diktat des Stoffs über den Körper, die Tyrannei der ständigen Erneuerung, die Peitsche des Trends, die den Menschen zwingt, zu kaufen, zu tragen, zu zeigen und wieder zu verwerfen, was gestern noch sein höchstes Statussymbol war. Sie ist die kapitalistische Verwertung der archaischen Statusangst, eine geniale, zynische Erfindung, die aus der tiefsten Unsicherheit des Menschen eine unerschöpfliche Energiequelle macht. Das Discidium hat uns aus der stabilen Hierarchie des Stammes gerissen, in der jeder wusste, wer er war, weil er es an den Blicken der anderen ablesen konnte. In der Anonymität der großen Gemeinschaften wurde diese Gewissheit brüchig. Die Mode trat in die Lücke. Sie gab dem Einzelnen ein Instrument, seinen Platz zu signalisieren, und den Mächtigen ein Instrument der Kontrolle, subtiler als jeder Befehl. Die ältesten Zeugnisse dieser Tyrannei sind Gesetze. Sumerische und ägyptische Kleiderordnungen, römische Luxusgesetze, sie dienten alle demselben Zweck: die unsichtbare Hierarchie sichtbar zu machen. Der Purpurstreifen des Senators, die Seide des Kaisers waren keine ästhetischen Vorlieben, sondern rechtlich geschützte Monopole. Wer sie trug, ohne

dazu berechtigt zu sein, beging keinen Modeverstoß, sondern einen Angriff auf die Ordnung selbst. Der Absolutismus verwandelte diese Logik in ein Schauspiel. Ludwig XIV. machte Versailles zu einer Maschinerie der ständigen Statuskonkurrenz. Wer bei Hofe in der falschen Mode erschien, wurde unsichtbar, und Unsichtbarkeit bedeutete den sozialen Tod. Der König hatte die archaische Statusangst in ein geschlossenes System gezwungen und als Energiequelle für seine Macht nutzbar gemacht.

Die Französische Revolution fegte den Hof hinweg, aber nicht die Mode. Sie demokratisierte sie. Der Bürger wollte die Eleganz des Adels besitzen. Die Mode des 19. Jahrhunderts wurde zur Bühne der sozialen Aspiration. In einer Gesellschaft, in der die Plätze nicht mehr festgeschrieben waren, wurde die Unsicherheit umso größer, und die Mode zu ihrer Sprache. Die industrielle Revolution lieferte die technischen Mittel, diese Sprache massenhaft zu produzieren. Aus dem handwerklichen Einzelstück wurde die massenhaft produzierte Ware, aus der langsamen Evolution der höfischen Mode der saisonale Zyklus der Kollektionen. Die geplante Obsoleszenz, die der Kapitalismus für die Technik erfand, hatte er an der Kleidung erprobt. Der Rock vom letzten Jahr, noch völlig intakt, aber "out", ist das perfekte Produkt einer Ökonomie, die nicht Bedürfnisse stillt, sondern Mangel erzeugt. Das 20. Jahrhundert vollendete die Demokratisierung. Neben der Haute Couture entstanden Jugendkulturen und Subkulturen, jede mit eigenem Code. Punk, Hippie, Banker, sie signalisierten nicht nur Status,

sondern Weltanschauung. Die Kleidung war das Bekenntnis, und wie jedes Bekenntnis verlangte sie nach ständiger Erneuerung. Die digitale Revolution radikalisierte diese Logik. Der Influencer ist der perfekte Agent der Modetyrannei, kein Designer, der einen Stil kreiert, sondern ein Körper, der zum Marktplatz geworden ist. Die Follower folgen ihm existenziell. Man kauft nicht mehr, um dem Nachbarn zu imponieren; man kauft, um der digitalen Gottheit näherzukommen. Am äußersten Ende steht die Fast Fashion. Sie hat den Trend von der Saison auf die Woche verkürzt, die Produktion in Länder ausgelagert, in denen Näherinnen für Löhne arbeiten, die zum Leben zu wenig sind, und den Konsumenten in eine endlose Jagd gehetzt, die ihn nie sättigt. Der Kleiderschrank ist voll, aber das Gefühl, das Richtige zu tragen, stellt sich nicht ein.

Es gibt ein Artefakt, an dem sich diese Tyrannei in ihrer reinsten Form studieren lässt: die mechanische Armbanduhr. Funktional ein Anachronismus, jedes Smartphone zeigt die Zeit präziser. Dass es sie dennoch gibt, hat mit Status zu tun. Die großen Uhrenmarken sind Hersteller von Hierarchiesignalen. Die Rolex unter der Manschette ist eine Geheimsprache: Ich habe es geschafft. Ich bin einer von euch. Die doppelte Codierung ist das Geniale, ein Statussymbol, das sich als Gebrauchsgegenstand tarnt. Das Uhrwerk, eine ganze in sich geschlossene Welt, ist die Miniatur des gebauten Reichs: eine künstliche Ordnung, die sich selbst erhält. Der Mann, der morgens seine Uhr aufzieht, vollzieht ein Ritual. Dass diese Mechanik in einer digita-

len Welt noch tickt, macht ihren Wert aus, der Protest gegen die Abstraktion, der selbst zur teuersten Form der Abstraktion geworden ist. Die Tyrannei der Mode ist ein Kind des Discidium. In der transparenten Gemeinschaft des Stammes gab es keinen Unterschied zwischen dem, was man trug, und dem, was man war. Die Abstraktion löste das Zeichen vom Körper. Der Purpur des Senators, die Rolex des Bankers, sie alle sind Emanationen derselben Ur-Angst: der Angst, in der Anonymität der Masse zu versinken. Der moderne Mensch muss seinen Platz jeden Tag neu behaupten, durch Stoff, Marke, Trend. Das Discidium hat uns aus der Einheit mit unserem Körper gerissen und uns eine zweite Haut gewoben, die nie perfekt passt. Der Kleiderschrank ist voll, und du hast nichts anzuziehen. Du greifst nach dem Stoff, der noch das Etikett trägt, und spürst für einen Moment die Wärme der Vorfreude. Morgen ist er schon wieder alt. Du stehst vor dem Spiegel und siehst einen Menschen, der angezogen ist und doch nackt. Die zweite Haut schützt nicht. Sie glänzt nur. Und der Glanz verblasst, sobald du aus der Tür trittst.

Der ewige Krieg der Gruppen

Die Funde von Jebel Sahaba im heutigen Sudan zeigen die Überreste von neunundfünfzig Menschen, die vor etwa dreizehntausend Jahren gewaltsam starben, durch Pfeile, Speere, Keulen. Es ist der älteste bekannte Massengrab-Krieg der Menschheitsgeschichte, und er liegt an jener Schwelle, an der die ersten Gruppen begannen, sesshaft zu

werden, Territorien abzustecken, Vorräte anzuhäufen. Die Toten sind die ersten stummen Zeugen einer Entwicklung, die seitdem nicht aufgehört hat: Sobald es ein Innen gibt, gibt es ein Außen. Sobald es ein Wir gibt, gibt es ein Sie. Sobald es einen Zaun gibt, gibt es einen Feind, der ihn niederreißen will, oder den man niederreißen muss, bevor er es tut. Der Krieg ist kein Betriebsunfall der Zivilisation. Er ist ihre strukturelle Begleiterscheinung. Die ersten Städte brauchten Mauern, die ersten Mauern brauchten Wachen, die ersten Wachen brauchten Waffen. In der Bronzezeit entstand der erste organisierte Massenmord. Die Schlachtfelder von Megiddo, von Kadesch, von der Ebene von Jezreel, die ersten Eroberungszüge der Assyrer, der Ägypter, der Hethiter, sie alle zeigen dasselbe Muster: Die Gruppe, die sich als Wir definiert, braucht ein Sie, um sich zu stabilisieren.

Mit den ersten Eroberungsreichen entstand der organisierte Massenmord als Staatsdoktrin. Die Römer perfektionierten den Vernichtungskrieg: Cäsars Eroberung Galliens kostete über eine Million Menschen das Leben, eine weitere Million wurde versklavt. Karthago wurde so vollständig zerstört, dass die Legionäre Salz auf die Felder streuten. Die Mongolen unter Dschingis Khan töteten schätzungsweise 30 bis 40 Millionen Menschen, löschten die islamische Zivilisation Zentralasiens aus und beendeten das Kalifat von Bagdad. Was sie trieb, war die schiere Logik der Expansion, die Macht, die alles in sich hineinzwingt oder vernichtet. Die monotheistischen Religionen fügten eine neue Di-

mension hinzu: den kosmischen Feind. Der Religionskrieg war die erste Form des totalen Krieges, weil der Feind nicht nur besiegt, sondern ausgelöscht werden musste. Bei der Eroberung Jerusalems 1097 richteten die Kreuzritter ein Gemetzel an, keine Entgleisung, sondern die logische Konsequenz einer Ideologie, die den Feind zum Werkzeug des Teufels erklärte. Der Dreißigjährige Krieg radikalisierte diese Logik: Mehr als ein Drittel der Bevölkerung des Heiligen Römischen Reiches starb. Die Kolonialisierung Amerikas, Afrikas und Asiens durch die europäischen Mächte waren jahrhundertlang globale Gruppenkriege, die auf einer Ideologie der Ungleichwertigkeit beruhten. Der Rassismus war die nachträgliche Rechtfertigung. Die spanische Conquista löschte die indigenen Zivilisationen nicht nur durch Schwerter aus, sondern durch eingeschleppte Krankheiten, bis zu 90 Prozent der indigenen Bevölkerung starben. Der transatlantische Sklavenhandel riss etwa 12 Millionen Afrikaner aus ihrer Heimat und verwandelte sie in Ware. Im belgischen Kongo wurden schätzungsweise 10 Millionen Menschen ermordet, verstümmelt, zu Tode gearbeitet.

Das 19. Jahrhundert gebärte eine neue Form des Gruppenkonflikts: den Klassenkampf. Die Frontlinie verlief zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Die Oktoberrevolution von 1917 setzte diese Spaltung in die Tat um; der stalinistische Terror trieb Millionen in den Gulag. Der Erste Weltkrieg war der erste industrialisierte Krieg. An der Somme starben 1916 über eine Million Soldaten für einen Gelän-

degewinn von wenigen Kilometern. Verdun war eine industrielle Tötungszone. Der Faschismus verband archaisches Tribalismus mit einer Ästhetik der Gewalt, die den Krieg als Selbstzweck verherrlichte. Der Nationalsozialismus definierte den Feind als inneren Parasiten. Das Dritte Reich verwandelte den Kontinent in eine Todeszone, nicht als pathologischer Rückfall, sondern als konsequente Anwendung der Logik des gebauten Reichs. Der Zweite Weltkrieg forderte über 70 Millionen Tote. Die Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki zeigten eine neue Dimension: die Fähigkeit, den Feind mit einem Schlag auszulöschen. Doch selbst nach 1945 kehrte der Genozid zurück. In Ruanda töteten Hutu-Extremisten innerhalb von hundert Tagen etwa 800.000 Tutsi, mit Macheten, in den Straßen, in den Kirchen. In Srebrenica exekutierten bosnisch-serbische Truppen über 8.000 muslimische Männer und Jungen, in Europa, ein halbes Jahrhundert nach der Schoa. Der Zionismus zeigt mit besonderer Schärfe, wie die Sehnsucht nach Heimat in einen neuen Konflikt umschlagen kann. Die Gründung Israels war die Erfüllung einer jahrhundertealten Sehnsucht und der Beginn eines bis heute ungelösten Konflikts. Zwei Völker, zwei Narrative, zwei unversöhnliche Ansprüche auf dasselbe Land: ein Lehrstück darüber, dass eine Gruppe, sobald sie sich definiert, einen Anderen braucht, gegen den sie sich definiert.

Das 21. Jahrhundert hat den Krieg der Gruppen in eine flüchtigere Form überführt. Der digitale Kulturkampf ist ein permanenter Krieg aller gegen alle, bei dem jeder Post zum Gefecht werden kann. Die Algorithmen der Plattformen sind darauf optimiert, Empörung zu maximieren, Empörung erzeugt Engagement, Engagement erzeugt Werbeeinnahmen. Der Einzelne erlebt ihn als existenziellen Überlebenskampf, weil die archaische Hardware in seinem Gehirn nicht zwischen einer physischen Bedrohung und einem beleidigenden Kommentar unterscheiden kann. Der ewige Krieg der Gruppen ist ein Kind des Discidium. In der transparenten Gemeinschaft des Stammes gab es Konflikte, aber sie waren lokal, begrenzt, eingebettet in einen Kreislauf von Kampf und Versöhnung. Erst das gebaute Reich verwandelte den Konflikt in eine industrielle Maschinerie. Die Gruppe, die einst Schutz gab, wurde zur Waffe. Und tiefer noch: Der Krieg ist der verzweifelte Versuch, den Schmerz der Ur-Trennung zu betäuben, indem man einen Feind findet, den man dafür verantwortlich machen kann. Der Einzelne, der seine Heimatlosigkeit nicht erträgt, projiziert sie auf den Fremden. Der Kampf gibt ihm für einen Moment Zugehörigkeit, Sinn, Macht. Dann kehrt die Leere zurück, größer als zuvor. Der nächste Feind muss gefunden werden. Der nächste Krieg. Die nächste Betäubung. Du stehst auf dem Schlachtfeld, und das Schlachtfeld ist überall. In deiner Tasche vibriert das Telefon mit der neuesten Empörung, dem neuesten Feindbild. Du willst kämpfen, du

willst endlich wieder spüren, dass du auf der richtigen Seite stehst. Du weißt nicht, wer den Krieg begonnen hat. Aber das spielt keine Rolle. Der Krieg war schon immer da. Er wartete nur auf dich.

Die Sehnsucht nach dem Vergessen

Die Sehnsucht nach dem Vergessen ist so alt wie das Dilemma selbst. Als das Bewusstsein aus dem Strom des Willens heraustrat und den blinden Drang in sich zu fürchten begann, entstand nicht nur die Angst, sondern auch der Wunsch, ihr zu entkommen. Der Rausch ist der Versuch, die Abspaltung rückgängig zu machen, die Distanz zwischen Ich und Wille zu überbrücken. Dass dieser Versuch scheitert, dass jeder Rausch verfliegt und das Erwachen umso bitterer macht, hat den Menschen nie davon abgehalten, es wieder und wieder zu versuchen. Die Sucht ist die älteste und hartnäckigste aller Ablenkungen, der direkte Angriff auf die Neurochemie des Leidens. In den frühen, noch nicht vollständig vom gebauten Reich kolonisierten Gesellschaften war der Rausch kein privates Laster, sondern ein kollektives Ritual. Der sibirische Schamane, der den Fliegenpilz aß, tat dies nicht für sich, sondern für den Stamm. Seine Trance war ein Dienst, eingebettet in Trommeln, Gesänge und Tänze, die den Kontrollverlust kontrollierten. Die Mysterienkulte der Antike, Dionysien, Bacchanalien, führten diese Tradition fort. Für eine Nacht durfte der Sklave tanzen wie der Freie. Der Rausch war die vorübergehende Aufhebung aller Hierarchien. Der römische

Senat, der die Bacchanalien 186 v. Chr. verbot, fürchtete nicht die sittliche Verrohung, sondern den Kontrollverlust. Mit der Sesshaftigkeit kam der Alkohol als erstes demokratisiertes Rauschmittel. Bier in Mesopotamien, Wein im Mittelmeerraum. Das antike Symposion zähmte den Rausch durch Form: verdünnter Wein, geregelte Runden, Gespräche. Daneben gab es den ungezügelten Suff der Gassen, die verelendeten Trinker in den Hafenvierteln. Der Alkohol zeigte, dass die Betäubung, die den Schmerz für einen Moment lindert, das Elend am nächsten Morgen verdoppelt zurückbringt.

Im Mittelalter war der Alkoholpegel chronisch erhöht, das Wasser war verseucht, Bier die sicherere Alternative. Die Branntweinpest des 18. Jahrhunderts, als billiger Schnaps die ärmeren Schichten überflutete, war ein Warnsignal: Der Rausch begann, die produktive Basis zu zerstören. Das 19. Jahrhundert brachte die industriell hergestellten Drogen. Opium strömte aus den Kolonien des Britischen Empire nach Europa. In den Opiumhöhlen von London und Shanghai lagen die Abhängigen, die Schattenseite des Fortschritts. Der Opiumkrieg, den Großbritannien 1840 gegen China führte, war einer der dunkelsten Punkte der Moderne: eine imperiale Macht zwang ein ganzes Land in die Abhängigkeit, um Profit zu machen. Morphin, Kokain, Heroin, die Moderne hatte die chemische Keule gegen das Leiden erfunden. Das 20. Jahrhundert stand im Zeichen einer globalen Auseinandersetzung um die Kontrolle über den Rausch. Die Prohibition in den USA machte die Mafia groß,

die Pharmaindustrie stellte mit Benzodiazepinen ganze Generationen ruhig, die Hippie-Bewegung versuchte mit LSD, die Tore der Wahrnehmung aufzusprengen. Die Antwort auf die Frage, welcher Rausch erlaubt ist, ist brutal: der, der zur Arbeit passt. Das Feierabendbier, das Antidepressivum, das Koffein, sie sind legal. Heroin, Crack, illegal. Nicht weil sie gefährlicher wären, sondern weil sie sich der Integration in den Arbeitsrhythmus verweigern. Die jüngste Form der Betäubung braucht keine Spritze und keine Pille. Die digitale Sucht greift direkt in den Belohnungskreislauf des Gehirns ein. Jeder Scroll, jeder Like, jede Benachrichtigung ist ein kleiner Dopaminstoß. Die Algorithmen der Plattformen sind die Dealer, sie kennen ihre Nutzer besser als jeder menschliche Händler. Der Nutzer ist nicht der Kunde, sondern das Produkt. Die digitale Sucht ist immer verfügbar, sozial akzeptiert, und ihre Entzugsserscheinungen sind so diffus, dass sie kaum als solche erkannt werden. Der digitale Süchtige ist der perfekte Bewohner des gebauten Reichs: wach genug, um zu funktionieren, betäubt genug, um nicht zu fragen, wofür. Die Fentanyl-Epidemie in den USA, über 100.000 Todesfälle pro Jahr, ist die logische Konsequenz. Die chemische und die digitale Betäubung sind zwei Arme derselben Maschinerie. Der eine starrt auf den Bildschirm, um die Leere nicht zu spüren; der andere setzt sich den Schuss, um den Schmerz des Bildschirm-Lebens für einen Moment zu löschen.

Die Sehnsucht nach dem Vergessen ist ein Kind des Discidium. In der transparenten Gemeinschaft des Stammes gab es keinen Bedarf nach Betäubung, nicht weil das Leben leicht war, sondern weil der Schmerz eingebettet war in den Rhythmus des Lebens, der ihn erträglich machte. Erst das gebaute Reich schuf das unerträgliche Grundrauschen, vor dem der Mensch fliehen muss. Der Rausch ist der Versuch, für einen Moment in die Einheit zurückzufallen. Der Betrunkene, der Junkie, der Scroller, sie alle suchen nicht das Vergnügen, sondern die Abwesenheit des Schmerzes. Sie suchen den Zustand, in dem das Bewusstsein aufhört, sich selbst zu belauern. Du greifst zur Flasche, zur Pille, zum Bildschirm. Deine Finger zittern, dein Atem geht flach. Das kleine, leuchtende Rechteck in deiner Hand verspricht dir die Erlösung von dir selbst, und du weißt, dass das Versprechen lügt. Du hast es tausendmal erlebt: die kurze Wärme des ersten Schlucks, das flüchtige Hoch des ersten Scrolls, und danach die Leere, die größer ist als zuvor. Aber was bleibt dir anderes übrig? Die Welt da draußen ist laut, die Stille in dir ist unerträglich, und der Rausch ist das Einzige, das den Lärm und die Stille gleichzeitig zum Schweigen bringt. Du klickst. Du trinkst. Du vergisst. Für einen Moment. Und der Moment ist alles, was du hast.

Die Herde und der Einzelne

Doch die Masse ist nicht nur der Sog, der den Einzelnen verschlingt. Sie kann ihn auch tragen, ohne ihm sein Gewissen zu rauben. Der Demonstrant, der im Sternmarsch der friedlichen Revolution einen Diktator stürzt; der Nachbar,

der in der Flutnacht mit hundert anderen eine Menschenkette bildet; der Sänger im Chor, dessen Stimme sich mit anderen zu etwas Größerem verbindet, sie alle erfahren die Masse nicht als Rausch der Enthemmung, sondern als stille, tragende Solidarität. Die Herde und der Einzelne sind zwei Pole eines Spannungsfeldes, in dem jeder moderne Mensch lebt, seit das Discidium ihn aus der transparenten Gemeinschaft riss. Die Masse ist die pervertierte Form der Gemeinschaft, aber auch der einzige Ort, an dem die Sehnsucht nach Gemeinschaft im gebauten Reich noch eine vorübergehende Erfüllung findet. Die ersten Massen in der Geschichte sind Heere. Sumerische und ägyptische Massenheere, Tausende Soldaten im Gleichtakt, waren die ersten institutionalisierten Formen der entfesselten Menge. Der Einzelne war kein Krieger mehr wie der archaische Held, sondern ein Glied in einer Kette. Die Verantwortung für das Töten trug der Staat. Diese Aufspaltung von Befehl und Ausführung ist eine der folgenreichsten Erfindungen des gebauten Reichs. Sie ermöglichte die Größe der Reiche und die Ungeheuerlichkeit ihrer Verbrechen, aber auch die Verteidigung der Stadt, den kollektiven Schutz, den der Einzelne allein nie hätte gewährleisten können.

Die römische Arena war eine Schule der Massenpsychologie. Fünzigtausend Menschen, die zusahen, wie Menschen einander abschlachteten, verschmolzen zu einem einzigen kollektiven Willen. Wer in dieser Menge saß, tat es nicht als Individuum, sondern als Teil eines größeren Organismus. Dieselbe Menge, die am Morgen das Blut der

Gladiatoren forderte, konnte am Abend in jubelnde Zustimmung ausbrechen. Sie war nicht böse, nicht gut, sie war flüssig, ein Medium, in dem die Stimmung des Augenblicks sich tausendfach brach und verstärkte. Die mittelalterlichen Pogrome zeigen eine andere Facette: die Fähigkeit der Masse, aus normalen Bürgern eine mordende Horde zu machen. Menschen, die am Morgen noch ihre Werkstätten geöffnet hatten, standen am Abend mit blutverschmierten Händen vor den rauchenden Trümmern des jüdischen Viertels. Die Masse hatte sie mitgerissen, und in der Masse hatten sie Dinge getan, die sie als Einzelne nie getan hätten. Die Schuld, so glaubten sie, lag nicht bei ihnen, sondern bei der Menge, beim Gerücht, bei den Opfern selbst. Die Masse absorbierte nicht nur die Verantwortung, sondern auch die Erinnerung an die Tat. Doch dieser Sog ist nicht die einzige Form, in der die Masse dem mittelalterlichen Menschen begegnete. Die Bauern, die im Hochmittelalter gemeinsam die Steine für die gotischen Kathedralen aufeinander schichteten, Generation um Generation, waren ebenfalls eine Masse, aber eine, die nicht zerstörte, sondern schuf. Die Kathedralen sind das steingewordene Gegenbild zu den Pogromen: die Masse, die nicht plündert, sondern errichtet. Beide Massen entspringen derselben Wurzel: der Sehnsucht, nicht allein zu sein, Teil eines Ganzen zu werden, das größer ist als das eigene Dasein.

Die faschistischen Aufmärsche des 20. Jahrhunderts, die Nürnberger Reichsparteitage mit ihren Lichtdomen und endlosen Kolonnen uniformierter Leiber, waren die ästhetische Vollendung der totalen Mobilisierung. Der Marschierende erlebte eine Selbstauflösung, die religiösen Erfahrungen näher war als politischen Überzeugungen. Aber im selben Jahrhundert gab es auch die andere Masse: die Gewerkschaftsbewegung, die streikenden Arbeiter, die sich vor den Fabrikatoren versammelten und gemeinsam für bessere Löhne kämpften. Der einzelne Arbeiter war ohnmächtig, die geeinte Belegschaft eine Macht. Die Masse war hier nicht der Feind des Individuums, sondern sein einziger Schutz gegen die Übermacht des gebauten Reichs. Diese Ambivalenz durchzieht die gesamte Moderne. Der stille Gehorsam der Beamten, die in den Ministerien des Dritten Reiches die Deportationslisten tippten, ist die Masse in ihrer unspektakulärsten und unheimlichsten Form. Hannah Arendt prägte dafür den Begriff der "Banalität des Bösen", die kollektive Selbstentlastung, die mit der ersten Bürokratie entstand. Die Verantwortung ist so fein verteilt, dass niemand sie mehr spürt. Und dann, als stilles Gegengewicht, die andere Masse: die Nachbarschaft, die sich nach einer Katastrophe selbst organisiert, bevor der Staat überhaupt davon weiß. Die Menschenkette, die eine Abschiebung verhindert. Der Sternmarsch der friedlichen Revolutionäre in Leipzig, die gemeinsam eine Diktatur zu Fall brachten. In diesen Momenten zeigt sich die Masse als Solidarität der Gleichen, die nicht im Rausch der Enthemmung

versinkt, sondern im gemeinsamen, bewussten Handeln. Sie nimmt dem Einzelnen nicht sein Gesicht, sondern gibt ihm die Kraft, es zu zeigen. Die digitalen Mobs der Gegenwart vereinen die Enthemmung der Arena, die Projektion des Pogroms und die Anonymität der bürokratischen Maschinerie in einer einzigen, effizienten Form. Der Täter sitzt allein vor seinem Bildschirm und glaubt, er handle aus eigenem Antrieb. Die Masse ist unsichtbar, aber ihre Wucht steht der des physischen Mobs in nichts nach. Zugleich sind dieselben Plattformen die Bühne für soziale Bewegungen, die ohne die digitale Masse nie möglich gewesen wären, Bewegungen, die Vergewaltigungsopfern eine Stimme geben, korrupte Regierungen stürzen, Missstände aufdecken. Der digitale Raum ist kein Monopol des Zerstörerischen; er potenziert die Macht der Masse, in welche Richtung auch immer sie gelenkt wird.

Der moderne Mensch lebt in einer permanenten Spannung zwischen dem Drang, in der Masse zu verschwinden, und der Angst, in ihr verloren zu gehen. Er sehnt sich nach der Zugehörigkeit, die das Discidium zerrissen hat, und fürchtet den Verlust der Individualität. Jeder Tag im Großraumbüro, jede Fahrt in der vollen U-Bahn ist eine stumme Lektion: Du bist umgeben von Menschen und doch allein; du bist Teil einer Menge und doch unsichtbar. Die Masse als Alltag, das ist die graue Normalform der Anonymität, in der die meisten Menschen ihr Leben verbringen, ohne je Teil eines Mobs oder einer Revolution zu werden. Die Masse ist ein Kind des gebauten Reichs. In der transparen-

ten Gemeinschaft des Stammes gab es keine Masse, weil es keine Anonymität gab. Der Einzelne war immer ein Gesicht, eine Stimme, eine Geschichte. Erst das gebaute Reich mit seinen Städten und Heeren, seinen anonymen Institutionen und abstrakten Ideologien schuf die Bedingungen, unter denen der Einzelne in der Menge verschwinden konnte, und schuf zugleich die Bedingungen, unter denen er die Menge brauchte, um sich gegen die Übermacht des Apparats zu behaupten. Die Masse kann enthemmen, sie kann tragen, sie kann zerstören, sie kann retten. Was sie tut, hängt davon ab, welche Kräfte sie lenken und welchen Zwecken sie dienen. Du stehst am Rand der Menge. Vor dir wogt ein Meer aus Leibern, aus Stimmen, aus erhobenen Fäusten oder, je nach Tag, aus gesenkten Köpfen. Du spürst den Sog. Du spürst den Schub. Du weißt, dass du in dieser Menge Dinge tun könntest, die du allein nie tätest, und Dinge lassen, die du allein tun müsstest, um mit dir selbst leben zu können. Die Menge fragt nicht, wer du bist. Sie nimmt dich, wie du kommst, und macht dich zu einem Teil von sich. Was aus diesem Teil wird, wenn die Menge sich auflöst und du allein in der Stille stehst, das weiß niemand. Vielleicht wirst du dich schämen. Vielleicht wirst du stolz sein. Vielleicht wirst du weitermachen, als wäre nichts gewesen. Du machst den ersten Schritt. Die Menge schließt sich hinter dir. Dein Gesicht ist nicht mehr zu sehen.

Kapitel IX: Die digitalen Brandbeschleuniger

Du erinnerst dich an das Rauschen. In Teil II haben wir es gehört, als wir das Ohr an die metallenen Rohre der Ablenkungsmaschine legten, das dritte Rohr, das dickste und am heißesten glühende, das in die Medien führte und aus dem ein ständiges, überwältigendes Rauschen drang, so laut, dass es jedes eigene Denken übertönte. Dieses Rauschen war der Klang der Betäubungsmittel-Industrie, die deine Aufmerksamkeit zerkleinerte und deine Empörung in Treibstoff für den nächsten Feed verwandelte. Jetzt, in diesem Kapitel, werden wir nicht mehr nur das Rauschen hören. Wir werden die Maschinen betreten, die es erzeugen, und wir werden die konkreten, sichtbaren, täglichen Verhaltensweisen sezieren, die dieses Rauschen in den Menschen hervorruft. Der pathologische Blick, den wir in Kapitel 8 auf die Jahrtausende gerichtet haben, zoomt jetzt heran auf die Gegenwart, auf die Bildschirme, die du berührst, die Posts, die du teilst, die Empörung, die du fühlst, die Gemeinschaften, denen du beitriffst, ohne je das Haus zu verlassen.

Die These dieses Kapitels ist so einfach wie unerbittlich: Die digitalen Technologien haben keine neuen Symptome erfunden. Sie haben die alten Symptome auf eine Weise beschleunigt, verstärkt und globalisiert, dass sie qualitativ neu erscheinen, aber unter der glänzenden Oberfläche des

Neuen arbeitet dieselbe archaische Mechanik, die wir in den vorangegangenen Kapiteln freigelegt haben. Der digitale Stamm ist immer noch der Stamm, der den Fremden ausschließt; der virtuelle Pranger ist immer noch der Pranger, der den Abweichenden demütigt; die postfaktische Lüge ist immer noch die Lüge, die mit der ersten Mauer und dem ersten Wissensmonopol in die Welt kam. Der Unterschied ist nicht die Mechanik, sondern die Geschwindigkeit, die Reichweite und die Unentrinnbarkeit. Die digitalen Technologien sind die Brandbeschleuniger der alten Feuer, und die Feuer brennen jetzt global, in Echtzeit, und sie brennen ununterbrochen, während du schläfst.

Jedes der folgenden Unterkapitel greift ein Symptom aus Kapitel 8 auf und zeigt, wie die digitale Sphäre es radikalisiert hat. Wir beginnen mit dem digitalen Stamm, der Filterblase, die dem Einzelnen die Simulation von Zugehörigkeit bietet, während sie ihn in Wirklichkeit tiefer in die Isolation treibt. Wir enden mit der Cancel Culture, dem digitalen Pranger, der den Ausschluss in Echtzeit vollzieht und den Menschen, den er trifft, global und unwiderruflich brandmarkt. Dazwischen liegen die industrielle Produktion von Lügen, die Hetzjagd auf dem virtuellen Schulhof, die paranoiden Weltdeutungen, die in den Echokammern gedeihen, die quantifizierte Eitelkeit der Follower-Ökonomie, der ewige Krieg der Gruppen, der in den Kommentarspalten tobt, und die digitale Sucht, die den Umweg über die Substanz überspringt und direkt in den Belohnungskreislauf des Gehirns eingreift. Es ist eine Reise durch das Spiegelkabi-

nett der Moderne, und jedes Spiegelbild zeigt dir ein Symptom, das du kennst, das du vielleicht selbst hast, und das du nun, nach der Archäologie von Kapitel 8, in seiner ganzen historischen Tiefe verstehen wirst. Der Bildschirm leuchtet auf. Das Rauschen beginnt. Folge mir.

Der digitale Stamm

Du öffnest die App. Es ist ein gewöhnlicher Morgen, der Kaffee dampft noch, draußen fährt die erste Bahn, und während dein Körper noch in der analogen Welt verweilt, ist dein Geist bereits in die digitale Sphäre abgetaucht. Der Bildschirm leuchtet auf und präsentiert dir eine Welt, die für dich gemacht ist. Nicht für dich im Sinne einer maßgeschneiderten Dienstleistung, das wäre harmlos, das wäre der Schuster, der deine Fußgröße kennt, sondern für dich im Sinne einer maßgeschneiderten Realität. Die Nachrichten, die dir angezeigt werden, bestätigen, was du bereits denkst. Die Meinungen, die dir begegnen, teilen deine Vorurteile. Die Menschen, deren Gesichter in deinem Feed erscheinen, sehen aus wie du, sprechen wie du, empören sich über dasselbe wie du. Du fühlst dich verbunden, gehört, verstanden. Du fühlst dich endlich zuhause. Aber dieses Zuhause ist eine Blase, und die Wände dieser Blase sind aus Algorithmen gebaut, die dich nicht kennen, sondern nur berechnen. Der digitale Stamm, der sich um dich herum bildet, ist keine organische Gemeinschaft, sondern ein Abbild deiner eigenen Interaktionen, ein Echo, das die Plattform dir zurückschickt, um dich zu fesseln. Die Filterblase, einst von

Eli Pariser als Warnung formuliert, ist heute das Standard-Betriebssystem jeder großen Plattform. Was als Dienst an der Übersichtlichkeit begann, ist zu einem System der perfekt personalisierten Realitätsverengung geworden. Die Mechanik hinter dieser Verengung ist schnörkellos und brutal effizient. Jede große Plattform, Meta, TikTok, X, YouTube, operiert nach demselben ökonomischen Grundprinzip: Maximierung der Verweildauer. Je länger du auf der Plattform bleibst, desto mehr Werbung kann dir gezeigt werden, desto mehr Daten können über dich gesammelt und zu Profilen verdichtet werden, die auf den Auktionsmärkten der Ad-Tech-Industrie gehandelt werden. Der Algorithmus hat keine politische Agenda; er hat keine Meinung zur Einwanderung, zur Klimakrise oder zur Impfpflicht. Er hat nur eine Metrik: Engagement. Und die Forschung hat in den letzten Jahren glasklar gezeigt, dass nichts das Engagement so zuverlässig steigert wie Inhalte, die starke Emotionen auslösen, insbesondere Empörung, Angst und moralische Selbstbestätigung. Ein Artikel, der deine politischen Überzeugungen bestätigt, wird mit höherer Wahrscheinlichkeit geklickt und geteilt als einer, der sie in Frage stellt. Ein Post, der deine moralische Empörung teilt, hält dich länger auf der Plattform als einer, der zur Differenzierung mahnt. Ein Video, das dein Weltbild in grellen, vereinfachenden Farben malt, wird häufiger bis zum Ende geschaut als eines,

das Nuancen und Widersprüche zeigt. Der Algorithmus ist kein Zensor; er ist ein Verstärker. Und was er verstärkt, ist das, was klickt, nicht das, was wahr ist, nicht das, was wichtig ist, nicht das, was den öffentlichen Diskurs nährt.

Die psychologischen Treiber, die diesen Mechanismus so ungeheuer wirkmächtig machen, sind so alt wie das Discidium selbst. Der Confirmation Bias, die tief verwurzelte Neigung, Informationen zu suchen, zu bevorzugen und besser zu erinnern, die die eigenen Überzeugungen bestätigen, ist kein kulturelles Produkt, sondern eine kognitive Grundausstattung, die vermutlich schon in den Stammesgesellschaften der Vorzeit wirksam war. Der Jäger, der eine bestimmte Fährte für vielversprechend hielt, suchte unbewusst nach Zeichen, die seine Einschätzung bestätigten, und übersah die Zeichen, die dagegen sprachen. In einer Welt, in der Entscheidungen unter Zeitdruck und mit unvollständigen Informationen getroffen werden mussten, war dieser Bias funktional; er verhinderte lähmende Unentschlossenheit. Im digitalen Raum wird er zur Falle. Der Algorithmus füttert ihn mit einem endlosen Strom bestätigender Informationen, und der Nutzer, der sich nie gezwungen sieht, seine kognitive Dissonanz auszuhalten, verliert allmählich die Fähigkeit, mit Widersprüchen zu leben. Doch diese Erklärung greift noch zu kurz, wenn sie die Filterblase nur als Informationsproblem betrachtet. Ihre eigentliche Macht liegt tiefer: Sie ist eine Antwort auf die existenzielle Heimatlosigkeit, die das Discidium in den Menschen gerissen hat. Der digitale Stamm, den die Algorithmen um dich

herum errichten, ist eine Simulation jener Gemeinschaft, die du verloren hast, als das Bewusstsein aus dem Strom des Willens heraustrat und die transparente Zugehörigkeit des Stammes zerbrach. Er gibt dir Wärme ohne die Gefahr der Zurückweisung. Er gibt dir Zugehörigkeit ohne die Zumutung, den anderen ertragen zu müssen. Er gibt dir Bestätigung ohne die Unsicherheit des echten Dialogs. Aber er gibt dir all das nur als Bild, als Oberfläche, als konsumierbare Ware. Die Filterblase ist der Stamm ohne Körper, das Feuer ohne Wärme, die Gemeinschaft ohne Opfer. Und während du in ihr sitzt und dich geborgen fühlst, wächst die Einsamkeit, der du zu entkommen suchtest, in dir weiter, unsichtbar, unbenannt, unstillbar.

Die empirischen Belege für die zersetzende Wirkung dieses digitalen Tribalismus sind in den letzten Jahren erdrückend geworden. Eine Studie des Pew Research Center aus dem Jahr 2022 zeigte, dass Menschen, die ihre Nachrichten hauptsächlich über soziale Medien beziehen, signifikant stärker polarisierte Ansichten vertreten und ein geringeres Vertrauen in demokratische Institutionen haben als Menschen, die traditionelle Nachrichtenquellen nutzen. Das ist kein Zufall, sondern die direkte Konsequenz einer algorithmischen Architektur, die auf Empörung optimiert ist. Empörung bindet Aufmerksamkeit, Empörung generiert Klicks, Empörung erzeugt Werbeeinnahmen, und also wird Empörung produziert, verstärkt, in immer grelleren Farben auf die Bildschirme gemalt. Besonders alarmierend sind die Auswirkungen auf Jugendliche. Jonathan Haidt, der in The

Anxious Generation die psychologischen Effekte der Smartphone-Nutzung analysiert hat, dokumentiert einen dramatischen Anstieg von Angststörungen, Depressionen und Suizidraten unter Jugendlichen, der zeitlich exakt mit der massenhaften Verbreitung von Smartphones und sozialen Medien ab 2012 korreliert. Die Filterblasen, in denen Jugendliche sich bewegen, sind nicht nur politisch homogen; sie sind auch soziale Räume, in denen unablässig die eigene Attraktivität, Beliebtheit und Normalität mit den kuratierten Versionen der anderen verglichen wird. Was Haidt beschreibt, ist ein Teufelskreis: Die Plattformen verstärken die soziale Angst, die sie zugleich als einzigen Ort der Zugehörigkeit erscheinen lassen. Der jugendliche Nutzer kann nicht aussteigen, weil der Ausstieg den sozialen Tod bedeuten würde, die ultimative Wiederholung der archaischen Angst vor dem Ausschluss aus dem Stamm, die wir in Kapitel 8 bis in ihre frühesten Formen zurückverfolgt haben. Die politischen Konsequenzen sind bekannt, aber sie müssen dennoch benannt werden, weil sie das Ausmaß der Zersetzung zeigen. Der Aufstieg populistischer Bewegungen, die Fragmentierung der Öffentlichkeit in unversöhnliche Lager, die Unfähigkeit, selbst auf existenzielle Bedrohungen wie die Klimakrise oder eine Pandemie mit einer gemeinsamen, evidenzbasierten Antwort zu reagieren, all das sind nicht einfach politische Krisen, sondern Symptome einer tieferen epistemischen Zerrüttung. Wenn jeder in seiner eigenen, personalisierten Version der Wirklichkeit lebt, gibt es keine gemeinsame Wirklichkeit mehr, auf die man

sich berufen könnte. Und ohne eine gemeinsame Wirklichkeit gibt es keine gemeinsame Politik. Doch selbst dieser Befund bleibt noch an der Oberfläche, solange er nicht an die Wurzel des Discidium zurückgebunden wird. Die Filterblase ist nicht einfach eine technologische Fehlentwicklung, die man durch bessere Regulierung oder aufgeklärtere Nutzung korrigieren könnte, obwohl beides notwendig ist. Sie ist die jüngste und effizienteste Verkörperung einer Sehnsucht, die mit dem ersten Zaun und der ersten Mauer in die Welt kam: der Sehnsucht, die Angst vor dem unkontrollierbaren Draußen zu bannen, indem man sich eine zweite, kontrollierte Realität errichtet. Der Algorithmus, der dir heute auf dem Bildschirm zeigt, was du sehen willst, ist der direkte Nachfahre des Priesters, der hinter der Tempelmauer die Schriftrollen hütete und dem Volk nur das mitteilte, was es glauben sollte. Die Mauer ist jetzt aus Code, der Priester ist eine mathematische Funktion, aber die Mechanik der Wirklichkeitsverengung ist dieselbe geblieben. Und du, der du vor dem Bildschirm sitzt und dich informiert fühlst, während du in Wahrheit betäubt wirst, du bist der Bauer am Nil, der nicht weiß, was hinter der Mauer geschieht, und der glaubt, was man ihm sagt, weil es sich gut anfühlt, es zu glauben. Die Frage, die am Ende dieses Kapitels steht, ist nicht, wie man die Filterblase zerstören kann, das wäre die falsche Frage, weil sie eine technische Lösung für ein existenzielles Problem sucht. Die Frage ist, ob du bereit bist, den Preis der Freiheit zu zahlen, der da heißt: die Unsicherheit auszuhalten, dass du unrecht haben könntest;

die Anstrengung auf dich zu nehmen, die andere Seite nicht nur zu tolerieren, sondern zu verstehen; die Einsicht zu ertragen, dass die Welt nicht für dich gemacht ist und dass dein Platz in ihr immer prekär, immer verhandelbar, immer ungesichert bleiben wird. Der Algorithmus bietet dir die Erlösung von dieser Last. Er sagt: Bleib hier, bei uns, bei denen, die so denken wie du. Die Welt da draußen ist kalt und laut und voll von Menschen, die falsch liegen. Du musst nicht zu ihnen. Wir filtern sie für dich aus. Und du, müde und verunsichert und hungrig nach Zugehörigkeit, nimmst das Angebot an. Du bleibst. Du scrollst weiter. Der Feed reißt nicht ab. Du legst das Telefon weg. Es ist Nacht. Der Bildschirm ist dunkel, und in der Dunkelheit spürst du plötzlich, was der Feed den ganzen Tag über übertönt hat: eine leise, beharrliche Unruhe, die nicht vom Algorithmus kommt. Es ist die alte Frage, die keine Blase beantworten kann. Sie fragt nicht, ob du recht hast. Sie fragt, ob du wirklich bist, was du zu sein glaubst, oder ob du nur die Summe der Daten bist, die du hinterlassen hast, ein Profil, das sich für ein Selbst hält. Du weißt es nicht. Du greifst wieder zum Telefon. Das Rauschen kehrt zurück.

Die industrielle Produktion von Lügen

Du greifst zum Telefon und siehst eine Schlagzeile, die dich elektrisiert. Der Feind, den du ohnehin verachtest, hat etwas Ungeheuerliches getan, etwas, das deine tiefsten Befürchtungen bestätigt und deine moralische Empörung in ein loderndes Feuer verwandelt. Du liest den Artikel, du teilst ihn,

du kommentierst ihn mit der ganzen Wucht deiner Überzeugung. Was du nicht weißt: Der Artikel wurde vor zwanzig Minuten von einem Teenager in Nordmazedonien geschrieben, der keine Ahnung von der Sache hat und auch keine Meinung, außer der Meinung, dass Empörung klickt und Klicks Geld bedeuten. Die Schlagzeile war ein Köder, der Inhalt eine Collage aus frei erfundenen Details, die einzige Quelle ein Gerücht, das in einer obskuren Telegram-Gruppe zirkulierte. Aber das spielt keine Rolle mehr. In den zwanzig Minuten, die du brauchtest, um den Artikel zu finden, hat er bereits tausend andere geteilt. Die Lüge ist jetzt unterwegs, und sie ist schneller als jede Richtigstellung, die jemals folgen könnte. Die industrielle Produktion von Lügen hat im digitalen Zeitalter eine neue Qualität erreicht. Die Geschichte der Desinformation, die wir in Kapitel 8 von den Tempelpriestern über die Propaganda des Dritten Reiches bis zur Gegenwart verfolgt haben, findet im Internet ihre bislang effizienteste, globalste und unkontrollierteste Form. Die Fake News, die du teilst, ohne ihre Herkunft zu prüfen, sind das Produkt einer globalen, dezentralen Fabrik, die aus einer einfachen Erkenntnis Kapital schlägt: Die Wahrheit ist teuer, die Lüge ist billig, und die Lüge verkauft sich besser. Was in Nordmazedonien mit ein paar Teenagern in Schlafzimmern begann, die sich für die US-Wahlen 2016 ein paar Tausend Dollar dazuverdienen, indem sie reißerische Schlagzeilen über Hillary Clinton und Donald Trump erfanden, ist heute eine milliardenschwere Industrie mit Werkstätten in Indien, auf den Philippinen, in

Russland und überall dort, wo die digitale Infrastruktur billig und die rechtliche Kontrolle schwach ist. Die Lüge ist nicht mehr das Werk eines einzelnen Verleumders, sondern das Produkt einer globalen Lieferkette, die von anonymen Content-Farmen über professionelle SEO-Agenturen bis zu den Algorithmen der sozialen Plattformen reicht. Die Infrastruktur dieser Lügenfabriken ist ebenso raffiniert wie erschreckend. Ein Teenager in Veles, Nordmazedonien, kann heute mit einem Laptop und einem Internetzugang Dutzende von Nachrichtenportalen betreiben, die alle seriös aussehen und alle denselben Zweck verfolgen: Klicks zu generieren, um Werbeeinnahmen zu erzielen. Die Inhalte werden oft von größeren Sprachmodellen generiert, die in wenigen Sekunden einen ganzen Artikel über ein Thema schreiben können, von dem der Betreiber keine Ahnung hat. Wenn der Artikel viral geht, verdient der Betreiber an den Werbeeinnahmen, die von Google AdSense auf sein Konto überwiesen werden. Die Nachrichtenportale, die du für vertrauenswürdig hältst, sind oft nur Fassaden, hinter denen ein Algorithmus sitzt, der die Klickraten maximiert. Die politische Propaganda ist die Mutter der modernen Fake News, und ihre Methoden wurden im 20. Jahrhundert zu einer dämonischen Perfektion getrieben, die bis heute nachwirkt. Edward Bernays, der Neffe Sigmund Freuds und Begründer der modernen Public Relations, bewies in den 1920er Jahren, dass die Massen nicht durch rationale Argumente, sondern durch die Manipulation unbewusster Triebe gelenkt werden. Er nannte es "Engineering of Con-

sent", die ingenieurmäßige Herstellung von Zustimmung. Seine Methoden wurden von Regierungen und Konzernen weltweit adaptiert. Joseph Goebbels, der Propagandaminister des Dritten Reiches, studierte Bernays' Schriften und wandte sie auf die totale Mobilisierung einer Nation an. Sein Prinzip der "Großen Lüge" – je größer die Lüge, desto eher wird sie geglaubt – beruhte auf der Einsicht, dass der Durchschnittsmensch, der selbst zu kleinen Notlügen greift, sich nicht vorstellen kann, dass jemand die Unverfrorenheit besitzt, die Wahrheit so vollständig auf den Kopf zu stellen. Die digitale Propaganda des 21. Jahrhunderts hat diese Prinzipien in eine globale, automatisierte, massgeschneiderte und in Echtzeit optimierte Form überführt. Die Zielgruppe wird nicht mehr als homogene Masse behandelt, sondern als eine Ansammlung individueller psychologischer Profile. Die Algorithmen segmentieren die Wähler in Tausende von Untergruppen, jede mit ihren eigenen Ängsten, Vorurteilen und Hoffnungen, und spielen jeder Gruppe die Botschaft zu, die sie am ehesten überzeugt. Der Brexit, die Wahl von Donald Trump, der Aufstieg von Jair Bolsonaro, die Impfgegnerschaft während der Covid-Pandemie, sie alle sind nicht ohne die systematische, teils staatlich orchestrierte Desinformation zu verstehen, die über die digitalen Plattformen in die Köpfe der Wähler gepumpt wurde. Die Cambridge-Analytica-Affäre, bei der die Daten von Millionen Facebook-Nutzern ohne deren Wissen abgegriffen und für psychometrisches Microtargeting genutzt wurden, zeigte, dass die politische Lüge im 21. Jahrhundert zu einer Wis-

senschaft geworden ist: datengestützt, individualisiert, in Echtzeit optimiert. Jeder Wähler bekommt die maßgeschneiderte Lüge, die zu seinen tiefsten Ängsten passt. Der eine sieht die Nachricht, dass die Einwanderer ihm den Job wegnehmen. Der andere sieht die Nachricht, dass ein korrupter Richter die Wahl stehlen wird. Beide sehen unterschiedliche Lügen, aber beide werden zur selben Wahlurne getrieben, und beide glauben, sie handelten aus eigener, informierter Überzeugung.

Die politische Propaganda allein wäre nicht so wirkmächtig, wenn sie nicht auf ein Medienökosystem träfe, das selbst zutiefst korumpiert ist, nicht unbedingt durch parteipolitische Voreingenommenheit, sondern durch die schiere, erbarmungslose Logik der Aufmerksamkeitsökonomie. Die traditionellen Medien, Zeitungen, Fernsehsender, Nachrichtenportale, befinden sich seit zwei Jahrzehnten in einem existenziellen Überlebenskampf. Ihre Geschäftsmodelle, die auf Abonnements und Werbeeinnahmen beruhten, sind durch das Internet kollabiert. Die Werbegelder fließen zu Google und Facebook, und die einzige verbliebene Währung, mit der die traditionellen Häuser noch Einnahmen erzielen können, ist die Aufmerksamkeit des Publikums. Klicks, Views, Shares, das sind die Metriken, die über Wohl und Wehe einer Redaktion entscheiden. Die Folge ist eine schleichende, aber unaufhaltsame Transformation des Journalismus von einer Disziplin der Wahrheitsfindung zu einer Disziplin der Quotenmaximierung. Die Nachricht, die es auf die Titelseite schafft, ist nicht die

wichtigste, sondern die klickstärkste. Die Schlagzeile, die im Gedächtnis bleibt, ist nicht die wahrste, sondern die grellste. Der Skandal, die Empörung, die emotionale Zuspitzung, sie sind die Treibstoffe eines Systems, das nicht mehr danach fragt, was die Öffentlichkeit wissen muss, sondern was sie sehen will. Der investigative Journalismus, der Monate in eine einzige Recherche investiert, stirbt aus, weil er sich nicht rechnet. Der Meinungsjournalismus, der binnen Stunden eine steile These formuliert und mit ein paar emotional aufgeladenen Argumenten verteidigt, boomt, weil er Klicks generiert. In dieser Umgebung gedeihen Fake News nicht trotz, sondern wegen der traditionellen Medien. Jede noch so absurde Verschwörungstheorie, die auf einer dunklen Ecke des Internets entsteht, wird von den großen Nachrichtenportalen aufgegriffen, sobald sie genügend virale Energie angesammelt hat, nicht unbedingt, um sie zu widerlegen, sondern um von der Welle der Aufmerksamkeit zu profitieren. Der Artikel, der mit "Was ist dran an der Theorie, dass..." beginnt, ist das perfekte Vehikel: Er gibt der Lüge eine Plattform im seriösen Gewand, und selbst wenn er sie am Ende widerlegt, hat er sie bereits in den Köpfen der Leser verankert. Die Richtigstellung, die am nächsten Tag auf Seite sieben erscheint, erreicht einen Bruchteil des Publikums, das die ursprüngliche Sensation gesehen hat. Die Medien, die eigentlich die Wächter der Wahrheit sein sollten, sind zu unfreiwilligen Verstärkern der Lüge geworden, nicht aus böser Absicht, sondern aus ökonomischer Notwendigkeit. Die Konsequenz ist eine pa-

radoxe Situation: Noch nie in der Geschichte der Menschheit war so viel verlässliches Wissen so einfach zugänglich wie heute. Und noch nie war die Bereitschaft, dieses Wissen zur Kenntnis zu nehmen, so gering. Der moderne Nachrichtenkonsument bewegt sich in einem Ökosystem, in dem die seriöse Information und die dreiste Lüge auf derselben Plattform, im selben Feed, im selben Design erscheinen, ununterscheidbar für den, der nicht die Zeit oder die Kompetenz hat, Quellen zu prüfen. Die kognitive Last, die diese Unterscheidung erfordert, übersteigt die Kapazitäten der meisten Menschen bei weitem. Also entscheiden sie nicht nach der Wahrheit der Nachricht, sondern nach ihrer emotionalen Resonanz: Passt sie zu meinem Weltbild? Fühlt sie sich wahr an? Empört sie mich? Die postfaktische Gesellschaft ist nicht das Resultat einer plötzlichen kollektiven Dummheit; sie ist das Resultat einer Informationsumgebung, die den menschlichen Geist systematisch überfordert und ihm den einfachsten Ausweg bietet: der Lüge zu glauben, die sich gut anfühlt, und die Wahrheit zu ignorieren, die schmerzt.

Es wäre jedoch eine Verkürzung, die traditionellen Medien pauschal als Handlanger der Lüge darzustellen. Die Geschichte des Journalismus ist auch eine Geschichte des Mutes, der unbequemen Wahrheit und der kollektiven Selbstaufklärung. Die Watergate-Recherchen, die einen Präsidenten zu Fall brachten; die Enthüllungen der Panama Papers, die ein globales Netzwerk von Steuerbetrug und Geldwäsche offenlegten; die minutiöse Aufarbeitung der

Missbrauchsskandale in der katholischen Kirche durch den Boston Globe, all das wären ohne einen investigativen Journalismus, der trotz aller ökonomischen Widrigkeiten an seinem Auftrag festhält, niemals ans Licht gekommen. Das Problem ist nicht, dass es diesen Journalismus nicht mehr gäbe. Das Problem ist, dass er in derselben Umgebung um Aufmerksamkeit buhlen muss wie die billigste Lüge, und dass er diesen Kampf oft verliert. Eine tiefgründige Recherche über Steuervermeidung, die sechs Monate Arbeit und ein Team von Spezialisten erfordert hat, steht im selben Feed neben einem wütenden Videoclip, in dem ein selbst-ernannter Experte in drei Minuten erklärt, warum die Erde flach ist. Der Nutzer scrollt weiter; der Algorithmus registriert, dass der wütende Clip länger geschaut wurde; und der Algorithmus spült den nächsten wütenden Clip in den Feed. Die seriöse Recherche versinkt im Rauschen. Diese strukturelle Asymmetrie, die Wahrheit ist teuer und langsam, die Lüge ist billig und schnell, ist die eigentliche Tragödie des postfaktischen Zeitalters. Sie bedeutet nicht, dass der Journalismus gescheitert wäre. Sie bedeutet, dass die Infrastruktur, auf der er ausgeliefert wird, systematisch die Inhalte belohnt, die das Gegenteil von Journalismus sind. Solange die Plattformen ihre Algorithmen nicht grundlegend verändern, und sie tun es nicht, weil ihr Geschäftsmodell davon abhängt, solange wird die Wahrheit einen strukturellen Nachteil haben. Und dann, als jüngste und vielleicht gefährlichste Eskalation, betritt die Künstliche Intelligenz die Bühne. Große Sprachmodelle wie GPT-4

und seine Nachfolger, ursprünglich entwickelt, um menschenähnliche Texte zu generieren und komplexe Probleme zu lösen, haben eine Nebenwirkung, die ihre Erfinder nicht beabsichtigt haben und die sich jetzt als eine der größten Bedrohungen für die Informationsintegrität erweist: Sie können täuschend echt klingende Falschinformationen in einem industriellen Maßstab produzieren, der jedem menschlichen Troll weit überlegen ist. Die Mechanik ist zugleich banal und erschreckend. Ein großes Sprachmodell hat kein Verständnis von Wahrheit. Es hat nur ein statistisches Modell der Sprache, aus dem es die wahrscheinlichste Fortsetzung einer gegebenen Textanfrage errechnet. Fragt man es nach der Wirksamkeit eines Medikaments, generiert es eine Antwort, die klingt wie das, was ein medizinischer Experte sagen würde, basierend auf den Mustern der Texte, mit denen es trainiert wurde. Ob diese Antwort der Wahrheit entspricht, kann es nicht beurteilen. In vielen Fällen tut sie es, einfach weil die Trainingsdaten überwiegend aus seriösen Quellen stammen. Aber in nicht wenigen Fällen generiert das Modell sogenannte "Halluzinationen", frei erfundene Fakten, die in ihrer sprachlichen Form perfekt überzeugend wirken und nur von einem Experten als falsch erkannt werden können. Das Problem wird dadurch verschärft, dass diese Modelle zunehmend mit ihren eigenen Outputs trainiert werden. Texte, die von KI generiert wurden, landen im Internet, werden von Suchmaschinen indexiert und fließen in die Trainingsdaten der nächsten Generation von Modellen ein. Die Fehler der ersten Gene-

ration werden so nicht korrigiert, sondern verstärkt. Forscher nennen dieses Phänomen "Model Collapse", den schleichenden Verfall der Ausgabequalität, wenn Modelle sich selbst kannibalisieren.

Die KI halluziniert nicht nur; sie vergiftet den Brunnen, aus dem sie selbst trinkt. Die Konsequenzen für die postfaktische Gesellschaft sind noch nicht absehbar, aber sie sind potenziell katastrophal. Ein einzelner menschlicher Troll kann vielleicht fünfzig irreführende Artikel am Tag schreiben. Ein KI-Modell kann fünftausend schreiben, und jeden einzelnen in einem anderen Stil, für eine andere Zielgruppe, in einer anderen Sprache. Die Massenproduktion von Lügen, die in Veles mit Teenagern in Schlafzimmern begann, erreicht mit der KI eine neue, industrielle Dimension. Und während die Plattformen noch immer damit ringen, menschliche Desinformation zu moderieren, steht die nächste Welle bereits vor der Tür: Deepfake-Videos, die Politiker Dinge sagen lassen, die sie nie gesagt haben; synthetische Stimmen, die sich als Verwandte ausgeben und um Geld bitten; vollständig generierte Nachrichtenportale, die aussehen wie die New York Times, aber vollständig aus der Feder eines Sprachmodells stammen.

Doch selbst in dieser ohnehin schon unübersichtlichen Gemengelage gibt es noch eine tiefere, beunruhigendere Schicht. Die Aufforderung, die vielen Ratgebern zur Medienkompetenz so leicht von der Feder geht, "prüfe die Quelle, hinterfrage den Autor, suche den Originalbeleg", setzt voraus, dass es eine Quelle gibt, die greifbar, identifi-

zierbar und in ihrer Glaubwürdigkeit einschätzbar ist. Doch diese Voraussetzung ist nicht nur im digitalen Raum oft nicht gegeben, wo die Herkunft einer Nachricht in einem undurchschaubaren Geflecht aus Shares, Retweets und anonymen Kanälen verschwimmt. Sie ist auch in der Geschichte selbst nicht gegeben, deren vermeintliche Fakten oft auf brüchigstem Grund stehen. Stell dir die antiken Geschichtsschreiber vor, deren Werke die Grundlage unseres Wissens über die griechische und römische Welt bilden. Tacitus, Sueton, Plutarch, sie schrieben nicht als neutrale Chronisten, sondern als Männer mit politischen Überzeugungen, persönlichen Feindschaften und Mäzenen, die ihre Gunst nicht ohne Gegenleistung gewährten. Wenn Sueton über Kaiser Tiberius berichtet, er habe auf Capri kleine Jungen, die er "seine Fischlein" nannte, in seinem Schwimmbecken zwischen seinen Beinen hindurchtauchen und ihn mit Zunge und Zähnen lieblosen lassen, eine Schilderung, die das Bild des lüsternen, alternden Tyrannen für die Nachwelt geprägt hat, dann schreibt er dies Jahrzehnte nach Tiberius' Tod, in einer Zeit, in der das julisch-claudische Kaiserhaus gestürzt und jede Nachrede gegen seine Mitglieder politisch opportun war. Ob diese Geschichte wahr ist, ob sie auf Gerüchten, politischer Propaganda oder schlichter Verleumdung beruht, können wir nicht mehr prüfen. Die Quellen sind verstummt. Was bleibt, ist ein Bild, das durch ständige Wiederholung zur Wahrheit geronnen ist, ohne es je gewesen zu sein. Dasselbe gilt für unzählige historische Darstellungen. Die mittelalterlichen

Chronisten, die von missgestalteten Ketzern und blutrünstigen Juden berichteten, schrieben oft genug ab von früheren Chronisten, die ebenfalls nur abschrieben, ohne je einen Juden oder Ketzer gesehen zu haben. Die antike Geschichtsschreibung war keine empirische Wissenschaft, sondern eine literarische Gattung, in der die Grenze zwischen Tatsachenbericht und moralischer Erzählung fließend war. Wenn wir heute in einem Schulbuch lesen, Nero habe Rom angezündet und dazu auf der Leier gespielt, wiederholen wir damit nicht eine verbürgte Tatsache, sondern eine politisch motivierte Verleumdung, die von Neros Nachfolgern in Umlauf gebracht und von den erhaltenen Geschichtsschreibern dankbar aufgegriffen wurde. Die Quellenkritik, die das hätte aufdecken können, ist für den Laien unsichtbar; sie findet in den Fußnoten der Fachliteratur statt und dringt nie bis zu den Schulbüchern vor.

Die verschleierte Herkunft von Informationen ist kein Privileg der digitalen Moderne. Sie ist der Normalzustand der menschlichen Überlieferung. Was das digitale Zeitalter verändert hat, ist nicht die Tatsache, dass Quellen undurchschaubar sind, sondern die schiere Menge und Geschwindigkeit, mit der sie produziert werden, und die Illusion, die Suchmaschine mache die Wahrheit zugänglich, während sie in Wirklichkeit nur die populärste Version der Unwahrheit an die oberste Stelle spült. Die Anstrengung, die es erfordert, durch die Schichten der Verzerrung, der Wiederholung und der politischen Instrumentalisierung zum Kern einer Tatsache vorzudringen, ist größer als je zuvor, und die Zahl derer, die diese Anstrengung auf sich nehmen, ist verschwindend gering. Die postfaktische Gesellschaft ist der vorläufige Endpunkt einer Entwicklung, die mit der ersten Mauer und dem ersten Wissensmonopol begann. Das Discidium, das die transparente Gemeinschaft des Stammes zerriss, hat die Wahrheit atomisiert. Im Stamm gab es keine Fake News, nicht weil die Menschen edler gewesen wären, sondern weil die Wahrheit dort immer eine soziale Wahrheit war, eingebettet in die sichtbare Praxis der Gemeinschaft, bestätigt durch den Augenschein aller, untrennbar verwoben mit dem gemeinsamen Leben. Das gebaute Reich hat diese Verankerung zerstört. Es hat die Wahrheit zu einer Ware gemacht, die produziert, verteilt, gekauft und gefälscht werden kann, und deren Wert nicht mehr von ihrer Übereinstimmung mit der Realität abhängt, sondern von ihrer Nützlichkeit für die Mächtigen und ihrer Attraktivität

für die Massen. In dieser Welt ist die Wahrheit kein Monolith mehr, der unerschütterlich in der Mitte der Gesellschaft steht. Sie ist ein flackerndes, prekäres Signal, das gegen den Lärm der tausend Lügen anbrüllen muss, um gehört zu werden. Ob sie gehört wird, hängt nicht von ihrer Lautstärke ab, sondern von deiner Bereitschaft, dem Lärm zu misstrauen, dem Rauschen zu widerstehen, die Mühe der eigenen Recherche auf dich zu nehmen. Das ist keine intellektuelle Übung. Es ist ein existenzieller Akt. Du kannst nicht sicher wissen, was wahr ist. Aber du kannst entscheiden, wem du glaubst, und diese Entscheidung ist die vielleicht letzte, die dir im gebauten Reich noch wirklich gehört. Du löschst die App. Der Bildschirm ist schwarz, und in der Schwärze hörst du die Stille, die dem Lärm folgt. Du weißt nicht, was wahr ist. Du weißt nicht einmal, ob dieser Satz, den du gerade liest, wahr ist. Aber du spürst, dass es einen Unterschied gibt zwischen der unbequemen, spröden, manchmal schmerzhaften Suche nach der Wahrheit und der bequemen, glatten, einschläfernden Hingabe an die Lüge. Vielleicht ist das alles, was bleibt: nicht die Gewissheit, sondern die Suche. Nicht die Wahrheit, sondern der Entschluss, sie nicht preiszugeben. Du atmest ein. Die Stille ist kalt, aber sie ist klar. Der Lärm draußen tobt weiter, aber du hörst ihn jetzt anders, als das, was er ist: eine Einladung, nicht hinzusehen. Du siehst hin.

die Verwandlung des Lebens in Ware

Du öffnest die App. Es ist ein gewöhnlicher Abend, du bist müde von der Arbeit, der Konsum hat dich bereits betäubt, die Nachrichten haben dich empört, und jetzt scrollst du durch den Feed, auf der Suche nach etwas, das dich für einen Moment vergessen lässt, wer du bist. Und dann siehst du ihn: ein Gesicht, das du kennst, obwohl du es nie getroffen hast. Eine Stimme, die dir vertraut ist, obwohl sie nie mit dir gesprochen hat. Ein Mensch, der dir sein Leben zeigt – seine Mahlzeiten, seine Reisen, seine Kleidung, seine Gedanken, seine kleinen und großen Freuden –, als ob du ein Freund wärst, als ob du dazugehörtest. Du klickst auf das nächste Video, dann auf das nächste, dann auf das nächste. Die Zeit vergeht, die Müdigkeit bleibt, die Leere bleibt, aber für einen Moment, einen flüchtigen, unvergleichlichen Moment, fühlst du dich nicht mehr allein. Du fühlst dich verbunden. Du fühlst dich gesehen. Du fühlst dich, als ob du Teil von etwas wärest, das größer ist als dein eigenes, kleines, einsames Leben.

Diese Verbindung ist keine Verbindung. Sie ist die Simulation von Verbindung, ein Trugbild, das die Sehnsucht des modernen Menschen nach Nähe und Anerkennung nicht stillt, sondern in eine neue, noch grausamere Form der Einsamkeit verwandelt. Der Influencer, der in diesem Moment zu dir spricht, ist nicht dein Freund, nicht dein Begleiter, nicht dein Seelenverwandter. Er ist ein Produkt – das Produkt einer Industrie, die gelernt hat, die archaische

Sehnsucht nach Zugehörigkeit in eine Ware zu verwandeln, die sich besser verkauft als jedes andere Konsumgut, weil sie keine Verpackung braucht und keine Werbung, weil sie direkt in die tiefste, verletzlichste Schicht des menschlichen Geistes eindringt: in den Wunsch, nicht allein zu sein. Der Influencer ist die digitale Inkarnation des gebauten Reichs, die perfekte Maschine der Ablenkung, die den Einzelnen in einem Zustand permanenter, aber unauffälliger Abhängigkeit hält, indem sie ihm das Gefühl gibt, er sei frei, während er in Wahrheit nur reagiert.

Die Mechanik dieser Abhängigkeit ist so einfach wie perfide. Der Influencer ist kein Künstler, kein Denker, kein Schöpfer im herkömmlichen Sinne. Er ist ein Körper, der zum Marktplatz geworden ist – eine Schnittstelle zwischen dem Begehren der Massen und den Interessen derer, die dieses Begehren zu Geld machen wollen. Sein Leben ist nicht sein Leben; es ist eine Inszenierung, eine sorgfältig kuratiertes, optimiertes, von Algorithmen gesteuertes Schauspiel, das den Zuschauer in eine Welt entführt, die aussieht wie das echte Leben, aber keine ist. Die Mahlzeiten, die er zeigt, sind nicht einfache Mahlzeiten; sie sind Markenbotschaften. Die Reisen, die er unternimmt, sind nicht einfache Reisen; sie sind Werbekampagnen. Die Kleidung, die er trägt, die Gedanken, die er teilt, die Emotionen, die er zeigt, sie alle sind auf maximale Aufmerksamkeit getrimmt, und diese Aufmerksamkeit wird in Echtzeit in Geld verwandelt – durch Werbedeals, durch Affiliate-Links, durch die stille, unablässige Verwandlung von Followern in Einnahmen.

Der Influencer ist der perfekte Agent der Aufmerksamkeitsökonomie, die wir in Kapitel 5 als das dritte Rohr der Ablenkungsmaschine beschrieben haben. Er ist nicht das Produkt; er ist der Marktplatz, und der Konsument, der ihm folgt, ist nicht der Kunde, sondern die Ware. Die Augen, die auf den Bildschirm starren, die Ohren, die der Stimme lauschen, die Finger, die den nächsten Like geben, sie alle sind Datenpunkte, die eingesammelt, vermessen und an den Meistbietenden versteigert werden. Der Influencer ist nicht der Herr seiner eigenen Reichweite; er ist ihr Diener, und der Algorithmus, der seine Sichtbarkeit steuert, ist ein unbestechlicher Herr, der keine Loyalität kennt und keine Gnade. Ein einziger Fehltritt, ein einziger Skandal, eine einzige Veränderung der Algorithmus-Metrik, und der Influencer verschwindet aus den Feeds, so schnell wie er gekommen ist, ersetzt durch den nächsten, der das nächste Bedürfnis bedient, die nächste Sehnsucht stillt, die nächste Leere füllt.

Die parasoziale Beziehung, die zwischen dem Influencer und seinem Follower entsteht, ist der Extremfall dieser Verwandlung des Lebens in Ware. Der Psychologe Donald Horton prägte den Begriff in den 1950er Jahren, lange bevor es Influencer gab, um die einseitige, illusionäre Bindung zu beschreiben, die Zuschauer zu Fernsehpersönlichkeiten entwickeln. Heute, im Zeitalter der sozialen Medien, hat dieses Phänomen eine neue Qualität erreicht. Der Influencer spricht den Follower direkt an, er antwortet auf Kommentare, er teilt persönliche Details, er lässt den Follower an

seinem Leben teilhaben, als ob sie Freunde wären, als ob es eine echte, wechselseitige Beziehung gäbe. Der Follower, der diese Simulation der Nähe konsumiert, fühlt sich verbunden, verstanden, gesehen – und er beginnt, den Influencer zu lieben, oder zumindest zu bewundern, zu verehren, zu imitieren. Er kauft die Produkte, die der Influencer empfiehlt, er übernimmt seine Meinungen, er verteidigt ihn gegen Kritik, er identifiziert sich mit ihm, als ob er ein Teil von ihm wäre. Aber der Influencer kennt ihn nicht. Er wird ihn nie kennen. Er ist eine Projektionsfläche, ein Spiegel, der das eigene Verlangen reflektiert, und wenn der Follower den Bildschirm ausschaltet, ist er allein, so allein wie zuvor, mit der einzigen Ausnahme, dass die Sehnsucht, die er zu stillen versuchte, nun größer ist als zuvor.

Die Kapitalisierung von Hobbys, Interessen und Lebensbereichen, die der Influencer vorantreibt, ist eine der perfidesten Errungenschaften des gebauten Reichs. Was einst ein privates Vergnügen war, ein stilles, zweckfreies Tun, das um seiner selbst willen geschah, wird in der digitalen Sphäre zu einem Marktplatz umfunktioniert. Das Kochen wird zur Kochshow, das Reisen zum Reiseblog, das Lesen zur Buchbesprechung, das Sporttreiben zum Fitness-Influencer, das Handwerken zum DIY-Kanal. Jedes Hobby, jedes Interesse, jedes noch so intime Bedürfnis wird in einen Content-Stream verwandelt, der Aufmerksamkeit generiert, und diese Aufmerksamkeit wird in Geld verwandelt. Der Mensch, der einst für sich selbst kochte, reiste, las, trainierte, bastelte, tut dies nun für ein Publikum, und das

Publikum, das ihm folgt, tut dies nicht, weil es das Hobby teilt, sondern weil es die Person konsumiert. Die Beschäftigung mit dem realen Leben wird durch die Inszenierung des Lebens ersetzt, und die Grenze zwischen dem, was echt ist, und dem, was inszeniert ist, verschwindet in einem Nebel aus Filtern, Bearbeitungen und sorgfältig kuratierten Momenten, die nie stattgefunden haben, so wie sie gezeigt werden.

Die parasoziale Beziehung ist nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Sie ist das Geschäftsmodell der Influencer-Industrie, und sie funktioniert, weil sie auf einer tiefen, ungestillten Sehnsucht des modernen Menschen aufbaut: der Sehnsucht nach echter, unmittelbarer, bedingungsloser Beziehung, die in der Anonymität der Massengesellschaft verschwunden ist. Der Follower, der seinen Lieblings-Influencer verfolgt, sucht nicht nur Unterhaltung; er sucht einen Freund, einen Begleiter, einen Menschen, der ihn versteht, ohne dass er sich erklären muss. Der Influencer gibt ihm diese Illusion, für einen Moment, und der Follower bezahlt dafür – nicht mit Geld, sondern mit seiner Zeit, seiner Aufmerksamkeit, seiner Identifikation. Die parasoziale Bindung ist die perfekte Ware, weil sie nie verbraucht wird; sie wird mit jedem neuen Post, jedem neuen Video, jedem neuen Teil des inszenierten Lebens neu erzeugt, und sie wird nie vollständig befriedigt, weil sie auf einer Grundlage beruht, die nicht existiert.

Das Discidium, der fundamentale Riss, der den Menschen aus der Einheit mit der Welt riss und ihn in die Abstraktion warf, findet in der parasozialen Beziehung seine vielleicht perfideste Verkörperung. Der moderne Mensch, der aus der Gemeinschaft des Stammes herausgerissen und in die Vereinzelung der Massengesellschaft geworfen wurde, sucht verzweifelt nach neuen Formen der Zugehörigkeit. Der Influencer gibt ihm diese Zugehörigkeit, aber nur als Simulation, nur als Spiegelbild, nur als Ware. Er ist der digitale Pranger der Einsamkeit, der den Einzelnen in einer Endlosschleife aus Konsum und Illusion gefangen hält, ohne dass er je den Unterschied zwischen echt und inszeniert, zwischen Nähe und Distanz, zwischen dem, was er braucht, und dem, was ihm verkauft wird, wirklich begreift. Und während er dieser Illusion nachjagt, verpasst er das Leben, das vor ihm liegt, weil er zu sehr damit beschäftigt ist, das Leben anderer zu konsumieren, die es nicht leben, sondern nur zeigen.

Der virtuelle Pranger

Stell dir den ersten Stein vor, der nicht auf dem Marktplatz geworfen wurde. Der Pranger stand jahrhundertlang im Zentrum der Stadt, ein steinerner Halsring, in den der Verurteilte gespannt wurde, den Kopf gesenkt, die Hände schutzlos den fliegenden Abfällen der Gasse preisgegeben. Jeder, der einen Stein warf, jeder, der eine faule Frucht schleuderte, jeder, der einfach nur zusah und lachte, tat dies im Angesicht des Opfers. Er sah die Angst in dessen Augen,

er hörte das Stöhnen, er spürte die Wucht der Demütigung. Der Pranger war ein Ritual der öffentlichen Schande, das die Gemeinschaft zusammenschweißte und den Abweichler zum Sündenbock machte. Die digitale Cancel Culture hat dieses Ritual nicht erfunden. Sie hat es entmaterialisiert, beschleunigt und globalisiert. Der Pranger, der heute in den sozialen Medien errichtet wird, ist kein Stein mehr, sondern ein Algorithmus; die Menge, die die Steine wirft, ist nicht mehr physisch anwesend, sondern virtuell; die Schande, die der Geächtete erfährt, ist nicht mehr lokal begrenzt, sondern global. Die Mechanik ist dieselbe geblieben: die öffentliche Demütigung eines Einzelnen, die den Zusammenhalt der Gruppe stärkt, indem sie den Abweichler als das markiert, was die Gruppe nicht sein will. Aber die digitale Form hat die uralte Gewalt des Ausschlusses potenziert, indem sie ihn von den Beschränkungen des physischen Raums befreite. Der Steinwurf, der im Mittelalter noch den Arm des Täters ermüdete und die Reichweite seiner Schande auf den Marktplatz beschränkte, ist heute ein Klick, der um den Globus fliegt und das Opfer für immer brandmarkt. Die Macht, die einst dem Priester oder dem Stadtrichter vorbehalten war, ist heute in der Hand eines jeden, der einen Account besitzt und den Mut hat, den ersten Kommentar zu posten. Die Cancel Culture ist die Demokratisierung des Prangers, und sie ist, wie jede Demokratisierung, eine zwiespältige Errungenschaft. Sie gibt den Stimmlosen eine Waffe gegen die Mächtigen. Ein einziger Tweet kann heute einen Konzernchef zum Rücktritt zwingen, einen Politiker

aus dem Amt jagen, ein korruptes System erschüttern. Diejenigen, die keine Lobby, keine Anwälte, keine Presseabteilung haben, können endlich gehört werden. Aber dieselbe Waffe, die den Unterdrückten zur Verfügung steht, steht auch dem Mob zur Verfügung, der aus purem Vergnügen an der Zerstörung, aus einer Laune des Algorithmus, aus einem missverstandenen Wort heraus einen Unschuldigen vernichtet. Der Cancel Culture ist die Perfektionierung jener archaischen Dynamik, die wir in Kapitel 8 als das Mobbing beschrieben haben, das mit der ersten Hierarchie in die Welt kam. Der Fuß auf dem Nacken, der Spott im Hof, die Verstoßung aus der Gemeinschaft, sie alle haben in der digitalen Sphäre eine neue, ungleich mächtigere Form angenommen. Sie ist schneller, sie ist lauter, sie ist unentzerrbar. Und sie hat das Gesicht des Opfers durch einen Bildschirm ersetzt.

Der entscheidende Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Pranger liegt in der Enthemmung durch Abwesenheit. Der Psychologe John Suler prägte dafür den Begriff des "Online-Enthemmungseffekts", die Beobachtung, dass Menschen im digitalen Raum Dinge sagen und tun, die sie im physischen Angesicht eines anderen niemals sagen oder tun würden. Die Faktoren sind bekannt: Anonymität oder Pseudonymität entkoppeln die Tat von der eigenen Identität; die Unsichtbarkeit des Gegenübers eliminiert die empathische Rückkopplung, die normalerweise durch Mimik, Gestik und Tonfall erfolgt; die Asynchronität der Kommunikation erlaubt es, einen verletzenden Kommentar

zu formulieren und abzuschicken, ohne die unmittelbare Reaktion ertragen zu müssen. Man schießt den Pfeil ab und geht weiter, bevor er einschlägt. Die empirischen Belege für die Allgegenwärtigkeit dieses Phänomens sind erdrückend. Eine Studie des Pew Research Center aus dem Jahr 2021 ergab, dass 41 Prozent aller amerikanischen Erwachsenen schon einmal online belästigt wurden, von beleidigenden Kommentaren über gezielte Verleumdungen bis zu physischen Bedrohungen. Unter Jugendlichen sind die Zahlen noch dramatischer: Das Cyberbullying Research Center berichtet, dass etwa 37 Prozent aller Schüler zwischen 12 und 17 Jahren schon einmal online gemobbt wurden. Was mit einem harmlosen Spitznamen auf dem Schulhof begann, setzt sich heute auf Snapchat, TikTok und Instagram fort, mit dem entscheidenden Unterschied, dass der Schulhof um drei Uhr nachmittags endete, während das Smartphone nie schläft. Die Architektur der Plattformen verstärkt diese Dynamik auf eine Weise, die kein physischer Pranger je erreichen könnte. Der alte Pranger war ein lokales Ereignis: Die Menge, die sich versammelte, bestand aus den Bewohnern der Stadt, vielleicht aus einigen Durchreisenden. Die Schande dauerte einen Tag, eine Woche, dann war sie vorbei, und der Bestrafte konnte versuchen, irgendwo anders ein neues Leben zu beginnen. Der digitale Pranger ist global. Ein peinliches Video, ein ungeschickter Tweet, ein aus dem Kontext gerissenes Foto, sie werden binnen Stunden um den Globus getragen, von Algorithmen in die Feeds von Millionen gespült, von Empörungswellen getragen, die

sich an nichts so sehr wie an sich selbst berauschen. Der Betroffene kann nicht einfach in die nächste Stadt ziehen. Sein Name ist mit dem Makel behaftet, wohin er auch geht. Die Suchmaschine wird den Makel noch Jahre später ausspucken, wenn ein potenzieller Arbeitgeber, ein Vermieter, ein neuer Partner seinen Namen eintippt. Besonders perfide ist die Rolle des digitalen Mobs als Unterhaltungsformat. Der alte Pranger mochte der Belustigung der Menge dienen, aber diese Belustigung war ein Nebeneffekt, nicht der Hauptzweck. Der digitale Pranger ist zur Ware geworden. Jede Empörungswelle, die über eine missglückte Äußerung, eine fragwürdige Entscheidung oder ein altes Foto hereinbricht, ist ein Spektakel, das Klicks, Shares und Werbeeinnahmen generiert. Die Algorithmen, die auf Engagement optimiert sind, haben gelernt, dass Empörung das verlässlichste aller Gefühle ist, es bindet Aufmerksamkeit, es erzeugt Interaktion, es hält den Nutzer auf der Plattform. Also spülen sie dem Nutzer immer neue Empörungsobjekte in den Feed. Der Mob, der sich formiert, ist kein spontaner Ausbruch kollektiver Wut, sondern ein sorgfältig kuratierter Sturm, dessen Wind von Algorithmen gelenkt wird, die von der Wut profitieren. Die Rolle der Mehrheitsgesellschaft, die diesem Treiben zusieht, ist dabei nicht zu unterschätzen. Der digitale Pranger braucht nicht nur Täter und Opfer; er braucht Zuschauer. Er braucht die schweigende Mehrheit, die nicht kommentiert, nicht teilt, nicht angreift, aber auch nicht eingreift. Die zusieht, vielleicht mit Unbehagen, vielleicht mit heimlicher Schadenfreude, und dann

weiterrscrollt, als wäre nichts geschehen. Diese schweigende Mehrheit ist das Fundament, auf dem der digitale Pranger ruht. Ohne sie wäre der Mob eine Randerscheinung, die sich selbst verzehrt. Mit ihr wird er zur öffentlichen Institution, die jeder kennt und über die keiner spricht. Doch es wäre eine Verkürzung, den digitalen Pranger nur als Werkzeug der Mächtigen zu beschreiben, wie es der alte Pranger war, der von der Obrigkeit kontrolliert wurde. In seiner digitalen Form ist er zu einer Waffe geworden, die jeder gegen jeden führen kann. Ein einziger Tweet, ein viraler Post, eine geschickt lancierte Anschuldigung, und die Empörungswelle formiert sich, bevor der Beschuldigte überhaupt weiß, dass er beschuldigt wurde. Die Macht, den Pranger zu errichten, ist demokratisiert worden. Und wie jede demokratisierte Macht kann sie für Gerechtigkeit genutzt werden oder für Rache, für Ablenkung, für die pure Lust an der Zerstörung.

Die langfristigen psychologischen Folgen dieser digitalen Exekutionen sind inzwischen gut dokumentiert. Jonathan Haidt, dessen Arbeiten zur psychischen Gesundheit von Jugendlichen wir in Kapitel 9 zitiert haben, zeigt in seinen Studien, dass die drastische Zunahme von Depressionen, Angststörungen und Suizidversuchen unter Jugendlichen zeitlich exakt mit der massenhaften Verbreitung von Smartphones und sozialen Medien korreliert. Die Plattformen, die ursprünglich als harmlose Kommunikationswerkzeuge vermarktet wurden, haben sich als mächtige Verstärker jener sozialen Grausamkeiten erwiesen, die wir in

Kapitel 8 bis zu den ägyptischen Sklavenhaltern zurückverfolgt haben. Der Unterschied ist, dass der Sklave, der gedemütigt wurde, wenigstens wusste, dass er nicht allein ist, dass es andere Sklaven gibt, die dasselbe erleiden. Das jugendliche Mobbingopfer von heute sitzt in seinem Zimmer, das Smartphone in der Hand, und fühlt sich als einziger Mensch auf der Welt, der so behandelt wird. Das Discidium, das den Menschen aus der transparenten Gemeinschaft des Stammes riss und ihn in die Anonymität des gebauten Reichs warf, hat im digitalen Pranger seine jüngste und perfideste Verkörperung gefunden. Der archaische Stamm demütigte den Abweichenden von Angesicht zu Angesicht; die moderne Masse muss das Gesicht des Opfers nicht mehr sehen. Sie sieht nur noch den Bildschirm. Und der Bildschirm zeigt keine Menschen, sondern Ziele. Der Stein, den du wirfst, trifft keinen Körper mehr; er trifft ein Profil. Und während du weiter scrollst, schon halb vergessen, was du gerade geschrieben hast, sitzt auf der anderen Seite des Bildschirms ein Mensch, der deinen Stein hat einschlagen spüren, und fragt sich, was er falsch gemacht hat. Die Antwort ist: nichts, außer zur falschen Zeit am falschen Ort im falschen Feed aufgetaucht zu sein. Du legst das Telefon weg. Es ist spät, das Zimmer ist dunkel, und in der Dunkelheit hörst du plötzlich, was der Bildschirm den ganzen Tag über übertönt hat: die Stille. In der Stille regt sich eine Frage, die du nicht stellen wolltest. Sie fragt nicht, ob du im Recht warst. Sie fragt, ob du noch weißt, wie sich das anfühlt, das Gesicht eines anderen Menschen zu sehen,

der leidet, und zu wissen, dass du es warst. Du weißt es nicht. Du hast das Gesicht nie gesehen. Du hast nur den Bildschirm gesehen, und der Bildschirm war leer. Der nächste Stein wartet schon. Du hebst die Hand, die ihn werfen könnte, und zögerst. Die Stille hält an. Es ist das erste Mal seit langem, dass du dieses Zögern spürst.

Verschwörungen im digitalen Zeitalter

Du liegst wach. Es ist drei Uhr morgens, die Stunde, von der im Prolog dieses Buches die Rede war, die Stunde, in der die Maschinen schweigen und der Riss in der Welt sich auftut wie eine schlecht verheilte Wunde. Du hast ein Video gesehen. Es wurde dir von einem Algorithmus empfohlen, der deine Vorlieben kennt, deine Ängste, deine einsamen Nächte. Das Video zeigte einen Mann mit ruhiger Stimme und einem Gesicht, das Vertrauen erweckte, und dieser Mann erklärte dir, dass alles, was du über die Welt zu wissen glaubtest, eine Lüge ist. Dass hinter den Nachrichten, die du tagsüber liest, hinter den Zahlen, die in den Börsentickern laufen, hinter den Gesetzen, die in den Parlamenten verabschiedet werden, eine kleine Gruppe von Menschen sitzt, die alles steuert. Die Pandemie? Geplant. Der Krieg? Inszeniert. Die Klimakrise? Ein Vorwand, um die Freiheit abzuschaffen. Der Mann im Video hatte für jede deiner Fragen eine Antwort, und jede Antwort fügte sich in ein Bild, das plötzlich vollständig war, lückenlos, von einer grässlichen, atemberaubenden Schönheit. Das Video endete. Der Algorithmus empfahl das nächste. Du klickst. Du

kannst nicht anders. Zum ersten Mal seit langem fühlst du dich nicht verwirrt, nicht überfordert von der Komplexität der Welt, nicht hin- und hergerissen zwischen widersprüchlichen Informationen. Du fühlst dich wach. Du fühlst dich eingeweiht. Du fühlst dich, als hättest du endlich den Boden unter den Füßen gefunden, den du seit Jahren vermisst, einen Boden, der trägt, der nicht schwankt, der dir sagt, wo du stehst und wer gegen dich steht. Dass dieser Boden aus einem Keller in Florida kommt, aus dem ein arbeitsloser Programmierer mit einer Vorliebe für esoterische Symbolik und einem messianischen Sendungsbewusstsein seine Botschaften in die Welt sendet, das weißt du nicht. Oder vielleicht weißt du es, aber es spielt keine Rolle. Die Geschichte ist zu gut, um nicht wahr zu sein. Und die Klicks, die du erzeugst, während du von Video zu Video taumelst, füttern den Algorithmus, der morgen früh dem nächsten Schlaflosen dasselbe Video empfehlen wird.

Was wir in Kapitel 8 als die Suche nach dem verborgenen Feind beschrieben haben, jene uralte Projektion diffuser Angst auf ein imaginiertes, allmächtiges Böses, das von den frühchristlichen Häresievorwürfen über die Ritualmordlegenden und Hexenverfolgungen bis zu den Protokollen der Weisen von Zion reicht, hat im digitalen Zeitalter eine neue Qualität erreicht. Die alten Muster sind dieselben geblieben: das Bedürfnis, die unverständliche Komplexität der Welt auf eine einfache Ursache zurückzuführen; die Entlastung von der eigenen Ohnmacht durch die Identifikation eines allmächtigen Feindes; die Selbstaufwertung des

Gläubigen, der sich als Teil einer kleinen, erwachten Elite fühlt, die als einzige die Wahrheit kennt. Aber die digitalen Technologien haben diese alten Muster mit einer Effizienz und einer Reichweite ausgestattet, die kein mittelalterlicher Gerüchteverbreiter und kein faschistischer Propagandaminister sich je hätte träumen lassen. Die Verbreitung der Verschwörungstheorie ist heute keine Frage der mündlichen Weitergabe mehr, sondern eine Frage des Algorithmus. Ein Video, das auf YouTube hochgeladen wird, kann innerhalb weniger Stunden von Millionen Menschen gesehen werden, bevor die Plattform überhaupt die Möglichkeit hat, es zu prüfen. Ein Tweet, der eine absurde Behauptung in die Welt setzt, wird von Bots und bezahlten Trollen in die Feeds von Nutzern gespült, die nie nach ihm gesucht haben, die aber aufgrund ihrer bisherigen Interaktionen als empfänglich für diese Art von Inhalten klassifiziert wurden. Die Algorithmen, die diese Verbreitung steuern, sind nicht böse; sie sind nur indifferent gegenüber der Wahrheit. Sie maximieren die Verweildauer, und die Verweildauer wird durch Inhalte maximiert, die starke Emotionen auslösen – und nichts löst stärkere Emotionen aus als die Gewissheit, dass der Feind existiert und dass du ihn durchschaut hast. Die Empörung, die diese Inhalte auslösen, ist der Kitt, der die digitale Gemeinschaft zusammenhält. Sie gibt dem Nutzer das Gefühl, nicht allein zu sein, Teil einer Bewegung zu sein, die gegen die Mächtigen kämpft. Die Bewegung hat keinen Führer, kein Programm, keine Struktur; sie besteht nur aus der geteilten Gewissheit, dass die offizielle Welt

eine Lüge ist und dass die Wahrheit in den dunklen Kanälen des Internets zu finden ist. Jeder, der sich der Bewegung anschließt, fühlt sich nicht mehr als isoliertes Individuum, sondern als Teil einer großen, erwachten Gemeinschaft, die das Wissen besitzt, das die Massen nicht haben. Die digitale Sphäre hat das Verschwörungsdenken von einer peripheren Erscheinung zu einem zentralen Element der politischen Kultur gemacht. Was im 20. Jahrhundert noch eine Randgruppe war, ist heute eine politische Kraft, die Wahlen beeinflusst, Regierungen stürzt und die öffentliche Meinung vergiftet. Die Algorithmen haben die Verschwörungstheorie demokratisiert: Jeder kann heute zum Verschwörungstheoretiker werden, und jeder kann seine Theorie in die Welt tragen, ohne dass ein Verleger, ein Redakteur oder ein Zensor sie stoppen könnte. Die Dezentralisierung der Mythenproduktion ist das eigentliche Novum des digitalen Zeitalters. Während die alten Verschwörungserzählungen, die Protokolle der Weisen von Zion oder die angeblichen Pläne der Illuminaten, immer von einer zentralen Quelle ausgingen – einem Geheimdienst, einem Verlag, einem einzelnen Autor –, entstehen die Verschwörungstheorien der Gegenwart in einem emergenten Prozess, der von keiner Instanz gesteuert wird und der sich in Echtzeit weiterentwickelt. Die digitalen Plattformen sind nicht nur Verstärker, sie sind auch Produktionsstätten. Jeder Nutzer, der einen Kommentar postet, ein Video teilt oder eine eigene Theorie formuliert, fügt dem Gesamtbild eine neue Facette hinzu. Die Wahrheit, so die Logik, wird nicht von oben

herab verkündet, sondern von unten herauf gebaut, in einer unendlichen, sich selbst bestätigenden Rückkopplungsschleife, die immer komplexer wird und immer weniger Bezug zur Realität hat.

Doch diese Dezentralisierung hat eine Kehrseite, die sich gerade in den digitalen Räumen der extremen Rechten und der antisemitischen Hetze besonders deutlich zeigt. Die Dezentralisierung macht es unmöglich, den Urheber einer Theorie zu identifizieren; sie macht es unmöglich, eine einzelne Quelle zu widerlegen; und sie macht es unmöglich, den Fluss der Desinformation zu stoppen, weil er nicht von einem Punkt ausgeht, den man blockieren könnte. Der Antisemitismus der Gegenwart ist das beste Beispiel für diese neue Qualität der Projektion. Er ist nicht mehr an eine einzelne Institution gebunden, nicht mehr an einen bestimmten Text, nicht mehr an eine bestimmte Verschwörungstheorie. Er ist in den Code der digitalen Kultur eingeschrieben, in die Algorithmen, die die Empörung kanalisieren, in die Echo-Kammern, die die Projektion verstärken, in die Sprache der sozialen Medien, die die Unterscheidung zwischen Fakt und Fiktion, zwischen Anklage und Verleumdung, zwischen Kritik und Vernichtung auflöst. Die Protokolle der Weisen von Zion, jene Fälschung des zaristischen Geheimdienstes, die Anfang des 20. Jahrhunderts auftauchte und bis heute von Antisemiten auf der ganzen Welt als Beweis für die jüdische Weltverschwörung zitiert wird, sind das unilgbare Ur-Dokument dieser spezifischen Spielart des Verschwörungsdenkens. Dass sie nachweislich ein

Plagiat aus einer französischen Satire auf Napoleon III. sind, tut ihrer Wirkung keinen Abbruch, die Projektion braucht keine Fakten, sie braucht ein Bild. Aus diesem antisemitischen Kern erwuchsen die modernen Mythen der geheimen Macht: die Freimaurer, die Illuminaten, die Familie Rothschild als Spinne im Netz der globalen Finanzströme. Die Mechanismen sind stets dieselben: Eine kleine, eingeschworene Gruppe, die im Verborgenen operiert, deren Einfluss überall spürbar und nirgends greifbar ist, deren Macht so absolut erscheint, dass jeder Unglücksfall, jede Krise, jede Ungerechtigkeit auf ihre geheimen Pläne zurückgeführt werden kann, und die, und das ist entscheidend, immer eine Gruppe von Außenstehenden ist. Die Projektion folgt einer klaren Grammatik: Der verborgene Feind ist nie der, dem die Macht offen zugestanden wird. Er ist der, dem sie unterstellt wird, weil er anders ist, fremd, nicht dazugehörig. Die digitale Sphäre hat diese uralte Grammatik in die Welt der flüchtigen, dezentralen, partizipativen Mythenproduktion überführt. QAnon ist das Paradigma dieser neuen, partizipativen Mythologie. Es gibt keinen einzelnen Urheber mehr, keine zentrale Autorität, keine gedruckte Urkunde, die man forensisch untersuchen könnte. Es gibt nur einen endlosen Strom von "Drops", kryptischen Botschaften, die von einer anonymen Gestalt in einem Imageboard gepostet und von Tausenden von Anhängern in Echtzeit interpretiert, erweitert und in immer neue Geschichten verwoben werden. Diese Struktur hat mehrere entscheidende Vorteile für ihre Betreiber, und für jene, die

von ihr profitieren, ohne sie je betreten zu müssen. Sie ist immun gegen Falsifikation: Wenn eine Vorhersage nicht eintrifft, wird sie von der Gemeinschaft umgedeutet. Sie macht jeden Gläubigen zum Priester, der nicht nur konsumiert, sondern produziert, was ein tiefes Gefühl von Handlungsmacht und Zugehörigkeit erzeugt. Und sie verschleiert, ob hinter ihr ein einzelner Manipulator, eine lose Gemeinschaft von Spinnern oder eine bewusste Desinformationskampagne steht. Die Absurdität ist kein Bug, sondern ein Feature. Die psychologischen Treiber, die diesen Mechanismus so ungeheuer wirkmächtig machen, haben wir in früheren Kapiteln ausführlich analysiert: die kognitive Entlastung durch einfache Erklärungen, die Projektion diffuser Angst auf fassbare Feinde, die Selbstaufwertung durch exklusives Wissen. Aber im digitalen Raum kommt ein neues Element hinzu, das in der analogen Welt so nicht existierte: die permanente, quantitative Validierung der eigenen Überzeugungen. Jeder Like, jeder Share, jeder zustimmende Kommentar wirkt auf das Gehirn wie eine kleine Belohnung, ein Dopaminkick, der nicht nur das Verhalten verstärkt, sondern die Überzeugung selbst immer tiefer verankert. Der Gläubige sieht nicht nur die Bestätigung seiner Weltsicht; er sieht sie in Echtzeit, in konkreten Zahlen, in einer endlosen Kaskade von Likes und Follower-Zahlen, die ihm beweisen, dass er nicht allein ist mit seiner Wahrheit. Die gesellschaftlichen Konsequenzen sind gravierend. Wenn ein signifikanter Teil der Bevölkerung in einer Parallelwelt lebt, in der die reale Macht durch Repti-

loide und Satanisten ausgeübt wird, dann ist kollektives Handeln auf der Basis gemeinsamer Fakten nicht mehr möglich, und genau das ist, bewusst oder unbewusst, der Zweck der Übung. Die Mächtigen, deren Macht auf der Undurchschaubarkeit des Systems beruht, haben kein Interesse daran, dass die Bevölkerung die wahren Hebel dieser Macht versteht. Die absurdeste Verschwörungstheorie ist ihnen willkommener als die präziseste Analyse der Steuergesetze. Denn wer an Reptiloide glaubt, kann die reale Elite nicht mehr benennen, ohne selbst als Spinner zu gelten. Und wer die reale Elite benennen will, muss ständig fürchten, mit dem Spinner verwechselt zu werden. Der Nebel aus Absurdität ist der perfekte Schutzschild für eine Macht, die keine Geheimnisse braucht, weil die Legalität bereits jede Transparenz verhindert. Das Discidium, das den Menschen aus der transparenten Gemeinschaft des Stammes riss und ihn in eine Welt der unverständlichen, anonymen Kräfte warf, hat im digitalen Verschwörungsdenken seinen vielleicht verführerischsten Trost gefunden, und zugleich sein größtes Hindernis auf dem Weg zu einer echten Analyse der Macht. Der Glaube an den verborgenen Feind gibt dem Leben einen Sinn, den es in der Heimatlosigkeit des gebauten Reichs verloren hat. Er sagt dir, dass du nicht zufällig hier bist, dass deine Angst einen Grund hat, dass deine Wut ein Ziel hat. Aber dieser Trost ist ein faustischer Pakt. Er gibt dir einen Feind, der nicht existiert, und macht dich blind für die Feinde, die existieren. Die reale Elite braucht keine Echsenmenschen, weil die Strukturen

der legalen Intransparenz bereits alles leisten, was eine Verschwörung leisten könnte. Und sie lacht nicht einmal über die, die an sie glauben, sie notiert nur, dass der Nebel hält. Du schließt den Laptop. Es ist noch immer dunkel, und die Fragen, die der Algorithmus für den Moment übertönt hat, kehren zurück. Warum glaubst du, was du glaubst? Weil es wahr ist, oder weil es dir das Gefühl gibt, endlich, zum ersten Mal in deinem Leben, nicht ohnmächtig zu sein? Der Boden unter deinen Füßen, dieser feste Boden der Gewissheit, auf dem du vor einer Stunde noch sicher standest, fühlt sich plötzlich dünn an, wie eine Kruste über einem Abgrund. Du willst den Laptop wieder öffnen, das nächste Video suchen, die nächste Bestätigung finden. Aber du zögerst. In diesem Zögern ist nichts als Schweigen, und im Schweigen regt sich eine andere Frage, leiser, hartnäckiger. Sie fragt nicht, wer die Welt regiert. Sie fragt, ob du den Mut hast, der Macht ins Gesicht zu sehen, ohne ihr ein Gesicht zu geben, das sie nicht hat.

Kapitel X: Die stummen Opfer

Wir haben den Lärm der Maschinen durchschritten. Wir haben die sozialen Symptome seziert, die das gebaute Reich in den Jahrtausenden seiner Expansion hervorgebracht hat, die Lüge, die Demütigung, den Ausschluss, die Projektion, den Krieg, den Rausch, die Masse. All dies geschah unter Menschen, zwischen Menschen, an Menschen. Das Discidium, der fundamentale Riss, der das Bewusstsein aus der Einheit mit der Welt trieb, zeigte sich in den Grausamkeiten, die Menschen einander antun. Aber dieser Riss durchzieht nicht nur die soziale Welt. Er durchzieht das Lebendige selbst. Jetzt muss man den Blick senken. Nicht mehr auf die Bildschirme, die Parlamente, die Schlachtfelder. Sondern auf die Körper, die keine Stimme haben. Auf die Augen, die uns anblicken und deren Sprache man verlernt hat. Auf die Wälder, die schweigen, weil die Vögel verschwunden sind. Das gebaute Reich, errichtet aus Angst vor der unkontrollierbaren Wildnis, hat nicht nur den Menschen eingesperrt. Es hat alles Leben kolonisiert, verdinglicht, in eine Ressource verwandelt. Das Tier, der Wald, das Insekt, sie sind die stummen Zeugen der Trennung. Dieses Kapitel verfolgt die Spur des Risses in das Fleisch der Welt. Es beginnt mit dem Nutztier, das von einem Mitgeschöpf zur biochemischen Maschine umgebaut wurde. Es wendet sich den wilden Tieren zu, deren Lebensräume schwinden. Es betrachtet das Haustier, jenen seltsamen Gefangenen, der

seinen Wärter liebt. Und es endet bei den Insekten, dem leisen Sterben, das kaum jemand bemerkt. Wer diese Wunde sehen will, muss den Blick senken. Muss das Schwein betrachten, das sich nicht umdrehen kann. Muss den Wal betrachten, der mit einem Bauch voller Plastik am Strand verendet. Der Lärm der Maschinen ist verklungen. Das Tier wartet. Folge ihm.

Das Nutztier

Man stelle sich das Schwein vor, das sich nicht umdrehen kann. Es steht in einer Box aus Metall und Beton, so eng, dass seine Flanken die Wände berühren. Es kann sich nicht umdrehen, nicht hinlegen, nicht wälzen im Schlamm, den es nie gesehen hat. Der Boden ist ein Gitterrost, durch den der Kot in die Grube darunter fällt. Das Licht ist künstlich, die Luft schwer von Ammoniak. Das Schwein hat nie die Sonne gesehen, nie den Wind gespürt. Es ist eine Produktionseinheit, optimiert auf maximale Fleischausbeute. Die moderne Nutztierhaltung ist die radikalste Verkörperung des Discidium. Sie verwandelt das Tier, das in der Ur-Natur ein Mitgeschöpf war, in eine Maschine, die Rohstoff in Fleisch verwandelt. Der Schweinestall ist eine Fabrik, das Tier ist ein Rädchen, der Schlachthof ist das Ende der Produktionskette. Die Zahlen, die diese Fabrik beschreiben, sind abstrakt, aber sie sind die dokumentierte Realität. Ein modernes Masthuhn erreicht sein Schlachtgewicht in fünf- unddreißig Tagen, ein Drittel der Zeit eines traditionellen Huhns. Es wächst so schnell, dass seine Knochen mit dem

Muskelwachstum nicht Schritt halten; viele brechen unter der Last des eigenen Körpers. Eine moderne Milchkuh gibt bis zu vierzig Liter Milch am Tag, das Vierfache einer Kuh vor hundert Jahren. Ihre Nutzungsdauer beträgt nicht mehr fünfzehn Jahre, sondern drei bis vier Laktationen. Legehennen werden in Käfigen gehalten, die kaum größer sind als ein Blatt Papier; sie können ihre Flügel nicht ausbreiten. Männliche Küken werden direkt nach dem Schlüpfen geschreddert oder vergast, in Deutschland allein vierzig Millionen pro Jahr. Ferkel werden ihren Müttern nach wenigen Tagen weggenommen, ihre Schwänze kupiert, ihre Zähne abgeschliffen, ihre Hoden ohne Betäubung entfernt. Die größten Feedlots in den USA fassen über hunderttausend Rinder. Die Hühnerställe Nordamerikas beherbergen Millionen von Tieren, die nie das Tageslicht sehen. Diese Anlagen sind Fabriken. Die Tierhaltung ist für etwa fünfzehn Prozent der globalen Treibhausgasemissionen verantwortlich. Für ein Kilogramm Rindfleisch werden fünfzehn Kilogramm Getreide und fünfzehntausend Liter Wasser benötigt. Die Gülle verseucht das Grundwasser mit Nitraten und Antibiotika. Etwa siebzig Prozent aller Antibiotika weltweit werden in der Tierhaltung eingesetzt, nicht um kranke Tiere zu heilen, sondern um Krankheiten in der Massenhaltung zu verhindern. Die resistenten Keime, die dort entstehen, machen die Antibiotika unwirksam. Die WHO schätzt, dass antibiotikaresistente Infektionen bereits heute für über eine Million Todesfälle jährlich verantwortlich sind. Die Verpackung, in der das Fleisch im Supermarkt

landet, besteht aus Kunststoffen, die in der Umwelt kaum abgebaut werden. Sie zerfallen zu Mikroplastik, das in die Böden, Flüsse, Ozeane und schließlich in die Nahrungskette gelangt. Studien haben Mikroplastik in den entlegensten Tiefseegräben, in arktischem Eis und in menschlichen Plazenten nachgewiesen. Das Discidium, das den Menschen aus der Einheit mit der Welt riss, vollendet sich in der Verwandlung des Tieres zur Maschine. Der moderne Konsument sieht nicht das Schwein, das sich nicht umdrehen konnte. Er sieht nur ein Produkt, hygienisch verpackt. Die Abstraktion hat das Fleisch vom Tier gelöst. Man isst nicht mehr ein Lebewesen; man konsumiert ein Nahrungsmittel. Man öffnet den Kühlschrank. Auf dem Rost liegt ein Stück Fleisch, eingeschweißt in Plastik. Man nimmt es heraus und legt es in die Pfanne. Man denkt nicht an das Schwein, das sich nicht umdrehen konnte. Man denkt nur an das Essen. Und das ist der größte Triumph der Maschinerie: Sie hat den Menschen gelehrt, nicht zu denken.

Das wilde Tier

Man stelle sich den Tiger vor, der durch einen Wald streift, den es nicht mehr gibt. Sein goldschwarzes Fell bricht das fahle Licht der letzten alten Bäume. Er riecht das Laub, er hört das Rascheln eines Nagetiers, er spürt die Vibrationen eines fernen Bulldozers. Was er nicht weiß: Die Karte in einer fernen Hauptstadt hat diesen Wald bereits in Parzellen verwandelt, Palmöl hier, Soja dort. Der Tiger ist der letzte Zeuge einer Welt, die vor seinen Augen verschwindet. Die

Zahlen sind abstrakt, aber sie sind die dokumentierte Realität: Der Living Planet Report meldet einen Rückgang der wildlebenden Wirbeltierpopulationen um 69 Prozent seit 1970. In den Süßwasserökosystemen sind es 83 Prozent, in Lateinamerika 94 Prozent. Das Shifting Baseline Syndrome, jede Generation hält den Zustand ihrer Jugend für normal, verhüllt diesen Verlust. Der Fischer, der nur noch einen Bruchteil des Fangs seines Großvaters einholt, empfindet den leeren Ozean als voll. Die industrielle Fischerei ist der effizienteste Mechanismus dieser Entleerung. Ein Fabriktrawler kann an einem Tag mehr Fisch holen als eine Flotte traditioneller Fischer in einem Jahr. Seine Netze fangen nicht nur den Zielfisch, sondern alles, was in die Maschen gerät: Delfine, Schildkröten, Haie. Der Beifang macht bis zu 90 Prozent des Fangs aus. Für jedes Kilogramm Shrimps werden zehn Kilogramm anderes Meeresleben getötet und über Bord geworfen. Die Grundschleppnetze sind die vielleicht zerstörerischste Erfindung seit der Atombombe. Ein einziges Netz kann in einer Stunde einen Korallenstock zerstören, der in zehntausend Jahren gewachsen ist. Es hinterlässt kilometerlange Narben am Meeresboden. Doch das Meer wird nicht nur leergefischt; es wird zugemüllt. Das Plastik, das man heute Morgen weggeworfen hat, existiert noch. Mikroplastik treibt in jedem Ozean, wurde in elf Kilometern Tiefe gefunden, im arktischen Eis, in menschlichen Plazenten. Die Geisternetze, verlorene oder über Bord geworfene Fischernetze, treiben unsichtbar durch die Ozeane und fangen weiter, Jahr-

zehnte lang. Ein einziges Netz kann über fünfzig Jahre töten. Jedes Jahr gelangen 640.000 Tonnen Geisternetze ins Meer. Die Wilderei auf dem Land folgt derselben Logik. Elefanten werden für ihre Stoßzähne exekutiert, ganze Familienverbände ausgelöscht. In manchen Regionen werden Elefanten ohne Stoßzähne geboren, eine evolutionäre Anpassung an die Jagd. Das Nashorn wird für sein Horn gejagt, obwohl es nur aus Keratin besteht.

Der Mensch projiziert seine eigene Zerstörungskraft auf das Tier. Die Taube, die die Fassaden beschmutzt, wird zur "Ratte der Lüfte", zur Plage, die bekämpft werden muss, während der Mensch die Fassaden mit Autoabgasen und Feinstaub selbst zerstört. Der Wolf, der ein Schaf reißt, wird zum Symbol der Bedrohung, zur Rechtfertigung für die Jagd, während der Mensch ganze Landschaften umbaut, entwässert, betoniert. Die Biene wird gerettet, aber nur, weil sie nützlich ist. Die Fliege, die Mücke, die Motte werden weiter vergast. Diese Projektion entlastet: Nicht ich zerstöre die Welt, der Wolf, die Taube, der Schädling sind schuld. Das Discidium zeigt sich hier in der reinsten Form der Verdrängung: Man sieht den Splitter im Auge des Tieres, nicht den Balken im eigenen. Und dann ist da der Wald. Die kanadische Forstwissenschaftlerin Suzanne Simard entdeckte, dass Bäume über ein unterirdisches Pilznetzwerk kommunizieren, das Wood Wide Web. Sie tauschen Nährstoffe, warnen vor Schädlingen, erkennen ihre eigenen Nachkommen. Ein Wald ist ein sozialer Organismus. Dieser Organismus stirbt. Jede Minute verschwindet eine

Waldfläche von der Größe von dreißig Fussballfeldern. Im Amazonas hat die Abholzung in fünfzig Jahren eine Fläche zerstört, die größer ist als Frankreich und Deutschland zusammen. Der Wald brennt für Soja, für Palmöl, für Bergbau. Der Rauch verdunkelt die Sonne über São Paulo. Was mit dem Wald stirbt, ist ein genetisches Archiv. In einem Hektar amazonischen Regenwaldes leben mehr Ameisenarten als in ganz Europa. Edward O. Wilson schätzte, dass etwa 30.000 Arten pro Jahr aussterben, drei pro Stunde. Die meisten von ihnen sind Insekten, die nie einen Namen hatten. Die Klimakrise ist der Brandbeschleuniger. Die Kipppunkte, der Amazonas als Kohlenstoffquelle, der tauende Permafrost, die sterbenden Korallenriffe, sind nah. Das Discidium, das den Menschen aus der Einheit mit der Welt riss, hat im Auge des sterbenden Tigers seine vielleicht unerträglichste Verdichtung gefunden. Der Tiger weiß nicht, dass der Wald stirbt. Er weiß nur, dass etwas nicht stimmt, dass die Beute knapper wird, dass eine wachsende Unruhe die Luft durchzieht. Er kann nur weitergehen, tiefer in den schrumpfenden Wald. Bevor die Stimme des Waldes ganz verstummt, gab es die Vögel. Ihr Verschwinden ist messbar: In Nordamerika sind seit 1970 knapp drei Milliarden Vögel verschwunden, in Europa die Feldvögel um die Hälfte eingebrochen. Der stumme Frühling ist keine Warnung mehr, sondern Wirklichkeit. Das elektrische Licht, das die Nächte in ein orangefarbenes Zwielflicht taucht, hat die uralte Ordnung von Tag und Nacht zerrissen. Zugvögel, die sich an den Sternen orientieren, werden von den Lichtern der Städte

angezogen und zerschellen an den Scheiben. Jedes Jahr sterben allein in Nordamerika Hunderte Millionen Vögel durch Kollisionen mit beleuchteten Gebäuden. Die Frage, die der sterbende Tiger stellt, ist nicht, ob der Mensch das Recht hat zu töten. Die Frage ist, ob er das Recht hat, das Wunder des Lebens für immer auszulöschen. Das Discidium hat ihn blind gemacht für die Würde des anderen Lebendigen. Man steht am Rand einer gerodeten Fläche. Unter den Füßen ist Asche, vermischt mit verkohlten Baumresten. Kein Vogel singt, kein Insekt summt. Man weiß, dass diese Fläche in ein paar Wochen mit Setzlingen bepflanzt wird, kein Wald, sondern eine Plantage. Ein Grabstein für das, was nie wieder aufersteht. Man geht. Die Asche knirscht.

Das Haustier

Stell dir die Taube vor, die auf dem Fensterbrett sitzt und das Glas betrachtet, das sie von der Welt trennt. Ihre Vorfahren flogen über die Dächer der Städte, ihre Geschwister pickten Brotkrümel von den Tischen der Cafés. Sie war nicht immer ein Schädling. Einst war sie ein Bote, eine Quelle von Nahrung, ein Symbol des Friedens. In den Städten der Moderne ist sie zur Plage geworden. Die Behörden vergiften sie, die Bewohner verscheuchen sie, die Architektur verbaut ihr jeden Nistplatz. Die verwilderte Haustaube ist das stumme Mahnmal einer Beziehung, die einst Symbiose war und heute nur noch Verachtung ist. Nun stelle man sich den Hund vor, der in der Wohnung wartet.

Der Wolf, der sich vor dreißigtausend Jahren dem Lagerfeuer näherte, wurde zum Gefährten. Der moderne Stadthund verbringt den größten Teil seines Lebens mit Warten, in einer Wohnung, die zu klein ist, um zu rennen. Sein Gehirn, für die Weite der Steppe gebaut, verarbeitet die Reize der Stadt nicht. Die Katze in derselben Wohnung ist ein Einzelgänger, aber sie hat nie einen Baum gesehen, nie einen Vogel gefangen. Sie jagt den Laserpointer. Doch die Entfremdung geht tiefer. Die Qualzucht hat das Fleisch der Tiere verstümmelt. Der Mops, dessen eingedrückte Nase ihm das Atmen zur Qual macht. Die Deutsche Dogge, deren Herz zu schwach für ihren Körper ist. Die Züchter folgen dem Markt, nicht dem Tier. Und dann die Straße. Millionen von Hunden und Katzen sterben in Tötungsstationen, weil niemand sie haben will. Die exotischen Haustiere, Schlangen, Papageien, sind Ornamente, deren Transport Hunderte von Tieren das Leben kostet, damit eines im Wohnzimmer landet. Das Discidium findet im Haustier seine intimste Gestalt. Der Mensch, selbst ein Gefangener des gebauten Reichs, hält ein Tier, das er liebt, und das dieses Gefängnis mit ihm teilt. Die Verachtung für die Taube und die Zuneigung für den Hund sind zwei Seiten derselben Medaille: Man liebt die Tiere, die gehorchen, und verachtet die, die gleichgültig sind. Die Art und Weise, wie der Mensch das Tier behandelt, ist ein Spiegel seines eigenen inneren Zustands. Er sperrt das Tier ein, weil er selbst eingesperrt ist. Er kontrolliert sein Futter, seine Bewegung, seine Fortpflanzung, weil er selbst kontrolliert wird. Er projiziert sei-

ne eigene Unfreiheit auf das Tier und wiederholt an ihm, was ihm angetan wird, ohne es zu erkennen. Das Tier wird zum stummen Zeugen dieser Wiederholung. Wer das Tier betrachtet, könnte sich selbst sehen, aber er schaut weg. Man sitzt auf dem Sofa, der Hund liegt neben einem. Man kraul ihn hinter den Ohren, und er seufzt. Man fragt sich nicht, ob er weiß, dass er in einem Gefängnis lebt. Man streichelt ihn einfach. Für einen Moment fühlt sich die Leere nicht mehr so unerträglich an.

Doch all dieses Leid wäre nicht möglich ohne eine zweite, tiefere Wahrheit: Die Beziehung des Menschen zum Tier ist nicht nur eine der Ausbeutung, sondern auch eine der Ablenkung. Der Bauer, der morgens in den Stall geht, flieht vor der Stille seines eigenen Lebens in die laute, berechenbare Welt der Tiere. Der Züchter, der nach der perfekten Rasse sucht, projiziert seine eigene Sehnsucht nach Kontrolle auf den Körper des Tieres. Der Imker, der seine Bienen als "seine Familie" bezeichnet, füllt die Leere seiner eigenen Einsamkeit mit dem Summen eines Schwarms, der nicht ihm gehört. Der Haustierhalter, der den Hund auf dem Sofa streichelt, sucht eine Zuneigung, die kein Mensch ihm geben kann, bedingungslos, nicht hinterfragend, nicht fordernd. All dies sind Varianten derselben Flucht vor dem Riss, der durch das eigene Leben geht. Das Tier wird zum Surrogat, für fehlende Gemeinschaft, für nicht gelebte Gefühle, für die erträumte Einfachheit einer Welt, in der man nicht verhandeln, nicht erklären, nicht rechtfertigen muss. Der Mensch flieht vor der Komplexität des menschlichen

Miteinanders in die scheinbar klare Beziehung zum Tier, und merkt nicht, dass auch er dort, in dieser vermeintlich reinen Beziehung, nur sich selbst begegnet. Sein Spiegelbild in den Augen des Tieres ist nicht das, was er sucht, aber es ist das, was er bekommt: ein Echo seiner eigenen Entfremdung. In einer Gesellschaft, die keine verbindliche Gemeinschaft mehr kennt, wird das Haustier zum letzten verlässlichen Gegenüber. Es urteilt nicht, es verlässt nicht, es hinterfragt nicht. Der Hund ist immer da. Die Katze kommt, wenn sie will, und das wird als Freiwilligkeit gedeutet. Das Tier ersetzt den Freund, den Partner, die Familie. Diese Form des Trostes ist real, aber sie ist auch ein Symptom des Mangels. Man umarmt den Hund, weil man keinen Menschen mehr umarmen kann. Man spricht mit der Katze, weil kein anderer zuhört. Das Discidium zeigt sich auch hier: Die Sehnsucht nach Nähe wird auf das Tier umgeleitet, weil die Nähe zum Menschen zu gefährlich, zu anstrengend, zu enttäuschend geworden ist.

Der Mensch romantisiert das wilde Tier. Naturdokumentationen, Safari-Tourismus, die Debatte um die Rückkehr des Wolfs, überall zeigt sich eine Sehnsucht nach dem Ungezüglichten, nach einer Welt, die noch nicht vom gebauten Reich kolonisiert ist. Gleichzeitig rottet er genau diese Tiere aus, durch Lebensraumzerstörung, Jagd, Wilderei. Dieser Widerspruch ist ein Symptom des Discidium: Man sehnt sich nach der Freiheit, die man zerstört. Man will das Wilde bestaunen, solange es hinter Glas ist, im Fernsehen, im Zoo, hinter der Zoomlinse. Die Safari ist die perfekte

Metapher: Man reist um die halbe Welt, um einen Löwen zu sehen, der in einem Reservat lebt, das der Mensch ihm als Kulisse gelassen hat. Man will den Löwen fotografieren, nicht ihm begegnen. Die Sehnsucht ist echt, aber sie wird konsumiert. Das wilde Tier wird zur Ware, zur Ablenkung von der eigenen Entwidung. Während der Mensch den Löwen im Fernsehen bewundert, stirbt leise, ungesehen, das Fundament allen Lebens. Der moderne Mensch verdrängt seinen eigenen Tod. Er spricht nicht darüber, er sieht nicht hin, er betäubt die Angst. Am Tier jedoch lässt er den Tod zu, aber auch nur in kontrollierter Form. Tierkliniken sind High-Tech-Intensivstationen für Hunde und Katzen. Hier wird gekämpft, operiert, chemotherapiert, oft weit über den Punkt hinaus, an dem der Tod unvermeidlich ist. Der Mensch kann nicht loslassen. Tierbestattungen sind säkulare Rituale: Särge, Reden, Gräber mit Grabsteinen. Der Mensch, der keine religiöse Sprache mehr für den Tod hat, erfindet sie für das Tier. Er braucht den Abschied, aber er hat vergessen, wie er geht. Das Klonen von Haustieren ist die letzte, absurde Konsequenz: Das gleiche Genom, aber nicht dasselbe Wesen. Der Tod lässt sich nicht kopieren. Was hier geschieht, ist eine Verschiebung: Der Mensch übt am Tier, was er am Menschen nicht mehr kann. Er trauert um den Hund, weil er nicht um die Mutter trauern durfte. Er kämpft um die Katze, weil er den eigenen Tod nicht akzeptiert. Das Tier wird zum Übungsfeld der Sterblichkeit. Aber geübt wird das Verdrängen, nicht das Annehmen.

Diese Verdrängung hat ihre eigenen Schutzbehauptungen, die Mythen, die das gebaute Reich über die Tiere webt. Es gibt eine bestimmte Art von Sätzen, die immer dann fallen, wenn das Gespräch auf die Tiere kommt. Sätze, die so glatt sind, dass kein Widerspruch an ihnen haften bleibt, so vertraut, dass sie sich wie Wahrheit anfühlen, und so falsch, dass sie einer ernsthaften Prüfung nicht standhalten. Es sind die Mythen, die das gebaute Reich über die Tiere webt. Dieses Unterkapitel seziert sie, nicht als trockene Widerlegung, sondern als das, was sie sind: die Schutzschilde einer kollektiven Verdrängung. Der erste Mythos: "Fleisch ist ein natürliches Grundnahrungsmittel, der Mensch braucht es." Der Mensch ist omnivor, aber die Behauptung, er brauche Fleisch in den Mengen des modernen Konsums, ist falsch. Alle großen ernährungswissenschaftlichen Gesellschaften sind sich einig, dass eine gut geplante pflanzliche Ernährung in allen Lebensphasen gesund ist. Der durchschnittliche Deutsche konsumiert etwa 60 Kilogramm Fleisch pro Jahr, mehr als das Doppelte des empfohlenen Maximums. Der archaische Jäger aß nicht jeden Tag Fleisch. Die Jagd war oft nicht erfolgreich. Der zweite Mythos: "Die Tiere in Deutschland werden gut behandelt, wir haben strenge Tierschutzgesetze." Über 97 Prozent des Schweinefleischs stammen aus konventioneller Haltung: geschlossene Ställe, Spaltenböden, kein Auslauf, kein Tageslicht. Sauen werden in Kastenständen fixiert. Ferkel werden ohne Betäubung kastriert, ihre Schwänze kupiert, ihre Zähne abgeschliffen. Das Tierschutzgesetz

schützt die Industrie vor dem Vorwurf, die Tiere nicht zu schützen. Der dritte Mythos: "Antibiotika und Hormone sind kein Problem, alles wird streng kontrolliert." Etwa zwei Drittel aller weltweit verkauften Antibiotika gehen an Tiere, meist gesunde Tiere, die unter Bedingungen gehalten werden, die sie krank machen würden. Die WHO schätzt, dass antibiotikaresistente Infektionen bereits heute für über eine Million Todesfälle jährlich verantwortlich sind. Das Schnitzel auf dem Teller ist ein potentieller Träger von Bakterien, gegen die die Medizin machtlos ist. Der vierte Mythos betrifft das eigene Zuhause: "Meinem Haustier geht es gut, es zeigt doch keine Anzeichen von Leid." Der Hund, der sich stundenlang die Pfoten leckt, bis die Haut blutet, eine Marotte. Die Katze, die auf den Teppich pinkelt, aus Protest. In Wahrheit sind dies Verhaltensstörungen, die der Halter nicht als solche erkennt. Man deutet das Leid um, weil die Anerkennung bedeuten würde, das eigene Verhalten in Frage zu stellen. Der fünfte Mythos: "Ich kaufe doch nur Fleisch vom Bauernhof nebenan, da weiß ich, wo es herkommt." Der Bio-Fleischmarkt in Deutschland macht etwa drei Prozent des gesamten Fleischkonsums aus. Die restlichen 97 Prozent kommen aus der konventionellen Tierhaltung. Es gibt nicht genug Weiden, um den Fleischhunger der modernen Konsumgesellschaft artgerecht zu stillen. Der sechste und letzte Mythos: "Das ist nun mal so, das war schon immer so, das wird immer so sein." Das Discidium spricht aus diesem Satz. Die Massentierhaltung ist keine hundert Jahre alt. Die Qualzucht ist das Ergebnis

von Rassestandards, die Menschen gemacht haben. Nichts von dem, was hier beschrieben wurde, ist alternativlos. Alles ist das Resultat von Entscheidungen. Der Satz "Das ist nun mal so" ist nicht der Ausdruck einer Tatsache, sondern einer Kapitulation. Man sitzt am Tisch, vor einem Teller mit Essen. Man hebt die Gabel und zögert. Man sieht das Schwein, das sich nicht umdrehen konnte. Man sieht das Huhn, das nie die Sonne gesehen hat. Man legt die Gabel hin. Nicht für immer, nur für diesen einen Moment. Heute weiß man, dass es nicht alternativlos ist. Heute weiß man, dass die Kapitulation eine Entscheidung ist. Und für heute trifft man sie nicht.

Doch der Spiegel, den der Mensch im Tier erblickt, ist nicht nur ein passives Abbild seiner eigenen Gefangenschaft. Er ist ein Tatort. Denn der Mensch, der das Tier in seine Wohnung holt, es mit Futter versorgt und seinen Tagesrhythmus diktiert, ist nicht nur der Gefährte, der Wärter oder der Liebhaber dieser Kreatur. Er ist, und das ist die Wahrheit, die kein noch so weicher Blick auf den schlafenden Hund überdecken kann, ihr Unterdrücker. Er hat entschieden, wo sie lebt, wann sie frisst, wann sie schläft, wann sie ihren Drang nach Bewegung stillen darf. Er hat ihre Fortpflanzung kontrolliert, ihre sozialen Kontakte reguliert, ihre Umgebung so gestaltet, dass sie seinen Bedürfnissen entspricht, nicht ihren eigenen. Das Tier hat dieser Entscheidung nicht zugestimmt. Es kann es nicht. Es

wurde in ein Leben hineingeboren, das es nicht gewählt hat, in eine Welt, die nicht für es gemacht ist, und es wird in dieser Welt sterben, ohne je erfahren zu haben, was es heißt, ein Tier zu sein.

Dieser Befund ist kein Aufruf zur Abschaffung der Haustierhaltung, keine moralische Anklage gegen jeden, der einen Hund streichelt oder eine Katze füttert. Er ist die nüchterne Feststellung einer strukturellen Gewalt, die so tief in die Alltäglichkeit des modernen Lebens eingewoben ist, dass wir sie nicht mehr als das erkennen, was sie ist. Der Hund, der auf dem Sofa liegt und seinen Kopf auf deinen Schoß legt, ist kein freies Wesen. Er ist ein Gefangener, der dich liebt, weil er keine andere Wahl hat. Die Katze, die auf dem Fensterbrett sitzt und hinausstarrt, ist kein unabhängiger Geist. Sie ist ein Insasse eines Raumes, dessen Grenzen sie nicht überschreiten kann, und sie hat sich mit dieser Enge arrangiert, weil die Alternative, die Freiheit der Straße, der Tod wäre oder die erbarmungslose Einsamkeit des Ausgesetztseins.

Der Mensch, der das Tier hält, macht sich zum Täter, indem er die Bedingungen dieser Gefangenschaft festlegt, und er macht sich zum Täter, indem er sich selbst von dieser Tatsache freispricht. Er sagt: "Meinem Hund geht es gut, er zeigt doch keine Anzeichen von Leid." Aber das Leid zeigt sich nicht im Bellen, nicht im Jammern, nicht im sichtbaren Aufbegehren. Es zeigt sich in der stillen, resi-

gnierten Akzeptanz einer Umgebung, die das Tier nicht versteht und die es dennoch ertragen muss. Es zeigt sich in den Verhaltensstörungen, die der Halter als Marotten oder Eigenheiten deutet, und in der stummen, ungebrochenen Treue, die er für Liebe hält, obwohl sie nichts anderes ist als die einzige Überlebensstrategie, die dem Gefangenen bleibt.

Das Discidium, der fundamentale Riss, der das Bewusstsein aus der Einheit mit der Welt riss, durchzieht auch diese Beziehung. Der Mensch, selbst ein Gefangener des gebauten Reichs, hält ein Tier, das dieses Gefängnis mit ihm teilt, und er tut dies nicht aus Bosheit, sondern aus einer tiefen, verworrenen Sehnsucht nach ungebrochener Nähe. Aber diese Sehnsucht macht ihn nicht unschuldig. Sie macht ihn zum Komplizen eines Systems, das die Unfreiheit des Tieres zur Bedingung seiner eigenen Trostsuche macht. Er kann sich nicht davon freisprechen, dass er eine Kreatur in eine Welt gezwungen hat, die nicht für sie gemacht ist, und dass er sie in dieser Welt hält, weil sie ihn braucht oder weil er sie braucht, oder weil beides so eng verwoben ist, dass er den Unterschied nicht mehr erkennen kann.

Die Frage, die sich aus diesem Befund ergibt, ist nicht, ob der Mensch aufhören soll, Tiere zu halten. Sie lautet, ob er bereit ist, die Täterschaft anzuerkennen, die in jeder Haustierhaltung steckt, und ob er bereit ist, aus dieser Anerkennung Konsequenzen zu ziehen, die über den bloßen Kauf von artgerechterem Futter oder einem größeren Käfig hinausgehen. Die Täterschaft lässt sich nicht durch bes-

sere Bedingungen mildern; sie lässt sich nur durch die Ehrlichkeit ertragen, die weiss, dass sie da ist, und die nicht aufhört, nach einer anderen Form der Beziehung zu suchen, die nicht auf Gefangenschaft beruht.

Der Hund liegt auf dem Sofa und schläft. Sein Atem geht gleichmäßig, seine Pfoten zucken im Traum, als jage er einer Beute nach, die es nicht gibt. Der Mensch sitzt neben ihm und streichelt sein Fell, und für einen Moment fühlt er sich geborgen, geliebt, verstanden. Aber tief unter dieser Wärme liegt die kalte Wahrheit: Er ist der Wärter einer Zelle, die er selbst gebaut hat, und der Gefangene dieser Zelle liebt ihn, weil er nichts anderes kennt. Das ist kein Trost; das ist die Fortsetzung der alten Wunde in einer neuen, vertrauten Gestalt.

Die Insekten

Man stelle sich eine Sommerwiese vor, wie sie einmal war, vor dreißig, vierzig Jahren, in der Umgebung eines gewöhnlichen Dorfes. Man steht am Rand, und die Luft ist erfüllt von einem Geräusch, das man nicht hört, weil es immer da war, so selbstverständlich wie der eigene Herzschlag. Es ist das Summen der Insekten. Ein vielstimmiger Klangteppich aus Bienen, Hummeln, Grillen, Schwebfliegen. Wenn man mit der Hand durch das hohe Gras streicht, steigt eine Wolke von winzigen Flügeln auf. Man atmet ein, und die Luft schmeckt nach Pollen und nach Leben. Diese Wiese existiert nicht mehr. Das Summen ist verschwunden. Es ist die Stimme eines Fundaments, das bricht. Die Zahlen,

die diesen Verfall beschreiben, sind so nüchtern wie verheerend. Die Insekten bestäuben mehr als achtzig Prozent aller Blütenpflanzen. Ohne sie würden die meisten Pflanzen keine Früchte tragen. Die Landwirtschaft produziert etwa ein Drittel der globalen Nahrungsmittel auf der Basis dieser Bestäubungsleistung. Die Insekten sind die Müllabfuhr des Planeten: Sie zersetzen totes organisches Material und führen die Nährstoffe zurück. Sie sind die Nahrungsgrundlage für Singvögel, Fledermäuse, Frösche. Die Krefelder Studie von 2017 zeigte: Die Biomasse der fliegenden Insekten ist um mehr als 75 Prozent zurückgegangen, in Schutzgebieten. In Puerto Rico sank sie um 60 Prozent, die insektenfressenden Vögel und Frösche brachen parallel ein. Das Windschutzscheiben-Phänomen: Früher musste man nach einer langen Fahrt die Scheibe von einem Film zerquetschter Insekten reinigen. Heute ist sie sauber. Die Ursachen: Pestizide, vor allem Neonikotinoide, die das Nervensystem der Insekten schädigen. Monokulturen, die kilometerweit keine Nahrung bieten. Lichtverschmutzung, die nachtaktive Insekten verwirrt. Die Klimakrise bringt die Zyklen durcheinander: Blüten öffnen sich früher, Insekten schlüpfen zur falschen Zeit.

Doch ihre Bedeutung reicht noch tiefer, in Schichten, die der Mensch kaum beachtet, weil sie unter der Erde liegen oder jenseits seiner unmittelbaren Wahrnehmung. Die Insekten sind die Architekten des Bodens. Ihre Larven durchpflügen das Erdreich, belüften es, zersetzen das abgestorbene Laub und die Wurzeln, die ohne sie zu einer

undurchdringlichen, verfilzten Schicht verkommen würden. Sie verwandeln organisches Material in fruchtbaren Humus, jene dunkle, nährstoffreiche Substanz, die das Wachstum der Pflanzen erst ermöglicht. Ohne sie wäre der Boden nicht das, was er ist, ein lebendiges Geflecht aus Pilzen, Bakterien und winzigen Lebewesen; er wäre eine tote, verdichtete Masse, die das Wasser nicht mehr hält und die Wurzeln nicht mehr trägt.

Die Bestäubung, von der bereits die Rede war, betrifft nicht nur die Felder der Landwirtschaft. Sie ist das unsichtbare Band, das die Wildpflanzen zusammenhält. Mehr als achtzig Prozent der wild wachsenden Blütenpflanzen sind auf Insekten angewiesen, um sich fortzupflanzen. Ohne sie würden die Wiesen verarmen, die Kräuter verschwinden, die Büsche keine Beeren mehr tragen. Die Landschaft, die wir für natürlich halten, wäre ohne diese stumme Arbeit nichts als eine Ansammlung von Gräsern, die der Wind verstreut. Die Vögel, die wir im Frühling singen hören, sind die sichtbaren Zeugen dieser unsichtbaren Abhängigkeit. Die meisten Singvögel füttern ihre Jungen mit Insekten. Sie sind keine Freunde der Bäume; sie sind die Räuber, die den Überfluss der Insektenpopulation in Flügel und Feder verwandeln. Wenn die Insekten verschwinden, verschwinden auch die Vögel. Nicht morgen, aber in den nächsten Jahrzehnten, und wir werden nicht einmal bemerken, was uns fehlt, bis die Stille kommt, die kein Vogel mehr durchbricht.

Das alles ist kein Ökosystem; es ist ein Haus aus Karten, das auf einem Fundament aus Flügeln und Beinen ruht. Jede Art, die verschwindet, ist ein Stützpfeiler, der wegbricht. Und wir, die wir über diesem Haus wohnen und uns in seinen Räumen einrichten, hören nicht das Knacken der Balken, weil wir nie gelernt haben, die Sprache der Stille zu verstehen. Das Summen der Insekten war nie nur ein Geräusch, es war der Herzschlag der Welt. Was wir heute als Stille auf den Wiesen erleben, ist der Stillstand eines Herzens, das wir nicht mehr zum Schlagen bringen können.

Die Honigbiene, das medienwirksame Symbol des Bienensterbens, ist kein wildes Tier, sondern ein Nutztier. Ihre Völker werden auf Lastwagen durch Kontinente gefahren. Sie konkurriert mit den wilden Bestäubern und verdrängt sie. Das große Bienensterben lenkt von den Hunderttausenden anderer Insektenarten ab, für die es keine Lobby gibt. Das leise Sterben der Insekten produziert nur Stille. Eine Wiese ohne Summen, einen Sommerabend ohne die flirrenden Schwärme der Mücken. Der Mensch bemerkt die Stille nicht, denn er hat das Summen nie bewusst gehört. Das Discidium hat eine Hierarchie des Sehens geschaffen. Was groß ist, was schön, was intelligent, der Wal, der Elefant, der Hund, wird betrauert. Was zu klein ist, um gesehen zu werden, das Insekt, verschwindet, ohne dass jemand es vermisst. Die Abstraktion hat das Mitgefühl vom Lebendigen gelöst. Das Insekt, das auf dem Asphalt zuckt, ist kein Tier mehr; es ist ein Ding. Aber dieses Nichts war das Fundament. Und das Fundament bricht. Man steht auf einer

Wiese, die keine Wiese mehr ist. Das Gras ist grün, es wiegt sich im Wind. Aber die Luft ist still. Kein Summen, kein Sirren, kein Zirpen. Man geht in die Hocke und streicht mit der Hand durch die Halme, und nichts steigt auf. Die Wiese ist perfekt, und sie ist tot. Man richtet sich auf. Die Stille folgt einem.

Die ewige Spur

Man stelle sich eine Plastikflasche vor, die im Meer treibt. Sie ist eine Botschaft, die noch in hundert Millionen Jahren lesbar sein wird. Sie zerfällt in Mikroplastik, sinkt auf den Meeresboden, wird von neuen Schichten überdeckt. Eine künftige Intelligenz wird in diesem Stein eine Schicht finden, die angereichert ist mit Polymeren, die in der Natur nie existierten. Das ist das Anthropozän: die unauslöschliche Signatur des gebauten Reichs im Fleisch des Planeten. Der Mensch, der aus der Einheit mit der Welt heraustrat, hat sich in die Knochen der Welt eingeschrieben. Kein Denkmal seiner Größe, sondern ein Protokoll seiner Zerstörung. Die Sedimente enthalten Betonstaub aus den zerfallenden Megastädten. Sie enthalten Aluminium, das der Mensch aus dem Gestein gelöst hat. Sie enthalten Blei aus dem Benzin, das sich in den Eisschilden Grönlands abgelagert hat. Vor allem aber enthalten sie Plastik. Nur etwa neun Prozent des jemals produzierten Plastiks wurden recycelt. Der Rest wird irgendwann im Meer landen. Die Technofossilien sind die Visitenkarte des gebauten Reichs an die Ewigkeit. Die radioaktiven Isotope aus den Atombombentests der 1950er

Jahre sind ein Marker, der in keinem natürlichen Prozess entsteht. Der 16. Juli 1945, der erste Atombombentest, ist in den Sedimenten als feine, radioaktive Linie eingebrannt. Der Mensch hat die atomare Struktur der Materie verändert. Die Chemikalien sind Legion: PCB in den Fettgeweben von Eisbären, PFAS als "Ewigkeitschemikalien" in beschichteten Pfannen, Antibiotika aus der Massentierhaltung im Grundwasser. Der resistente Keim im Schweinestall ist Teil eines globalen Experiments an der Biosphäre. Die Ölteppiche von Deepwater Horizon 2010, 780 Millionen Liter Rohöl, hinterließen ölverklebte Pelikane und tote Delfine. Das Öl sickerte in die Sedimente, eine schwarze, giftige Schicht für Jahrtausende. Die Schiffswracks der Weltkriege rosten auf dem Meeresgrund, ihre Tanks noch gefüllt mit Schweröl, das langsam austritt. Die tiefste Spur ist genetisch. Das Schwein, das sich nicht umdrehen kann, wurde auf Wachstum selektiert, nicht auf Überleben. Die Hochleistungsmilchkuh, die ohne Antibiotika nicht überlebt. Die Gentechnik fügt hinzu: transgene Lachse, resistente Sojabohnen, Mäuse mit menschlichen Genen. Das Discidium setzt sich im Genom fort. Das transgenerationale Trauma: Die Sau im Kastenstand gibt ihre Frustration an die Ferkel weiter. Der Elefant, dessen Familie vor seinen Augen abgeschlachtet wurde, gibt seine Angst an die nächste Generation. Die Biologen sprechen von messbaren physiologischen Veränderungen: erhöhte Cortisolspiegel, veränderte Stressreaktionen. Das gebaute Reich brennt sich in die Seelen der Tiere. Am äußersten Rand: die Geisternetze, die

noch Jahrzehnte weiter töten. Die Langleinen, an denen Albatrosse ersticken. Die stillgelegten Bohrinseln, deren giftige Anstriche das Wasser vergiften. Die Infrastruktur der Ausbeutung kann nicht mehr vollständig entfernt werden. Das Discidium hat in den Sedimenten des Planeten seinen materiellen Niederschlag gefunden. Die Trennung, die als Gedanke begann, ist jetzt eine geologische Schicht. Der Mensch hat die zweite Welt so tief in die erste eingegraben, dass sie nicht mehr voneinander zu trennen sind. Man steht an einem Strand, irgendwo in der Welt, und sieht auf das Meer hinaus. Der Horizont ist klar, der Himmel blau. Man weiß, dass unter der Oberfläche, in den Sedimenten, die Spur liegt. Die Flasche, die heute Morgen weggespült wurde, wird noch in Jahrtausenden da sein, ein Zeuge einer Zivilisation, die nicht mehr existiert. Man dreht sich um und geht zurück. Die Flasche treibt weiter.

Kapitel XI: Die planetarischen Konsequenzen

Wir haben die Maschinen vermessen und die Fresken von den Wänden gerissen. Wir sind durch die Tempel der ersten Priester gegangen und haben gesehen, wie die Lüge aus der ungleichen Verteilung des Wissens entstand. Wir haben den Fuß auf dem Nacken des Unterworfenen gesehen und die Spur der alltäglichen Grausamkeit von den ägyptischen Sklavenhaltern bis zu den digitalen Mobs von heute verfolgt. Wir sind durch die Schlachtfelder der Geschichte gegangen, von Jebel Sahaba bis zu den Schützengräben von Verdun, von den Pogromen des Mittelalters bis zu den Genoziden des 20. Jahrhunderts, und wir haben den ewigen Krieg der Gruppen in seinen immer neuen, immer mörderischeren Formen beobachtet. Wir haben die stummen Opfer betrachtet, das Schwein, das sich nicht umdrehen kann, den Tiger, dessen Wald brennt, die Biene, deren Summen verstummt, und wir haben erkannt, dass ihre Qual nicht getrennt ist von der unseren, sondern derselben Wunde entspringt. Doch all dies, die Kriege, die Pogrome, die Fabriken des Todes, die ausgebeuteten Tiere, die gerodeten Wälder, die leeren Wiesen ohne Summen, war nur der Vorbote. Der Planet selbst, das stumme Fundament, auf dem das gebaute Reich errichtet wurde, beginnt zu antworten. Nicht mit einer Stimme, nicht mit einem Urteil, nicht mit einer Strafe, der Planet ist kein Gott und kein Richter und

kein Rächer. Er antwortet mit der schieren, blinden, unerbittlichen Konsequenz physikalischer Gesetze, die der Mensch in Gang gesetzt hat und die er nicht mehr kontrollieren kann. Das Discidium, das als Gedanke begann, als der erste abstrakte Begriff, das erste Wort, das sich von der Wirklichkeit löste, ist zu einer planetarischen Macht geworden, die das Klima verändert, die Ozeane versauert, die Polkappen schmelzen lässt und die Lebensgrundlagen von Milliarden von Menschen zerstört. Die zweite Welt, die der Mensch aus Angst vor der unkontrollierbaren Natur errichtete, hat eine neue, unkontrollierbarere Wildnis erschaffen, eine, die keine Mauer aufhalten kann und kein Algorithmus und kein Gebet.

In diesem Kapitel werden wir die planetarischen Konsequenzen des Discidium betrachten, nicht als apokalyptische Vision und nicht als moralische Anklage, sondern mit derselben ruhigen, unerbittlichen Präzision, mit der wir die sozialen Symptome und die stummen Opfer seziert haben. Wir beginnen mit der Erwärmung und der vergifteten Luft, jener stillen, unsichtbaren Veränderung der Atmosphäre, die das gebaute Reich mit jeder verbrannten Tonne Kohle, mit jedem geförderten Barrel Öl, mit jedem gefälltten Hektar Wald tiefer in die Biosphäre einschreibt. Wir wenden uns der Pandemie zu, jener jüngsten und dramatischsten Manifestation der planetarischen Krise, die uns auf schockierende Weise vor Augen geführt hat, wie dünn die Schicht der Zivilisation ist und wie schnell das verdrängte Wilde zurückschlagen kann, wenn der Mensch die Grenzen zwischen

den Arten niederreißt. Wir betrachten die Kippunkte, jene Momente, in denen die Natur nicht mehr zurückkann und die Prozesse, die der Mensch angestoßen hat, sich unaufhaltsam selbst beschleunigen, bis der Amazonas zur Savanne wird, der Permafrost das Methan freisetzt, das ihn weiter tauen lässt, und der Golfstrom schwächer wird und die Wärme, die er seit Jahrtausenden nach Europa trägt, versiegt. Wir werden die Stürme und die Dürren sehen, die neuen Wildnisse, die das gebaute Reich in seinem Versuch, die alte Wildnis zu zähmen, selbst erschaffen hat. Wir werden in die radioaktive Ewigkeit blicken, nach Tschernobyl und Fukushima, nach Hiroshima und Nagasaki, zu den Orten, an denen der Mensch eine Grenze überschritten hat, von der es kein Zurück gibt, und eine unsichtbare Macht entfesselt hat, die noch in Generationen tötet. Und wir werden, am Ende dieses Kapitels, vor der letzten Frage stehen: Was bleibt, wenn das Gebaute zerbricht? Kein Rezept, keine Utopie, keine Erlösung. Nur die nüchterne Feststellung: Das Discidium war der Versuch, aus Angst vor der Welt eine zweite zu errichten. Aber die erste Welt hat nie aufgehört zu existieren. Sie wartet. Und sie ist nicht gnädig. Die Luft ist schwer. Der Himmel über den Schloten der letzten Kohlekraftwerke hängt tief und gelb, und der Geruch von Schwefel und Asche mischt sich mit dem Geruch von Regen, der nicht fallen will. Das Thermometer zeigt Temperaturen, die es vor hundert Jahren nur in der Wüste gab. Irgendwo in der Arktis bricht ein Gletscher, und das Wasser, das er in den Ozean entlässt, wird den Mee-

resspiegel um einen weiteren Millimeter heben, nicht heute, nicht morgen, aber in dreißig Jahren, wenn die Küstenstädte ihre Deiche erhöhen müssen und das Geld nicht reicht. Das Gebaute zittert. Es hat noch nicht nachgegeben, aber es zittert. Und im Zittern hört man, wenn man ganz still ist, das leise, beharrliche Atmen einer Welt, die nie aufgehört hat zu existieren.

Die Erwärmung und die vergiftete Luft

Stell dir das erste Kohlefeuer vor, das nicht in einem offenen Herd brannte, sondern in einer Maschine. Es war das späte 18. Jahrhundert, irgendwo in den Midlands Englands, und die Maschine, die von diesem Feuer angetrieben wurde, pumpte Wasser aus einem Bergwerk. Sie war schwer, sie war laut, sie war ineffizient, und sie war der Vorbote einer neuen Ära. Der Mann, der sie bediente, ein gewisser James Watt oder vielleicht nur einer seiner Arbeiter, wusste nicht, dass er in diesem Moment nicht nur Wasser aus einem Schacht pumpte, sondern dass er den ersten Tropfen eines Ozeans in Bewegung setzte, der noch zweihundertfünfzig Jahre später steigen würde. Er sah nur das Feuer, das die Kohle fraß, und den Dampf, der den Kolben bewegte, und die Arbeit, die getan wurde. Er sah nicht den Rauch, der aus dem Schornstein quoll, und wenn er ihn sah, dachte er, es sei nur Rauch. Dass dieser Rauch das Gas enthielt, das den Planeten erwärmen würde, dass er sich mit dem Rauch von tausend, zehntausend, einer Million anderer Feuer vermischen und eine unsichtbare Decke um die Erde

legen würde, unter der die Pole schmelzen und die Meere steigen und die Ernten verdorren, das konnte er nicht wissen. Es war noch nicht messbar. Es war noch nicht einmal vorstellbar. Heute messen wir es. Auf dem Gipfel des Mauna Loa, eines ruhenden Vulkans auf Hawaii, eines der abgelegensten Orte der Erde, steht eine unscheinbare meteorologische Station, die seit 1958, dem Internationalen Geophysikalischen Jahr, ununterbrochen die Konzentration von Kohlendioxid in der Atmosphäre misst. Als die ersten Messungen vorgenommen wurden, lag der Wert bei etwa 315 Teilen pro Million. Er war schon damals höher als alles, was die Eisbohrkerne der Antarktis für die letzten achthunderttausend Jahre dokumentiert hatten, aber er schien stabil zu sein, ein langsamer, kaum merklicher Anstieg, über den man auf Konferenzen diskutieren konnte, ohne dass jemand in Panik geriet. Im Mai 2023, dem jüngsten dokumentierten Höchststand, lag der Wert bei 424 Teilen pro Million. Das ist kein langsamer Anstieg mehr; das ist eine senkrechte Wand, die sich vor uns auftürmt. Das ist mehr CO₂, als es jemals in der Geschichte der menschlichen Spezies in der Atmosphäre gab, mehr als in jeder Zeit, in der unsere Vorfahren atmeten und jagten und ihre Kinder zur Welt brachten. Der letzte vergleichbare Wert, so die Geologen, liegt etwa drei Millionen Jahre zurück, im Pliozän, als die Temperaturen drei bis vier Grad höher waren, die Meeresspiegel zwanzig Meter über dem heutigen Niveau lagen und Wälder bis in die Antarktis wuchsen.

Was zwischen dem ersten Kohlefeuer und den 424 Teilen pro Million geschah, ist die Geschichte einer ungeheuren, fast unvorstellbaren Mobilisierung von Energie. Die Kohle, die in den Minen von Wales und Pennsylvania und dem Ruhrgebiet abgebaut wurde, war nichts anderes als gespeichertes Sonnenlicht, die Überreste von Wäldern, die vor dreihundert Millionen Jahren im Karbon gelebt und gestorben und unter dem Druck der darüberliegenden Sedimente zu schwarzem, kohlenstoffreichem Gestein gepresst worden waren. Die Steinkohle, die Braunkohle, der Torf, das Öl, das Gas, sie alle waren Lagerstätten der Vergangenheit, Archive des Lebens, die der Mensch öffnete und verbrannte und in Energie umwandelte, die seine Städte erleuchtete, seine Fabriken antrieb, seine Autos bewegte und sein Essen kochte. Die Kohlenstoffatome, die vor Jahrmillionen von Pflanzen aus der Atmosphäre gezogen und in Biomasse gebunden worden waren, wurden innerhalb weniger Jahrzehnte wieder freigesetzt, in einer gewaltigen, planetarischen Umkehrung der Photosynthese, die das Klima des Planeten grundlegend veränderte. Die Physik dieser Veränderung ist so einfach wie unerbittlich. Kohlendioxid ist ein Treibhausgas. Es lässt das kurzwellige Sonnenlicht, das die Erde erreicht, nahezu ungehindert passieren, aber es absorbiert die langwellige Wärmestrahlung, die die erwärmte Erdoberfläche in den Weltraum zurückstrahlt. Je mehr CO₂ in der Atmosphäre ist, desto weniger Wärme entkommt. Das ist kein politisches Argument, keine umstrittene Theorie, keine linke Propaganda; es ist

die Physik, die der schwedische Physikochemiker Svante Arrhenius bereits 1896 in einer bemerkenswert präzisen Abhandlung berechnete, lange bevor der erste Verbrennungsmotor in Serie ging. Arrhenius sagte die Erwärmung der Erde durch den menschlichen CO₂-Ausstoß voraus, und er sagte sie mit einer Genauigkeit voraus, die erst hundert Jahre später vollständig gewürdigt wurde. Was er nicht vorhersah, war die schiere Geschwindigkeit, mit der der Mensch die fossilen Lagerstätten des Planeten plündern würde. Die Erwärmung, die aus dieser Plünderung resultiert, beträgt bisher etwa 1,2 Grad Celsius im globalen Durchschnitt. Das klingt wenig, und es ist diese scheinbare Geringfügigkeit, die so viele Menschen dazu verleitet, die Krise zu verharmlosen: Was sind schon 1,2 Grad? Eine Zahl, die man mit einem Pullover ausgleichen kann, eine Temperaturdifferenz, die zwischen Morgen und Mittag größer ist als dieser Durchschnittswert. Aber die 1,2 Grad sind ein globaler Mittelwert, und in diesem Mittelwert verbergen sich extreme, regional viel höhere Abweichungen, in der Arktis, die sich mehr als doppelt so schnell erwärmt wie der Rest der Welt und wo das Meereis in einem Tempo schwindet, das selbst die pessimistischsten Modelle übertroffen hat; in Sibirien, wo im Sommer 2020 Temperaturen von über 38 Grad gemessen wurden und die Permafrostböden tauen und Methan freisetzen, ein Treibhausgas, das über zwanzig Jahre etwa achtzigmal klimawirksamer ist als CO₂; in den Meeren, die den Großteil der zusätzlichen Wärme aufgenommen haben und deren Oberflächentemperaturen

neue Rekorde erreichen, was zu marinen Hitzewellen führt, die Korallenriffe bleichen und die Fischbestände dezimieren; in den Hitzewellen, die im Sommer 2022 über Europa hinwegrollten und allein in Deutschland mehrere tausend Menschen das Leben kosteten, vor allem Alte, Kranke, Einsame, deren Körper mit der Hitze nicht mehr zurechtkamen und die in ihren überhitzten Wohnungen starben, während die Klimaanlage in den Büros der Konzerne auf Hochtouren liefen. Die Erwärmung ist eine schleichende, fast unsichtbare Katastrophe, deren Folgen sich so langsam entfalten, dass sie für die menschliche Wahrnehmung kaum zu fassen sind. Der einzelne heiße Sommer, der einzelne schmelzende Gletscher, der einzelne Hurrikan, der über eine Küstenstadt hereinbricht, sie alle könnten Wetter sein, natürliche Variabilität, Launen der Atmosphäre. Es ist die Häufung, die sie zur Klimakrise macht: die Tatsache, dass die heißen Sommer immer heißer, die Gletscher immer kleiner, die Hurrikane immer stärker werden, Jahr für Jahr, Jahrzehnt für Jahrzehnt. Das Klima ist kein Wetter, und der Unterschied zwischen beiden ist für das menschliche Gehirn, das auf unmittelbare Gefahren programmiert ist, kaum zu begreifen. Der Löwe, der in der Savanne auf dich zuspringt, löst eine sofortige Stressreaktion aus; der langsame, stetige Anstieg der globalen Durchschnittstemperatur löst gar nichts aus. Er ist zu langsam, um als Bedrohung wahrgenommen zu werden, und zu abstrakt, um eine emotionale Reaktion auszulösen. Er ist das perfekte Beispiel für die Unfähigkeit der pleistozänen Hardware, mit den Gefahren

des Anthropozäns umzugehen, ein evolutionäres Missverhältnis, das wir in Teil I als eine der Wurzeln des modernen Leidens beschrieben haben und das hier, auf der planetarischen Ebene, seine apokalyptische Konsequenz entfaltet.

Bevor wir jedoch tiefer in die Physik dieser Erwärmung eintauchen, müssen wir uns einem Mythos stellen, der so hartnäckig ist wie das System, das ihn hervorgebracht hat, und der die öffentliche Debatte seit Jahrzehnten vergiftet: dem Mythos von der individuellen Schuld. Du kennst die Sätze. Sie sind so tief in die Grammatik deines Alltags eingesickert, dass du sie nicht mehr als das erkennst, was sie sind: Ablenkungen. "Jeder kann etwas tun." "Reduziere deinen CO₂-Fussabdruck." "Flieg weniger, iss weniger Fleisch, kauf den sparsameren Kühlschrank, trenne deinen Müll, nimm die Bahn statt das Auto." Der Subtext dieser Botschaft, die von denselben Konzernen mit Millionenbudgets in die Welt gesetzt wurde, die seit Jahrzehnten wissentlich das Klima schädigen, ist so klar wie perfide: Du bist schuld. Du, der du zur Arbeit pendelst, weil die Mieten in der Stadt zu hoch sind und der Job in der Stadt liegt; du, der du Fleisch isst, weil das Bio-Gemüse dreimal so teuer ist und dein Lohn seit Jahren stagniert; du, der du ein Smartphone besitzt, weil du ohne Smartphone nicht mehr am gesellschaftlichen Leben teilnehmen kannst, du bist der Grund, warum der Planet verbrennt. Diese Erzählung ist kein Zufall. Sie wurde von denselben Industrien erfunden und mit der ganzen Raffinesse der modernen Public Relations beworben, die seit Jahrzehnten die wissenschaftlichen

Erkenntnisse über den Klimawandel unterdrücken, verwässern oder mit gefälschten Studien kontern. BP, einer der größten Ölkonzerne der Welt, prägte 2004 den Begriff des "CO₂-Fussabdrucks", nicht als Aufruf zur Systemkritik, sondern als einen der genialsten Schachzüge der modernen Propagandageschichte. Die brillante Perfidie dieser Kampagne bestand darin, dass sie die Sprache der Umweltbewegung übernahm und sie gegen die Umweltbewegung selbst wendete. Nicht die Konzerne, die seit Jahrzehnten wissentlich das Klima schädigen, die mit Milliardenaufwand Lobbyarbeit gegen jede Regulierung betreiben, die eigene Forschungsabteilungen unterhalten, um Zweifel an der wissenschaftlichen Konsens zu säen, die Förderlizenzen in der Arktis kaufen und neue Pipelines bauen, während sie in der Öffentlichkeit grüne Werbekampagnen schalten, nicht sie sollten im Fokus der Debatte stehen. Sondern du. Du mit deinem lächerlich kleinen Tropfen auf dem glühend heißen Stein der globalen Emissionen. Es ist, als würde ein Brandstifter, der ein ganzes Stadtviertel in Flammen gesetzt hat, den Bewohnern der brennenden Häuser eine Broschüre in die Hand drücken mit dem Titel: "Zehn Tipps, wie Sie durch bewussteres Atmen weniger Rauch inhalieren." Die Wahrheit ist eine andere, und sie ist in den Daten glasklar dokumentiert. Eine Untersuchung des Carbon Disclosure Project aus dem Jahr 2017 ergab, dass nur einhundert Konzerne für mehr als 70 Prozent der globalen Treibhausgasemissionen verantwortlich sind. Das sind nicht die Konsumenten, die im Supermarkt vor dem Joghurtregal stehen und

die Bio-Variante wählen oder nicht. Das sind Exxon-Mobil, Shell, Chevron, Saudi Aramco, Gazprom und ihre Geschwister, Konzerne, die von der Förderung und Verbrennung fossiler Brennstoffe leben und die alles tun, um diese Förderung und Verbrennung am Laufen zu halten, während sie dir einreden, dass der Verzicht auf den Plastikstrohhalm das Klima retten wird. Der Fussabdruck, den du mit deinem jahrelangen, gewissenhaften Plastikverzicht und Fahrradfahren reduzierst, wird von einem einzigen Kohlekraftwerk, das in China oder Indien neu ans Netz geht, in wenigen Minuten wieder aufgeessen. Nicht der Konsument ist schuld, sondern das System, das den Konsumenten erschafft, ihm keine echten Alternativen lässt, ihn in eine Infrastruktur der Abhängigkeit zwingt und ihm dann die Schuld für das zuschiebt, was das System selbst angerichtet hat.

Der zweite Mythos, der ebenso hartnäckig ist und der in denselben Laboren der Industrie-Lobby gezüchtet wurde wie der erste, lautet: "Das Klima hat sich schon immer verändert, das ist ganz natürlich." In diesem Satz steckt ein Körnchen Wahrheit, und genau das macht ihn so gefährlich. Ja, das Klima hat sich in der Erdgeschichte immer wieder verändert. Es gab Eiszeiten, in denen Gletscher bis an den Rand der Mittelmeer-Küsten vorstießen. Es gab Warmzeiten, in denen Palmen in der Antarktis wuchsen und Nilpferde in der Themse schwammen. Es gab das Paläozän-Eozän-Temperaturmaximum vor 56 Millionen Jahren, als eine gewaltige Freisetzung von Kohlenstoff, vermutlich aus vulkanischen Quellen oder aus Methanhydraten am Mee-

resboden, die globale Temperatur um fünf bis acht Grad in die Höhe trieb und ein Massenaussterben in den Ozeanen verursachte. Es gab die Milanković-Zyklen, jene langsamen, periodischen Veränderungen der Erdumlaufbahn und der Neigung der Erdachse, die den Takt der Eiszeiten und Warmzeiten über die letzten paar Millionen Jahre vorgaben. All das ist unbestritten. Aber der gegenwärtige Klimawandel ist von einer fundamental anderen Qualität. Die natürlichen Schwankungen der Vergangenheit vollzogen sich über Hunderttausende oder Millionen von Jahren. Die Erwärmung, die wir jetzt erleben, vollzieht sich in Jahrzehnten. Die CO₂-Kurve, die in den Eisbohrkernen der Antarktis für die letzten achthunderttausend Jahre als sanftes Auf und Ab erscheint, zwischen 180 und 280 ppm, synchron mit den Milanković-Zyklen, ein harmonisches, fast musikalisches Schwingen um einen stabilen Mittelwert, bricht am Ende dieser Kurve senkrecht nach oben aus wie ein EKG, das einen Herzinfarkt anzeigt. Was in der Natur Hunderttausende von Jahren dauerte, hat der Mensch in etwas mehr als einem Jahrhundert vollbracht. Es ist nicht die Veränderung an sich, die das Problem ist; es ist die Geschwindigkeit. Die natürlichen Ökosysteme können sich an einen Wandel anpassen, der ihnen Jahrhunderttausende Zeit lässt. Sie können sich nicht an einen Wandel anpassen, der so schnell kommt wie ein Meteoriteneinschlag.

Um das Ausmaß dieser Diskontinuität wirklich zu verstehen, muss man tief in die Analyse der Luft eintauchen, die wir atmen, nicht metaphorisch, sondern chemisch, physikalisch, medizinisch. Die Atmosphäre ist eine hauchdünne Hülle um den Planeten; würdest du die Erde auf die Größe eines Apfels schrumpfen, wäre die Atmosphäre dünner als die Schale, und in dieser Schale spielt sich das gesamte Drama des Klimas ab. Sie enthält, in winzigen, aber entscheidenden Konzentrationen, die Spurengase, die das Klima regulieren, nicht nur Kohlendioxid, sondern auch Methan, Lachgas, troposphärisches Ozon, Fluorchlorkohlenwasserstoffe, und sie enthält die Aerosole, die festen und flüssigen Schwebeteilchen, die das Sonnenlicht streuen und die Wolkenbildung beeinflussen. Die vergiftete Luft, die wir atmen, ist das unmittelbarste und für viele Menschen bereits tödlichste Signal dieser Entwicklung. Die Feinstaubpartikel, die aus den Auspuffen der Autos, den Schornsteinen der Fabriken, den Öfen der privaten Haushalte und den Reifenabrieb der Millionen Fahrzeuge auf den globalen Straßen aufsteigen, dringen tief in die Lungen ein, überwinden die alveolare Barriere, gelangen in den Blutkreislauf und lösen dort Entzündungen aus, die das Risiko für Herzinfarkte, Schlaganfälle, chronische Atemwegserkrankungen und Lungenkrebs erhöhen. Die Weltgesundheitsorganisation schätzt, dass Luftverschmutzung jährlich für etwa sieben Millionen vorzeitige Todesfälle verantwortlich ist, mehr als Verkehrsunfälle, mehr als Kriege, mehr als HIV, Tuberkulose und Malaria zusammen. Allein

in Indien, wo die Feinstaubbelastung in Städten wie Delhi regelmäßig das Zwanzigfache des von der WHO empfohlenen Grenzwerts erreicht, sterben jährlich mehr als eine Million Menschen an den Folgen der vergifteten Luft. Die Smogglocke, die im Winter über der indogangesischen Ebene hängt, ist so dicht, dass Flugzeuge nicht starten können, Schulen geschlossen werden, und die Menschen, die es sich leisten können, ihre Häuser mit Luftreinigern ausstatten. Die Armen, die es sich nicht leisten können, atmen weiter, sie atmen den Tod, und sie wissen es, und sie können nichts dagegen tun. Die Luft, die du atmest, ist ein komplexes, dynamisches Gemisch aus Gasen und Partikeln, dessen Zusammensetzung je nach Ort, Tageszeit, Wetterlage und Jahreszeit variiert. In einer durchschnittlichen Großstadt enthält jeder Kubikmeter Luft nicht nur die unsichtbaren Gase, die den Planeten erwärmen, sondern einen giftigen Cocktail aus Schwefeldioxid, das aus den Kohlekraftwerken und Schiffsdiesel stammt und in der Atmosphäre zu Schwefelsäure oxidiert, die als saurer Regen auf die Wälder und Seen fällt; Stickoxiden, die aus den Verbrennungsmotoren der Autos und Lastwagen quellen und das troposphärische Ozon bilden, das die Atemwege reizt und die Lungenfunktion beeinträchtigt; Ammoniak aus der industriellen Landwirtschaft, das sich mit den Stickoxiden zu Ammoniumnitrat verbindet und als sekundärer Feinstaub die Sicht trübt und die Lungen belastet; flüchtigen organischen Verbindungen, die aus den Lösungsmitteln, Lacken, Klebstoffen und Treibstoffen der Industriegesellschaft aus-

gasen und in der Atmosphäre zu photochemischem Smog reagieren; polyzyklischen aromatischen Kohlenwasserstoffen, die bei der unvollständigen Verbrennung von Kohle, Öl und Holz entstehen und als krebserregend eingestuft sind; und Schwermetallen wie Quecksilber, das aus den Kohlekraftwerken in die Atmosphäre geblasen wird und sich in den Fischen der Ozeane anreichert, Blei, das jahrzehntelang als Antiklopfmittel im Benzin verwendet wurde und dessen Spuren noch immer im Staub der Städte und im Blut der Menschen zu finden sind, Cadmium, das in den Batterien der Elektrogeräte steckt und bei der Müllverbrennung freigesetzt wird. Die feinsten Partikel, PM_{2.5} genannt, Partikel mit einem Durchmesser von weniger als zweieinhalb Mikrometern, etwa dreißigmal dünner als ein menschliches Haar, sind die gefährlichsten. Sie sind zu klein, um vom Filtersystem der Nase und der oberen Atemwege aufgehalten zu werden, und zu leicht, um schnell zu Boden zu sinken. Sie schweben tagelang in der Luft, legen Hunderte von Kilometern zurück, überqueren Ländergrenzen und Kontinente, und wenn sie eingeatmet werden, dringen sie bis in die Alveolen vor, jene winzigen, traubenförmigen Bläschen am Ende der Bronchien, in denen der Gasaustausch zwischen Luft und Blut stattfindet. Die Alveolen sind mit einem feinen Netz von Kapillaren umspinnen, und die Barriere zwischen der eingeatmeten Luft und dem Blutkreislauf ist nur wenige tausendstel Millimeter dick. Die feinsten der Feinstaubpartikel können diese Barriere überwinden und direkt in den Blutkreislauf eindringen. Studien haben sie

nicht nur in der Lunge und im Blut gefunden, sondern im Gehirn, wo sie mit einem erhöhten Risiko für Alzheimer und andere neurodegenerative Erkrankungen in Verbindung gebracht werden; im Herzen, wo sie Entzündungen der Herzkranzgefäße auslösen und das Risiko für Herzinfarkte erhöhen; in der Plazenta schwangerer Frauen, wo sie die Entwicklung des ungeborenen Kindes beeinträchtigen können. Die Luftverschmutzung ist nicht nur ein Atemwegsproblem; sie ist ein systemischer Angriff auf den gesamten Körper, der sich über Jahrzehnte summiert und dessen Folgen oft erst dann sichtbar werden, wenn es zu spät ist.

Die Quellen dieser globalen Vergiftung sind Legion. Sie reichen vom Kohlekraftwerk, das in einer deutschen Kleinstadt am Rande des Tagebaus steht und dessen Schornstein seit vierzig Jahren ununterbrochen raucht, bis zum Dieselmotor, der in den Straßen von Paris und London und Rom seine unsichtbaren Partikel in die Luft bläst, die von den Behörden jahrelang toleriert wurden, obwohl die Autohersteller wussten, dass die Grenzwerte nur auf dem Prüfstand eingehalten wurden, nicht auf der Straße. Sie reichen vom Stahlwerk in China, das mit minderwertiger Kohle befeuert wird und dessen Abgase über den Pazifik ziehen und die Luftqualität in Kalifornien beeinträchtigen, bis zur Müllverbrennungsanlage, die den Plastikmüll der Konsumgesellschaft in Energie umwandelt und dabei Dioxine und Furane freisetzt, die im Fettgewebe der Fische und der Menschen gespeichert werden und Krebs auslösen,

Jahrzehnte nach der ersten Exposition. Sie reichen von den Containerschiffen, die mit billigem Schweröl betrieben werden und auf den Ozeanen eine Abgasfahne hinterlassen, die von Satelliten aus sichtbar ist, ein einziges dieser Schiffe stößt so viel Schwefeldioxid aus wie fünfzig Millionen Autos, bis zu den Flugzeugen, deren Kondensstreifen in der oberen Troposphäre zu Zirruswolken kondensieren und das Klima zusätzlich erwärmen. Die Gleichung hinter all dem ist bekannt: Mehr Energie bedeutet mehr Verbrennung; mehr Verbrennung bedeutet mehr Emissionen; mehr Emissionen bedeuten mehr CO₂ in der Atmosphäre und mehr Feinstaub in der Luft und mehr Schwermetalle im Boden und mehr giftige Chemikalien in den Flüssen. Und mehr Energie wird immer gebraucht, denn das gebaute Reich, das auf dem Betriebssystem der Akkumulation läuft, das wir in Teil II seziert haben, kennt kein Genug. Es muss wachsen, es muss expandieren, es muss immer mehr Ressourcen in immer kürzerer Zeit verbrauchen, um sich selbst am Laufen zu halten. Die grüne Transformation, die mit Solarpanelen und Windrädern und Elektroautos beworben wird, ändert an dieser Grunddynamik nichts, sie ersetzt nur den Treibstoff, nicht die Logik. Die Lithium-Minen in der Atacama-Wüste, die das Wasser der indigenen Gemeinschaften abpumpen, um die Batterien für die Elektroautos zu füllen; die Kobaltminen im Kongo, in denen Kinder die Erze aus dem Gestein schlagen, das für die Smartphones und Laptops der digitalen Revolution gebraucht wird; die seltenen Erden, die unter ungeheurem Energieaufwand aus dem Gestein gelöst

und in die Elektronik der grünen Zukunft eingebaut werden, sie alle sind die Fortsetzung der alten Plünderung mit neuen, grün angestrichenen Mitteln. Das Discidium hat nicht nur das Klima vergiftet, sondern auch die Fähigkeit, die Vergiftung zu stoppen, indem es uns einredet, dass jede Lösung ein neues Problem schafft und dass die einzige Konstante das Wachstum ist. Der Ölteppich, der von einer geplatzten Pipeline in den Regenwald sickert; das Gas, das aus einem Leck in der Nordsee entweicht und die Atmosphäre unsichtbar erwärmt; die Kohlenasche, die in den Flüssen von North Carolina und West Virginia schwimmt und das Trinkwasser verseucht; die Raffinerien, die in den Deltas von Niger und Venezuela brennen und den Himmel mit einem orangefarbenen Schein überziehen, der nie erlischt, sie alle sind die sichtbaren Male einer Zivilisation, die den Stoff, aus dem sie gebaut ist, aus den Knochen der Erde reißt und die Abfälle dieses Prozesses in die Biosphäre entlässt, ohne zu fragen, ob sie jemals wieder verschwinden werden. Die Antwort ist: Sie werden nicht verschwinden. Das CO₂, das heute ausgestoßen wird, hat eine Verweildauer in der Atmosphäre von Jahrhunderten bis Jahrtausenden. Die Erwärmung, die wir heute messen, ist die Quittung für die Emissionen der letzten fünfzig Jahre; die Erwärmung, die in den nächsten fünfzig Jahren kommen wird, ist bereits unvermeidlich, egal, was wir jetzt tun. Wir haben den Hebel umgelegt, und die Maschine läuft. In der Antarktis, auf der Forschungsstation Wostok, bohren die Glaziologen tiefe Löcher in das Eis und ziehen Kerne her-

aus, die wie eine Zeitkapsel die Atmosphäre der Vergangenheit enthalten. Die eingeschlossenen Luftbläschen, die vor Hunderttausenden von Jahren in den Schnee gepresst wurden und seitdem nie wieder das Licht der Sonne gesehen haben, werden im Labor analysiert und geben den CO₂-Gehalt der damaligen Atmosphäre preis. Was die Bohrkerne zeigen, ist eine Kurve, die über achthunderttausend Jahre zwischen etwa 180 und 280 Teilen pro Million pendelte, eine natürliche Schwingung, die den Eiszeiten und Warmzeiten folgte und in der das Leben sich entfaltete und der Mensch entstand und die ersten abstrakten Worte formte und die ersten Mauern baute. Am Ende dieser Kurve, in den letzten zweihundert Jahren, bricht die Linie aus dem Rahmen. Sie springt senkrecht nach oben, so steil und so plötzlich, dass die Geologen, die diese Graphik zum ersten Mal sahen, dachten, es müsse sich um einen Messfehler handeln. Es war kein Messfehler. Es war die Signatur des gebauten Reichs im Eis der Antarktis, geschrieben von einem Wesen, das vor dreitausend Generationen lernte, Feuer zu machen, und das jetzt, in einem winzigen, kaum messbaren Augenblick der Erdgeschichte, das Feuer entfesselt hatte, das den Planeten verändern würde. Das Discidium, das in Teil I als der fundamentale Riss beschrieben wurde, der das Bewusstsein von der Welt trennte, hat in der Kurve von Mauna Loa und in den Eisbohrkernen von Wostok seinen materiellen, messbaren, unausweichlichen Ausdruck gefunden. Die Trennung, die als Gedanke begann, als der erste abstrakte Begriff, das erste Wort, das sich von der

Wirklichkeit löste, ist jetzt eine atmosphärische Realität, die den Planeten verändert. Der Mensch, der aus Angst vor der unkontrollierbaren Natur eine zweite Welt errichtete, hat die erste Welt so tief verändert, dass sie nicht mehr zu erkennen ist. Und die zweite Welt, die ihn schützen sollte, wird ihn nicht schützen können vor dem, was kommt. Du stehst an einem Fenster und siehst hinaus. Der Himmel ist nicht blau, sondern weiß, ein diffuses, blendendes Weiß, das keine Wolken zeigt und keine Sonne, nur ein gleichmäßiges, undurchdringliches Leuchten, das von nichts zu kommen scheint und auf nichts hindeutet. Die Bäume am Straßenrand sind grau gepudert, der Asphalt schimmert feucht von einer Nässe, die nicht Regen ist, sondern Kondensat aus den Abgasen der tausend Autos, die in dieser Stunde durch die Straßen der Stadt fahren. Du atmest ein, und die Luft schmeckt nach nichts Besonderem, ein bisschen metallisch, ein bisschen bitter, aber nichts, was dich husten ließe. Du atmest sie ein, wie du sie jeden Tag einatmest, und du denkst nicht darüber nach, was in ihr ist. Aber deine Lungen wissen es. Sie filtern den Feinstaub aus der Luft und lagern ihn in den Alveolen ab, und die Partikel, die klein genug sind, um die Barriere zum Blut zu überwinden, wandern in deine Arterien und setzen dort Entzündungen in Gang, die sich summieren, Tag für Tag, Jahr für Jahr, bis das Herz irgendwann aufgibt oder die Zellen zu wuchern beginnen. Du weißt das alles. Du hast es gelesen, in der Zeitung, im Internet, in den Warnungen der Gesundheitsbehörden. Aber du stehst trotzdem am Fenster und atmest,

weil du nicht aufhören kannst zu atmen. Und während du atmest, steigt irgendwo auf der Welt der CO₂-Gehalt der Atmosphäre um einen weiteren winzigen, unmerklichen, unumkehrbaren Bruchteil eines Promille. Das Kohlekraftwerk, das diesen Bruchteil verursacht hat, gehört einem der hundert Konzerne, die für den Großteil der Emissionen verantwortlich sind. Es hat eine Werbekampagne geschaltet, die dir sagt, dass du es warst.

Wenn das Verdrängte zurückschlägt

Stell dir die Stille vor, die im März 2020 über die Städte der Welt fiel. Es war eine Stille, die du noch nie gehört hattest, nicht die Stille der Nacht, nicht die Stille einer leeren Kirche, nicht die Stille der Berge, in die sich der Einsame flüchtet, um dem Lärm zu entkommen. Es war eine Stille, die von einem Tag auf den anderen kam, ohne Vorwarnung, und die alles bedeckte wie einen unsichtbaren Schnee. Die Straßen, die noch gestern vom Verkehr verstopft waren, lagen leer. Die Plätze, auf denen die Menschen saßen und Kaffee tranken und einander zulächelten, waren verlassen. Die Flughäfen, auf denen die Maschinen im Minutentakt starteten und landeten, verstummten. Die Schulen, aus denen das Lachen der Kinder drang, schlossen ihre Türen. Und die Städte, die niemals schliefen, hielten den Atem an, als ob sie auf etwas warteten, das größer war als sie und das sie nicht benennen konnten. Der Auslöser dieser Stille war, wie wir heute wissen, ein Virus. Ein winziges, submikroskopisches Partikel, das weder lebendig noch tot war, ein Stück

genetisches Material, gehüllt in eine Proteinhülle, das sich in die Zellen der Atemwege einnistete und sie dazu brachte, Kopien seiner selbst zu produzieren, bis die Lungen sich mit Flüssigkeit füllten und der Körper erstickte. SARS-CoV-2, wie die Wissenschaft es nannte, war kein Feind im klassischen Sinne. Es hatte keinen Willen, keine Absicht, kein Bewusstsein. Es war ein Stück Natur, das tat, was die Natur seit Milliarden Jahren tut: sich vermehren, sich anpassen, sich ausbreiten. Aber die Umstände, unter denen es dies tat, die Geschwindigkeit, mit der es um den Globus raste, und die Verwundbarkeit, auf die es traf, sie waren die direkten Konsequenzen des gebauten Reichs. Die Pandemie war kein Unfall. Sie war kein Zufall, kein Schicksalsschlag, kein unvorhersehbares Ereignis, das wie ein Meteor aus dem Nichts in die Geschichte der Menschheit einschlug. Sie war die logische, vorhersagbare, von Epidemiologen seit Jahren warnend angekündigte Konsequenz einer Zivilisation, die die natürlichen Lebensräume der wilden Tiere so weit zerstört hat, dass die Grenzen zwischen den Arten porös geworden sind und die Erreger, die einst in den Tiefen der Regenwälder und in den Körpern von Fledermäusen und Schuppentieren und Nagetieren schlummerten, auf den Menschen übersprangen. Das verdrängte Wilde, von dem in diesem Kapitel die Rede ist, ist nicht die romantische Vorstellung einer unberührten Natur, die sich an der Menschheit rächt. Es ist die schiere, blinde Konsequenz der ökologischen Fragmentierung, die das gebaute Reich in den letzten Jahrzehnten so massiv vorangetrieben hat, dass die

Pufferzonen zwischen den Menschen und den wilden Tieren verschwunden sind. Die Zerstörung der tropischen Regenwälder, die Ausweitung der landwirtschaftlichen Flächen, die Wilderei, der illegale Handel mit exotischen Tieren, all das hat die Kontaktfläche zwischen Mensch und Wildtier massiv vergrößert und die Wahrscheinlichkeit eines zoonotischen Übertritts exponentiell erhöht. Die Pandemie war der Rückschlag einer Natur, die der Mensch so lange zurückgedrängt hat, bis sie keinen anderen Weg mehr fand, sich auszubreiten, als durch seine eigenen Atemwege.

Was dann geschah, war eine Explosion der Abstraktion. Das Virus, das in Wuhan auf einen Menschen übersprang, war innerhalb von Wochen in Mailand, in New York, in Kapstadt, in Sydney. Es reiste in den Lungen infizierter Passagiere, die in Flughäfen eincheckten und nicht wussten, dass sie krank waren. Es reiste in den Klimaanlage von Kreuzfahrtschiffen, die als Quarantänestationen dienten und zu Infektionsherden wurden. Es reiste in den Schlachthöfen, in den Pflegeheimen, in den Großraumbüros, in den U-Bahnen, in den Kirchen, in den Moscheen, in den Synagogen, überall dort, wo Menschen sich versammelten, um zu arbeiten, zu beten, zu feiern, zu trauern. Die globale Mobilität, die das gebaute Reich so effizient gemacht hatte, wurde zur globalen Verwundbarkeit. Die Ströme von Waren und Menschen, die die Wirtschaft am Laufen hielten, wurden zu Strömen von Viren, die die Wirtschaft zum Stillstand brachten. Doch die Pandemie war nicht nur eine Krise der Ökologie und der globalen Mobilität. Sie war auch, und das

ist der Punkt, an dem die Analyse eine entscheidende Wendung nehmen muss, eine Krise der politischen Ökonomie, ein Lehrstück darüber, wie das gebaute Reich selbst aus der Zerstörung noch Profit schlägt. Während die Städte im Lockdown erstarrten, während die Krankenhäuser überfüllt waren und die Leichenwagen vor den Krematorien Schlange standen, während Millionen von kleinen Unternehmen bankrott gingen und Abermillionen von Arbeitern ihre Jobs verloren, vollzog sich im Stillen eine der größten Vermögensumverteilungen der modernen Geschichte. Die Milliardäre dieser Welt wurden in den zwei Jahren der Pandemie um ein Vielfaches reicher, während die Armen ärmer wurden. Während du in deiner Wohnung saßest und darauf wartetest, dass der Lockdown vorbei war, stiegen die Aktienkurse der großen Tech-Konzerne in schwindelerregende Höhen, Amazon, dessen Lagerarbeiter sich zu Tausenden infizierten, weil sie ohne ausreichenden Schutz Pakete packen mussten; Apple, dessen iPhones die Isolation erträglich machten und dessen Gewinne explodierten; Meta, dessen Plattformen die einsamen Menschen mit Werbung fütterten und dafür Milliarden Gewinne einstrichen. Während die kleinen Läden in den Innenstädten schlossen, öffneten die Serverfarmen der großen Konzerne neue Instanzen, um den Ansturm der digitalen Konsumenten zu bewältigen. Die Pandemie war der größte unfreiwillige Katalysator für die digitale Transformation, den die Geschichte je gesehen hat, und die Profiteure dieser Transformation waren dieselben Konzerne, die schon vor der

Pandemie die mächtigsten der Welt waren. Die Pharmaindustrie, die im Wettlauf um den Impfstoff Milliarden von staatlichen Geldern erhielt, lieferte ein besonders drastisches Beispiel für diese Bereicherung im Schatten der Krise. Die Impfstoffe, die mit öffentlichen Mitteln entwickelt und mit staatlichen Vorbestellungen garantiert wurden, blieben das geistige Eigentum der Konzerne, die sie produzierten. Die Patente wurden nicht freigegeben, die Produktion nicht geteilt, die ärmeren Länder blieben am Ende der Warteschlange. Moderna, ein Biotech-Unternehmen, das vor der Pandemie kaum jemand kannte, machte mit seinem mRNA-Impfstoff Milliardenumsätze und schuf eine neue Klasse von Milliardären. Die Aktienkurse der Pharmariesen schnellten in die Höhe, und die Manager und Aktionäre strichen Boni ein, während in Indien und Brasilien die Menschen auf den Straßen starben, weil der Sauerstoff ausging und der Impfstoff nicht kam. Die Logistik der Pandemie offenbarte eine weitere, besonders zynische Facette dieser Bereicherung. Während die Grenzen für Menschen geschlossen wurden, keine Einreise mehr, keine Familienbesuche, keine Hochzeiten, keine Beerdigungen, blieben sie für Waren offen. Die Containerschiffe fuhren weiter, die Lieferketten liefen weiter, die Luxusgüter erreichten weiterhin ihre Käufer. Und während du vielleicht darauf verzichten musstest, deine kranke Mutter im Pflegeheim zu besuchen, flogen die Reichen dieser Welt in ihren Privatjets unbehelligt von einem Land ins andere. Die Bilder von Boris Johnson, der während des Lockdowns Partys

feierte, oder von Politikern, die Regeln erließen, an die sie sich selbst nicht hielten, waren keine Ausnahmen, sondern Symptome einer tieferen Wahrheit: Die Pandemie galt nicht für alle. Die einen wurden eingesperrt; die anderen flogen über die Wolken hinweg, buchstäblich und metaphorisch, und blickten auf die Städte hinab, in denen die Menschen in ihren Wohnungen saßen und auf die nächste Pressekonferenz warteten. Der private Luxusflugverkehr, jenes Symbol der absoluten Entkoppelung der Elite von den Zwängen des Alltags, explodierte während der Pandemie. Während die kommerziellen Fluglinien am Boden blieben und die Flughäfen verwaisten, stiegen die Starts und Landungen von Privatjets auf Rekordniveau. Wer es sich leisten konnte, charterte eine Maschine, um den Lockdown in der Karibik zu verbringen oder um sich in einer abgelegenen Villa in den Alpen vor dem Virus zu schützen. Die Luxusgüterindustrie meldete Rekordumsätze, Uhren, Schmuck, Yachten, alles, was den Reichen signalisiert, dass sie zu den Reichen gehören, wurde gekauft, während die Tafeln der Suppenküchen vor den geschlossenen Restaurants immer länger wurden. Die Pandemie war nicht nur eine Krise der öffentlichen Gesundheit; sie war die brutalste Demonstration der Ungleichheit, die das gebaute Reich hervorgebracht hat, seit die ersten Priester hinter ihren Tempelmauern das Wissen monopolisierten und die ersten Fabrikherren ihre Arbeiter in die Ställe sperren.

Und dann, als ob diese unfreiwillige Offenbarung der systemischen Ungerechtigkeit nicht schon genug wäre, gibt es noch die Frage der künstlichen Aufbauschung. Es wäre naiv, zu glauben, dass eine Pandemie nur ein medizinisches Phänomen sei, sie ist immer auch ein politisches. Die Angst ist der mächtigste aller politischen Treibstoffe, und eine Pandemie ist eine Angstmaschine, die ohne äußeres Zutun auf Hochtouren läuft. Die Regierungen der Welt, die in den Jahrzehnten vor der Pandemie das Vertrauen ihrer Bürger verspielt hatten, entdeckten in der Krise eine neue Quelle der Legitimation: den Ausnahmezustand. Der Feind war nicht mehr die eigene Unfähigkeit, die Korruption, die Ungleichheit; der Feind war das Virus. Und gegen das Virus, so die Botschaft, konnte nur die Regierung schützen, mit Maßnahmen, mit Verordnungen, mit Überwachung, mit Impfungen. Dass diese Maßnahmen notwendig waren, steht außer Frage, das Virus war real, die Todeszahlen waren real, die überfüllten Intensivstationen waren real. Aber die Art und Weise, wie die Krise genutzt wurde, um Maßnahmen durchzusetzen, die vorher undenkbar gewesen wären, muss dennoch benannt werden. Die digitale Kontaktverfolgung, die eine Blaupause für die Totalüberwachung der Zukunft lieferte. Die Impfpflichtdebatte, die die Gesellschaft in unversöhnliche Lager spaltete und den Boden für eine neue Form der sozialen Kontrolle bereitete. Die Notstandsgesetze, die mit der Pandemie begründet wurden und die, einmal erlassen, schwer wieder zurückzunehmen sind. Der Präzedenzfall, dass Grundrechte in einer Krise suspendiert wer-

den können, ist geschaffen; die nächste Krise, ob real oder konstruiert, wird sich auf diesen Präzedenzfall berufen. Die entscheidende Frage ist nicht, ob das Virus real war, sondern wer von der Krise profitiert hat. Die Antwort ist klar: Die großen Tech-Konzerne, die Pharmariesen, die Logistik-Milliardäre, die Aktionäre, die Reichen, die Mächtigen. Die Pandemie war eine Krise für die Vielen und ein Geschäft für die Wenigen, und dieses Geschäft wurde gemacht, während die Welt den Atem anhielt. Doch selbst diese politökonomische Analyse bleibt noch an der Oberfläche, solange sie nicht die tiefere, beunruhigendere Dimension der Pandemie berührt: die Frage, ob die nächste Pandemie nicht nur aus einem Markt in Wuhan kommen wird, sondern aus einem Labor. Die Theorie, dass SARS-CoV-2 aus dem Wuhan Institute of Virology entwichen sein könnte, jener Hochsicherheitsanlage, in der Wissenschaftler seit Jahren Coronavirus erforschen und ihre Übertragbarkeit testen, wurde lange als Verschwörungstheorie abgetan, bis ernsthafte Untersuchungen sie als zumindest plausible Hypothese einstufte. Ob das Virus nun aus dem Markt oder aus dem Labor kam, in beiden Fällen ist die Wurzel dieselbe: ein wissenschaftlich-industrieller Komplex, der die Grenzen des Lebendigen überschreitet, ohne die Konsequenzen zu bedenken, und der von Regierungen finanziert wird, die im Namen der nationalen Sicherheit und des wissenschaftlichen Fortschritts Risiken in Kauf nehmen, die sie nicht kontrollieren können. Die Gain-of-Function-Forschung, bei der Viren gezielt so verändert werden, dass sie gefährlicher

oder übertragbarer werden, offiziell, um Pandemien vorherzusagen und Gegenmittel zu entwickeln, ist das Paradebeispiel einer Wissenschaft, die im Namen des Fortschritts Risiken eingeht, die sie nicht versteht. Ein einziger Fehler in einem Hochsicherheitslabor, ein einziges kontaminiertes Reagenzglas, eine einzige infizierte Labormaus, die einem unachtsamen Techniker aus dem Käfig springt, und die nächste Pandemie ist nicht das Werk einer Fledermaus, sondern das Werk des Menschen selbst. In den USA, in China, in Russland, in Dutzenden von Laboren auf der ganzen Welt wird mit Viren hantiert, die das Potenzial haben, die Menschheit auszurotten, im Namen der Wissenschaft, im Namen der Sicherheit, im Namen des Fortschritts. Das Discidium, das die Abstraktion des Wissens von der Verantwortung trennte, hat in diesen Laboren seine vielleicht gefährlichste Verkörperung gefunden. Und dann, als ob diese Gefahr nicht schon genug wäre, gibt es noch eine tiefere, unheimlichere Schicht der biologischen Hybris: die Spiegelbakterien. Die chirale Spiegelung des Lebens, die Tatsache, dass alle natürlichen Aminosäuren linkshändig und alle natürlichen Zucker rechtshändig sind, ist eine fundamentale Eigenschaft der irdischen Biologie. Seit Milliarden Jahren hat das Leben auf diesem Planeten eine bestimmte räumliche Orientierung seiner Moleküle hervorgebracht, und das gesamte Immunsystem der Biosphäre, die Enzyme, die Antikörper, die Fresszellen, ist auf diese spezifische Chiralität eingestellt. Ein Bakterium, das aus spiegelbildlichen Bausteinen besteht, wäre für das Immunsys-

tem unsichtbar. Kein natürliches Enzym könnte es verdauen, kein natürlicher Antikörper könnte es erkennen, kein natürlicher Virus könnte es infizieren. Es wäre ein perfekter, unangreifbarer Parasit, der sich ungehindert vermehren könnte, während die Biosphäre ihm nichts entgegenzusetzen hätte. Die Wissenschaft hat begonnen, die spiegelbildlichen Versionen der grundlegenden Bausteine des Lebens im Labor zu synthetisieren. Die Versprechungen dieser Forschung klingen verlockend: Spiegelbakterien wären resistent gegen natürliche Viren und Enzyme, sie könnten Medikamente produzieren, die länger im Körper wirken, sie könnten industrielle Prozesse revolutionieren, sie könnten neuartige Materialien erschaffen. Aber die Gefahr, die von ihnen ausgeht, ist kaum zu überschätzen. Ein einziges Spiegelbakterium, das in die Umwelt gelangt, hätte keine natürlichen Feinde. Es könnte sich in den Ozeanen, in den Böden, in den Körpern von Tieren und Menschen ungehindert ausbreiten, ohne dass irgendein Mechanismus der Natur es aufhalten könnte. Die Forschung an diesen Organismen findet in Hochsicherheitslaboren statt, aber absolute Sicherheit gibt es nicht, das haben Tschernobyl und Fukushima und die Pandemie von 2020 auf ihre jeweils eigene, katastrophale Weise bewiesen. Der Fortschritt, der im Namen der Wissenschaft die Spiegelung des Lebens selbst erschafft, riskiert die Erschaffung eines Organismus, den er nicht mehr kontrollieren kann.

Bakterien und Viren sind natürliche Lebewesen, keine Feinde der Menschheit. Sie sind älter als wir, zahlreicher als wir, und sie sind die Basis des Ökosystems, das uns trägt. Die allermeisten von ihnen sind harmlos oder nützlich; nur ein winziger Bruchteil verursacht Krankheiten. Aber wenn der Mensch die Grenzen zwischen den Arten niederreißt, wenn er die natürlichen Reservoir der Erreger zerstört, wenn er in Laboren neue, nie dagewesene Lebensformen erschafft und sie dann in eine Welt entlässt, die auf sie nicht vorbereitet ist, dann verwandelt er das, was ein Teil der natürlichen Ordnung war, in eine existenzielle Bedrohung. Die Pandemie war kein Unfall. Sie war ein Vorgeschmack. Das Discidium, das den Menschen aus der Einheit mit der Welt riss und ihn in die Abstraktion warf, hat in der Pandemie eine seiner bittersten Früchte getragen. Der Mensch, der die Wälder rodet und die Tiere in Käfige sperrt und die Erreger, die in diesen Tieren schlummern, in die menschliche Sphäre holt, ist derselbe Mensch, der in der Stille des Lockdowns saß und auf den Bildschirm starrte und nicht wusste, warum die Welt, die er sich errichtet hatte, so zerbrechlich war. Er hatte die Natur so weit zurückgedrängt, dass er vergessen hatte, dass er selbst Teil von ihr ist, ein Tier unter Tieren, verwundbar, sterblich, abhängig von der Luft, die er atmet, und dem Wasser, das er trinkt, und den Ökosystemen, die er zerstört. Und während er in seiner Wohnung saß und auf den nächsten Lockerungsschritt wartete, wurden die Reichen reicher, die Mächtigen mächtiger, und die Maschinerie, die die Krise verursacht hatte, bereitete sich auf

die nächste vor. Du gehst durch eine Straße, die im März 2020 leer war. Heute ist sie voll, die Tische der Cafés sind besetzt, die Leute lachen und trinken und schauen auf ihre Telefone, und der Lärm ist zurückgekehrt, der vertraute, betäubende Lärm der Normalität. Du weißt, dass der Lärm eine Täuschung ist. Du weißt, dass das Virus noch da ist, stumm, unsichtbar, vielleicht in diesem Moment in deinen Atemwegen, vielleicht in der Lunge des Mannes, der neben dir an der Ampel wartet. Du weißt, dass die nächste Pandemie kommt, nicht ob, sondern wann, und dass sie schlimmer sein könnte als diese, tödlicher, schneller, vielleicht aus einem Labor, vielleicht aus einer Fabrik der Biotechnologie, die einen Organismus erschaffen hat, den niemand kontrollieren kann. Du weißt, dass die Lehren nicht gelernt wurden und dass die Amnesie der Normalität der beste Nährboden für die nächste Katastrophe ist. Aber du sagst nichts. Du gehst weiter, wie alle weitergehen, und der Lärm schwillt an, und die Stille von damals ist nur noch eine Erinnerung, die verblassen wird, bis sie ganz verschwunden ist. Über deinem Kopf, in der Stratosphäre, zieht ein Privatjet vorbei, kaum hörbar, ein silbriger Punkt am Himmel. Der Mann, der in ihm sitzt, ist einer von denen, die an der Krise verdient haben. Er blickt nicht hinunter.

Die Kipppunkte

Stell dir eine Tür vor, die sich nur in eine Richtung öffnet. Du hast sie vielleicht selbst eingebaut, vor langer Zeit, als du noch nicht wusstest, wohin sie führt. Sie war schwer, sie quietschte in den Angeln, aber du hast sie aufgestoßen, und du bist hindurchgegangen, und hinter dir ist sie ins Schloss gefallen. Jetzt stehst du auf der anderen Seite, und du siehst, dass es keinen Griff gibt, keine Klinke, kein Schloss. Die Tür ist zu, und sie wird sich nicht mehr öffnen lassen, egal wie sehr du dagegen drückst. Du kannst nur noch weitergehen, in den Raum hinein, der vor dir liegt, und du weißt nicht, wie groß er ist und ob es einen anderen Ausgang gibt. Das ist ein Kipppunkt. Nicht die Tür selbst, die Tür war nur der Übergang. Der Kipppunkt ist der Moment, in dem die Tür ins Schloss fällt. Der Moment, in dem ein Prozess, der langsam und stetig vor sich hin lief, plötzlich umschlägt in einen neuen Zustand, aus dem es kein Zurück mehr gibt. In der Klimawissenschaft ist der Begriff technisch und präzise definiert: Ein Kippelement ist ein Bestandteil des Erdsystems, der durch die globale Erwärmung in einen qualitativ neuen Zustand versetzt werden kann, und ein Kipppunkt ist die Temperaturschwelle, bei der dieser Übergang unumkehrbar wird. Was jenseits dieser Schwelle liegt, ist nicht einfach ein bisschen wärmer oder ein bisschen trockener; es ist eine fundamental andere Welt. Die Kipppunkte sind die Momente, in denen das gebaute Reich die Kontrolle endgültig verliert. Es hat die Erde nicht nur erwärmt, sondern

es hat Prozesse in Gang gesetzt, die sich nun selbst beschleunigen, Rückkopplungen, die nicht mehr von außen angetrieben werden müssen, weil sie ihre eigene Energiequelle mitbringen. Der Mensch, der den ersten Dominostein angestoßen hat, steht jetzt daneben und sieht zu, wie die Steine fallen, einer nach dem anderen, und er kann sie nicht mehr aufhalten. Er kann nur noch zusehen und hoffen, dass die Kette irgendwann von selbst zum Stillstand kommt. Aber die Hoffnung ist schwach, und die Kette ist lang.

Das größte und gefährlichste aller Kippelemente ist der Amazonas-Regenwald. Wir haben in Kapitel 10 von seinem Sterben gesprochen, von den Kettensägen und den Brandrodungen, von den Sojaplantagen und den Rinderweiden, von den indigenen Völkern, die vertrieben werden, und den Tieren, die keinen Wald mehr finden, in den sie fliehen können. Aber der Amazonas ist nicht nur ein Opfer des Klimawandels; er ist auch ein Akteur. Er produziert, in einem gewaltigen, fein austarierten Kreislauf, etwa die Hälfte seines eigenen Niederschlags selbst. Das Wasser, das von den Blättern der Bäume verdunstet, steigt in die Atmosphäre auf und kondensiert zu Wolken, die wieder abregnen und den Wald bewässern. Es ist ein geschlossener, selbsttragender Kreislauf, der über Jahrmillionen entstanden ist und der den Wald zu dem gemacht hat, was er ist: eine der mächtigsten Klimamaschinen des Planeten, die das Wetter Südamerikas reguliert und die globale Zirkulation der Atmosphäre beeinflusst. Dieser Kreislauf gerät ins Stocken, wenn der Wald zu stark geschrumpft ist. Die Abholzung

und die zunehmende Trockenheit, beides Folgen der Erderwärmung, schwächen die Fähigkeit des Waldes, Feuchtigkeit zu speichern und zu verdunsten. Die Regenfälle werden seltener, die Trockenzeiten länger, die Brände häufiger. Irgendwann, so die Modelle der Klimaforscher, wird ein Punkt erreicht sein, an dem der verbliebene Wald nicht mehr genug Feuchtigkeit produziert, um sich selbst zu erhalten. Dann kippt das System. Der Amazonas, der heute noch eine der größten Kohlenstoffsinken des Planeten ist und Milliarden Tonnen CO₂ bindet, wird zur Kohlenstoffquelle, die Bäume sterben ab, verrotten oder verbrennen, und der Kohlenstoff, den sie in Jahrhunderten gespeichert haben, wird innerhalb weniger Jahrzehnte in die Atmosphäre entlassen. Aus der grünen Lunge der Welt wird eine braune Steppe, eine Savanne, die nur noch einen Bruchteil der Arten beherbergt und einen Bruchteil des Regens produziert. Der Kipppunkt für dieses Szenario liegt nach den meisten Schätzungen bei einem Verlust von etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Prozent der ursprünglichen Waldfläche. Derzeit sind etwa siebzehn Prozent verloren. Die Tür ist noch nicht zugefallen, aber sie schwingt bereits in den Angeln. Der zweite Kipppunkt, der in den Laboren der Klimaforscher mit wachsender Besorgnis beobachtet wird, liegt tausende Kilometer nördlich des Amazonas, in den eisigen Weiten der Arktis. Der Permafrost, jener Boden, der seit der letzten Eiszeit ununterbrochen gefroren war und eine Fläche bedeckt, die größer ist als Russland und Kanada zusammen, beginnt zu tauen. Es ist ein langsames, kaum

wahrnehmbares Tauen, ein paar Zentimeter pro Jahr, aber die Fläche, um die es geht, ist so ungeheuer groß, dass selbst diese paar Zentimeter eine planetarische Bedrohung darstellen. Im Permafrost sind, konserviert durch die Kälte der Jahrtausende, etwa 100 Milliarden Tonnen Kohlenstoff gespeichert, doppelt so viel, wie derzeit in der gesamten Atmosphäre enthalten ist. Ein Teil dieses Kohlenstoffs liegt in Form von Methan vor, das zwanzigmal klimawirksamer ist als CO₂, und das beim Tauen des Bodens freigesetzt wird. Das Tückische am tauenden Permafrost ist, dass er ein positiver Rückkopplungsprozess ist. Je mehr Methan und CO₂ der tauende Boden freisetzt, desto wärmer wird die Atmosphäre. Je wärmer die Atmosphäre wird, desto mehr Permafrost taut. Es ist ein Teufelskreis, der sich selbst beschleunigt, und der Kipppunkt ist dann erreicht, wenn die Freisetzung der Treibhausgase durch den tauenden Permafrost so groß wird, dass sie die Emissionen der menschlichen Zivilisation übersteigt, dann ist der Prozess nicht mehr aufzuhalten, egal, was wir tun. Die Schätzungen, wann dieser Punkt erreicht sein wird, sind unsicher, aber die Unsicherheit ist kein Grund zur Beruhigung. Sie ist ein Grund zur Panik.

Der dritte Kipppunkt, der in diesem Kapitel betrachtet werden muss, betrifft die Zirkulation der Ozeane und insbesondere den Golfstrom, jene gewaltige, warme Meeresströmung, die wie ein Heizungssystem das Klima Europas reguliert. Der Golfstrom ist Teil eines globalen Förderbandes, das warmes Oberflächenwasser aus den Tropen in den

Nordatlantik transportiert, wo es abkühlt, in die Tiefe sinkt und als kalter Tiefenstrom in den Süden zurückfließt. Es ist ein Motor, der von den Unterschieden in Temperatur und Salzgehalt des Wassers angetrieben wird und der das Klima der Nordhalbkugel seit Jahrtausenden stabil hält. Die globale Erwärmung bringt dieses Förderband durcheinander. Das Schmelzen der Polkappen, insbesondere des grönländischen Eisschildes, setzt große Mengen Süßwasser in den Nordatlantik frei. Süßwasser ist leichter als Salzwasser, es sinkt nicht so leicht in die Tiefe. Wenn die Süßwasserzufuhr zu groß wird, kann die Zirkulation des Golfstroms zusammenbrechen. Die Folgen wären katastrophal: Europa würde um mehrere Grad abkühlen, während der Rest der Welt sich weiter erwärmt. Die Landwirtschaft in Nordeuropa wäre bedroht, die Winter würden härter, die Ernten unberechenbarer. Studien legen nahe, dass der Kippunkt des Golfstroms bei etwa 1,5 bis 2 Grad Erwärmung liegen könnte, also genau in dem Bereich, in dem wir uns derzeit bereits bewegen. Wenn der Golfstrom kippt, ist die Veränderung des Klimas in Europa nicht mehr aufzuhalten, egal, was wir in den nächsten Jahrzehnten noch tun. Ein weiterer Kippunkt, der in den Diskussionen oft übersehen wird, betrifft die Korallenriffe der Welt. Die Ozeane haben etwa ein Viertel des vom Menschen produzierten CO₂ absorbiert. Das CO₂ reagiert mit dem Wasser zu Kohlensäure und senkt den pH-Wert des Meeres, ein Prozess, der als Ozeanversauerung bekannt ist. Die Ozeanversauerung ist die stille Schwester der Erwärmung. Sie ist unsichtbar, sie macht

keine Schlagzeilen, sie zeigt keine Bilder von schmelzenden Gletschern oder brennenden Wäldern. Aber sie ist vielleicht die tiefgreifendste Veränderung, die der Mensch an den Ozeanen vornimmt. Sie bedroht alle Organismen, die Kalkskelette oder Kalkschalen bilden, Korallen, Muscheln, Schnecken, Plankton, und damit die gesamte marine Nahrungskette. Die Korallenriffe sind die Regenwälder der Ozeane, ihrer Bedeutung für die Fischerei und den Küstenschutz. Die Riffe leiden unter der steigenden Wassertemperatur, die die symbiotischen Algen aus den Korallen vertreibt und das Calciumcarbonat-Skelett zurücklässt, das wir als Korallenbleiche kennen. Eine gebleichte Koralle ist nicht sofort tot; sie kann sich erholen, wenn die Wassertemperatur wieder sinkt. Aber wenn die Hitzewellen zu häufig kommen, zu lange dauern, zu heftig sind, stirbt die Koralle ab, und das Riff, das in Jahrtausenden gewachsen ist, zerfällt zu Schutt. Die gegenwärtige Rate der Korallenbleiche ist beispiellos in der Geschichte der Ozeane. Das Great Barrier Reef vor der Küste Australiens, das größte lebende Bauwerk der Erde, hat in den letzten dreißig Jahren etwa die Hälfte seiner Korallen verloren. Bei 1,5 Grad Erwärmung, so der Sonderbericht des Weltklimarats, würden etwa siebenzig bis neunzig Prozent der tropischen Korallenriffe verschwinden. Bei zwei Grad wären es praktisch alle. Der Unterschied zwischen 1,5 und zwei Grad, der in den politischen Verhandlungen so abstrakt und akademisch klingt, ist für die Korallenriffe der Unterschied zwischen einem sterbenden und einem toten Ökosystem. Die Tür fällt

zu, und was dahinter liegt, ist keine bunte, lebendige Unterwasserwelt mehr, sondern ein Friedhof aus Kalkskeletten, über den die Fische hinwegziehen, weil es für sie nichts mehr zu fressen gibt. Das Erschreckende an den Kippunkten ist nicht nur ihre Existenz, sondern ihre Unumkehrbarkeit. Wenn der Amazonas zur Savanne geworden ist, wird er nicht wieder zum Regenwald, wenn wir irgendwann in der Zukunft die CO₂-Konzentration gesenkt haben sollten, die Savanne bleibt, für Jahrtausende. Wenn der Permafrost getaut und das Methan entwichen ist, wird das Methan nicht wieder eingefangen und in den Boden zurückgepresst, es bleibt in der Atmosphäre und erwärmt den Planeten weiter. Wenn die Korallenriffe gestorben sind, werden sie nicht wieder wachsen, solange die Ozeane warm und sauer bleiben, und sie werden noch Jahrhunderte warm und sauer bleiben, selbst wenn wir morgen alle Emissionen stoppen würden. Die Kippunkte sind die Punkte, an denen die Zeit sich weigert, zurückzulaufen, und der Raum, den wir betreten haben, keinen Ausgang mehr hat. Das Discidium, das den Menschen aus der Einheit mit der Welt riss und ihn in die Abstraktion warf, hat mit den Kippunkten eine neue, unheimliche Dimension erreicht. Der Mensch, der vor dreihundert Generationen aus dem Strom des Willens heraustrat, ist jetzt zu einer planetarischen Macht geworden, die Prozesse in Gang setzt, die sie nicht kontrolliert, die Systeme verändert, die sie nicht versteht, und die Türen öffnet, die sich hinter ihr für immer schließen. Die Kippunkte sind das stumme Urteil der Natur über den

Größenwahn des gebauten Reichs, ein Urteil, das nicht gesprochen wird, sondern einfach nur geschieht, unaufhaltsam, unbestechlich, ohne Gnade. Du stehst vor der Tür. Sie ist schwer, sie ist aus massivem Holz, und du hast sie selbst eingebaut, vor langer Zeit, als du noch dachtest, sie sei ein Fenster. Jetzt siehst du, dass es keine Klinke gibt, keinen Griff, kein Zurück. Du drückst dagegen, einmal, zweimal, aber sie gibt nicht nach. Von der anderen Seite hörst du ein Geräusch, das Knacken von brechendem Eis, das Rauschen von fallendem Regen, den Schrei eines Vogels, den es nicht mehr gibt. Du weißt, dass du nicht mehr zurückkannst. Du kannst nur weitergehen, in den Raum hinein, der vor dir liegt, und du weißt nicht, ob es einen Ausgang gibt.

Die Stürme und die Dürren

Stell dir den Wind vor, der nicht mehr nur Wind ist. Du kennst den Wind, du bist mit ihm aufgewachsen, er hat dir als Kind die Haare zerzaust und die Blätter von den Bäumen geweht, er war der Atem der Welt, der kam und ging, ohne zu fragen. Aber der Wind, der jetzt über den Atlantik zieht und auf die Küsten von Florida und Louisiana und North Carolina zurast, ist ein anderer Wind. Er ist schneller, er ist feuchter, er trägt mehr Energie in seinen Böen als jeder Wind, den deine Großeltern je erlebt haben, und wenn er auf die Küste trifft, reißt er die Dächer von den Häusern und die Bäume aus dem Boden und die Stromleitungen von den Masten, und dann kommt das Wasser. Das Wasser ist das Schlimmste. Es steigt aus dem Meer, als ob der Ozean selbst

aufstehen und das Land verschlingen wollte, es schwappt über die Deiche und die Dünen und die Strandpromenaden, es füllt die Straßen und die Keller und die U-Bahn-Schächte, es steigt und steigt, bis die Menschen auf den Dächern ihrer Häuser sitzen und warten und nicht wissen, ob sie gerettet werden, bevor das nächste Band des Sturms kommt. Die Hurrikane der Gegenwart sind nicht mehr die Hurrikane der Vergangenheit. Sie sind stärker, sie sind langsamer, sie tragen mehr Regen in ihren Wolken, und sie kommen häufiger. Die Physik dahinter ist so einfach wie die Physik der Erwärmung: Ein wärmerer Ozean verdunstet mehr Wasser, und mehr Wasserdampf in der Atmosphäre bedeutet mehr Energie für den Sturm. Ein Hurrikan ist eine Wärmekraftmaschine, die ihre Energie aus dem warmen Oberflächenwasser des Meeres zieht, und wenn das Wasser wärmer ist, läuft die Maschine mit höherer Drehzahl. Hurricane Katrina, der 2005 New Orleans verwüstete, war kein Ausreißer, sondern ein Vorbote. Hurricane Maria, der 2017 Puerto Rico traf und ein ganzes Jahr lang den Strom und das Wasser und die medizinische Versorgung lahmlegte, war kein Zufall, sondern ein Muster. Hurricane Dorian, der 2019 über den Bahamas hing und sich vierzig Stunden lang kaum von der Stelle bewegte, während er die Inseln unter einem Meter Regen und einer Sturmflut begrub, die alles, was niedriger war als fünf Meter über dem Meer, einfach weg-radierte, er war die neue Normalität.

Das gebaute Reich hat diese Stürme nicht nur ermöglicht, es hat sie verstärkt und es hat zugleich seine eigenen Verteidigungslinien gegen sie geschwächt. Die Dämme, die Deiche, die Flutwände, die Städte an der Küste, sie alle wurden für das Klima des 20. Jahrhunderts gebaut, für den alten, stabilen Zustand, der den Bauern und Ingenieuren und Stadtplanern vertraut war. Sie sind nicht für die Stürme des 21. Jahrhunderts ausgelegt. Die Deiche von New Orleans, die Katrina überfluteten, waren zu niedrig, zu schwach, zu alt. Sie hatten die Stürme der Vergangenheit überstanden, aber sie waren nicht auf die Zukunft vorbereitet. Und während die Ingenieure an neuen, höheren Deichen arbeiten, steigt der Meeresspiegel weiter, und die Stürme werden stärker, und die Deiche, die heute gebaut werden, werden in dreißig Jahren vielleicht schon wieder zu niedrig sein. Die Dürren, die dem Wind folgen, wenn er nicht kommt, sind die stillen Schwestern der Stürme. In Kalifornien, in Australien, am Horn von Afrika, in den Trockengebieten der Welt trocknen die Böden aus, die Flüsse versiegen, die Brunnen fallen trocken. Das Vieh verdurstet auf den Weiden, und die Bauern, die ihr Leben lang von dem Land gelebt haben, das ihnen ihre Väter und Großväter hinterlassen haben, packen ihre wenigen Habseligkeiten zusammen und ziehen in die Städte, wo sie in den Slums am Rande der Megacities landen und darauf warten, dass jemand ihnen Arbeit gibt. Die Dürre, die den Westen der Vereinigten Staaten seit über zwei Jahrzehnten im Griff hat und den Colorado River zu einem Rinnsal hat werden lassen, das

kaum noch den Lake Mead erreicht, den großen Stausee, der Las Vegas und Los Angeles mit Wasser versorgt, sie ist kein vorübergehendes Wetterphänomen. Sie ist der neue Normalzustand eines sich erhitzenden Planeten. In Ostafrika, am Horn von Afrika, wo die Menschen seit Generationen mit den Launen des Wetters leben und die Dürre zum Rhythmus des Lebens gehört wie der Regen und die Geburt und der Tod, sind die alten Rhythmen zerbrochen. Die Regenzeiten bleiben aus, oder sie kommen zu spät, oder sie kommen zu heftig und schwemmen die ausgetrockneten Böden weg, bevor die Saat aufgehen kann. Die Nomaden, die mit ihren Herden durch die Savanne ziehen, finden kein Wasser mehr und kein Gras, und die Herden sterben, und mit ihnen stirbt die Lebensgrundlage der Hirten. Die Kinder, die zu schwach sind, um noch zu laufen, werden in die Ernährungszentren der Hilfsorganisationen gebracht, wo sie mit angeschwollenen Bäuchen und dünnen Armen auf den Pritschen liegen und in die Kameras der westlichen Fernsehteams starren, die für eine Woche kommen und dann wieder gehen. Die Dürre am Horn von Afrika ist kein lokales Problem; sie ist ein planetarisches Signal. Das gebaute Reich, das aus Angst vor der unkontrollierbaren Natur errichtet wurde, aus Angst vor dem Sturm, der die Ernte vernichtet, der Flut, die das Dorf zerstört, der Dürre, die das Vieh verdursten lässt, hat eine neue, unkontrollierbare Wildnis erschaffen. Die Mauern, die es errichtet hat, die Deiche und die Dämme und die Bewässerungssysteme und die Klimaanlagen und die Vorhersagemodelle, halten den

neuen Stürmen nicht stand. Sie waren nicht für diese Welt gebaut. Sie waren für die alte Welt gebaut, die stabile, berechenbare, verlässliche Welt des Holozäns, die dem Menschen die Illusion gab, die Natur sei besiegbar und der Fortschritt unaufhaltsam. Das Holozän ist vorbei. Die neue Welt ist unberechenbar, chaotisch, gewalttätig, und sie ist das Produkt der alten Welt, die der Mensch zerstört hat, ohne es zu merken. Die Änderung des Jetstreams, jener hochfliegenden Luftströmung, die das Wetter auf der Nordhalbkugel steuert, ist ein weiterer, oft übersehener Aspekt dieser neuen Wildnis. Der Jetstream, angetrieben durch den Temperaturunterschied zwischen der warmen Tropenluft und der kalten Arktisluft, wird schwächer, je mehr sich die Arktis erwärmt. Ein schwächerer Jetstream bedeutet, dass die Westwinde, die das Wetter über Europa und Nordamerika antreiben, blockiert werden. Die Tiefdruckgebiete, die einst regelmäßig über den Atlantik zogen, bleiben über dem Atlantik stehen; die Hochdruckgebiete, die den Sommer bringen sollten, bleiben über Europa liegen, wochenlang, monatelang. Die Blockaden, die zu den Hitzeperioden der letzten Jahre geführt haben, sind kein Zufall, kein Wetterphänomen, sondern die sichtbare Konsequenz einer physikalischen Regel, die der Mensch in Gang gesetzt hat. Die Hitze, die in den Blockaden über Europa brütet, die Dürre, die über dem Mittelmeergebiet hängt, die Überschwemmungen, die durch die veränderten Niederschlagsmuster über Deutschland und Belgien und Frankreich hereinbrechen, sie alle sind die neuen Wildnisse

des Anthropozäns. Sie sind die Natur, die der Mensch nicht mehr kontrollieren kann, nicht weil sie ihm überlegen wäre, sondern weil er selbst sie verändert hat, ohne die Konsequenzen zu verstehen. Und dann, als wäre all das nicht genug, hat das gebaute Reich selbst den Himmel kolonisiert. Nicht nur die Luft, die wir atmen, und das Klima, das wir zerstören, sondern den Himmel selbst, das letzte, unverfügbare Refugium, das über alle Kulturen und alle Zeiten hinweg der Ort war, an dem der Mensch seine Kleinheit erkannte und seine Träume projizierte und seine Götter wohnen ließ. Der Sternenhimmel, dieser ungeheure, funkelnde Teppich aus Milliarden von Sonnen, der unseren Vorfahren die Orientierung gab und die Jahreszeiten ankündigte und die Geschichten inspirierte, mit denen sie sich die Welt erklärten, er verschwindet. Nicht weil die Sterne aufhören zu leuchten, sondern weil wir sie nicht mehr sehen. Die Lichtverschmutzung, jener orangefarbene Schein, der nachts über den Städten und Dörfern und Gewerbegebieten hängt und den die Straßenlaternen und die Leuchtreklamen und die angestrahlten Fassaden und die Scheinwerfer der Autos in den Himmel schicken, hat die Nacht entkernt. Achtzig Prozent der Weltbevölkerung leben unter einem Himmel, der so stark von künstlichem Licht überstrahlt ist, dass die Milchstraße nicht mehr zu sehen ist. In den Zentren der Megacities, in New York und Tokio und Shanghai, gibt es keine Nacht mehr, nur noch ein permanentes, diffuses Zwielflicht, das die Dunkelheit vertreibt und mit ihr die Erfahrung des Unendlichen. Die Nacht, die

einst der unverfügbare, heilige Raum der Stille und des Geheimnisses war, ist zu einer weiteren Ressource geworden, die das gebaute Reich kolonisiert hat. Der Verlust des Sternenhimmels mag, gemessen an den Stürmen und den Dürren und den steigenden Meeren, wie eine Marginalie erscheinen, ein ästhetisches Problem für Romantiker und Hobbyastronomen, aber keine existenzielle Bedrohung. Doch das ist ein Irrtum. Der Sternenhimmel war über hunderttausend Generationen hinweg die einzige Konstante der menschlichen Existenz. Er war der Kalender, nach dem die ersten Bauern die Aussaat bestimmten. Er war der Kompass, nach dem die polynesischen Seefahrer den Pazifik durchquerten. Er war die Projektionsfläche, auf die die Mythen und Religionen der Menschheit ihre Schöpfungsgeschichten malten. Und er war, vor allem, die tägliche, nächtliche Erinnerung an die eigene Kleinheit, der dunkle Spiegel, in dem der Mensch sich selbst als das erkannte, was er ist: ein winziges, flüchtiges Wesen in einem unermesslichen, gleichgültigen Kosmos. Diese Erfahrung, die Erfahrung des Erhabenen, wie die Philosophen sie nannten, ist dem modernen Menschen abhandengekommen. Er lebt unter einer Decke aus orangefarbenem Kunstlicht, die ihm die Sicht auf die Sterne verstellt und ihm die Illusion gibt, die Welt sei hell und kontrollierbar und für ihn gemacht. Die Lichtverschmutzung ist die sichtbare Manifestation der Abstraktion, die den Menschen von der Wirklichkeit trennt: Sie ersetzt die Sterne durch Straßenlaternen, den Mond durch Leuchtreklame, die Unendlichkeit durch ein homo-

genes, undurchdringliches Orange, das keine Fragen stellt und keine Antworten gibt. Das Discidium, das den Menschen aus der Einheit mit der Welt riss, hat selbst den Himmel kolonisiert und die letzte Pforte zum Unendlichen mit einem Vorhang aus Kunstlicht verhängt. Doch selbst in dieser durchleuchteten Nacht, selbst unter diesem verhängten Himmel, gibt es die stummen Zeugen des Verlustes. Die Zugvögel, die sich nicht mehr am Sternenhimmel orientieren können und im Licht der Wolkenkratzer umherirren, bis sie vor Erschöpfung zu Boden fallen. Die Insekten, die das Licht der Straßenlaternen mit dem Mond verwechseln und in einem endlosen, tödlichen Tanz um die glühenden Glaskolben kreisen. Die Schildkröten, die am Strand schlüpfen und sich instinktiv zum hellsten Horizont bewegen, dem Meer, das das Mondlicht reflektiert, und heute den Lichtern der Strandhotels entgegenkriechen, wo sie auf der Straße zerquetscht werden. Die neuen Wildnisse, die wir betrachtet haben, die Stürme, die Dürren, die Fluten, der Verlust der Nacht, sind keine getrennten Phänomene. Sie sind die konvergierenden Konsequenzen eines einzigen, fundamentalen Irrtums: der Annahme, dass das gebaute Reich die Natur besiegen könne, ohne selbst Natur zu sein. Du stehst in der Nacht vor deiner Tür und blickst zum Himmel. Er ist nicht schwarz, sondern orange, ein diffuses, undurchdringliches Orange, das von unten kommt, von den Straßenlaternen, den Leuchtreklamen, den tausend Fenstern, hinter denen noch Licht brennt. Du suchst die Sterne, aber du findest keine, vielleicht einen, ganz schwach, ein winziges,

flackerndes Nadelstich-Licht, das sich gegen den orange-farbenen Dunst behauptet, oder vielleicht ist es nur ein Flugzeug in großer Höhe, ein winziger, blinkender Punkt. Du weißt es nicht. Du kannst den Unterschied nicht mehr erkennen. Und während du in den leeren Himmel starrst, versuchst du, dir die Milchstraße vorzustellen, dieses silbrige Band aus Milliarden von Sonnen, das deine Vorfahren jede klare Nacht sahen und das ihnen sagte, dass sie Teil von etwas Größerem waren, etwas Unermesslichem, etwas, das sie nie verstehen würden und das sie dennoch tröstete. Du kannst es dir nicht vorstellen. Du hast es nie gesehen. Der Vorhang aus Licht ist zu dicht. Aber du weißt, dass die Sterne noch da sind, hinter dem Vorhang, und dass sie warten.

Die radioaktive Ewigkeit

Stell dir ein Teilchen vor, das du nicht sehen kannst. Es ist kleiner als ein Staubkorn, kleiner als ein Virus, kleiner als die Wellenlänge des sichtbaren Lichts. Es hat keine Farbe, keinen Geruch, keinen Geschmack. Wenn es durch die Luft fliegt, hörst du es nicht. Wenn es in deinen Körper eindringt, spürst du es nicht, nicht im Moment des Eindringens, nicht in den Stunden danach, nicht in den Tagen, in denen es sich in dein Gewebe einnistet und dort, still und unaufhaltsam, seine Arbeit verrichtet. Diese Arbeit besteht darin, die DNA deiner Zellen zu zerschneiden. Es tut das nicht aus Bosheit, nicht aus Absicht, nicht aus einem höheren Auftrag; es tut es, weil es ein Alpha-Teilchen ist, ein Beta-Teilchen, ein

Gamma-Quant, und weil seine Energie, die es aus dem zerfallenden Kern eines radioaktiven Atoms bezieht, ausreicht, um die chemischen Bindungen zu brechen, die das Molekül des Lebens zusammenhalten. Es ist ein winziger, blinder, unermüdlicher Saboteur, und die Halbwertszeit, mit der es arbeitet, misst sich nicht in Tagen oder Jahren, sondern in Jahrhunderten, Jahrtausenden, Äonen. Das ist die Zeitskala, auf der das gebaute Reich zu rechnen gelernt hat, ohne je zu begreifen, was es bedeutet, auf dieser Skala zu rechnen. Die radioaktive Ewigkeit ist die vielleicht vollständigste und erschreckendste Verkörperung des Discidium. Der Mensch, der aus der Einheit mit der Welt heraustrat und begann, sie zu benennen, zu ordnen, zu beherrschen, hat in der Spaltung des Atoms eine Fähigkeit erlangt, die ihn endgültig von allem anderen Lebendigen unterscheidet. Er kann Kräfte freisetzen, die seit der Entstehung des Planeten in den Kernen der Atome gebunden waren; er kann Elemente erschaffen, die in der Natur nie existierten; er kann eine unsichtbare Strahlung entfesseln, die noch Generationen nach seinem eigenen Tod tötet, deren Pulse durch die Körper der ungeborenen Kinder gehen und deren stumme Energie die Erbsubstanz des Lebens selbst umschreibt. Die Atombombe, der Reaktorunfall, das radioaktive Isotop, das in die Umwelt entlassen wird, sie sind die ultimativen Manifestationen einer Zivilisation, die die Kontrolle über ihre eigenen Schöpfungen verloren hat und deren Schöpfungen nun, stumm und unerbittlich, die Biosphäre durchdringen. Der 16. Juli 1945 ist der Tag, an dem diese Fähig-

keit zum ersten Mal in die Welt trat. An diesem Tag, in der Wüste von New Mexico, in der Nähe eines Ortes, der Jornada del Muerto hieß, "Reise des toten Mannes", zündete das Manhattan Project die erste Atombombe der Geschichte. Der Test trug den Codenamen Trinity, und die Explosion, die um 5:29 Uhr morgens den Wüstenboden verdampfte und einen Feuerball erzeugte, der heißer war als die Oberfläche der Sonne, war der Moment, in dem das Anthropozän seine schärfste, unauslöschlichste Signatur erhielt. Die radioaktiven Isotope, die bei dieser Explosion und den folgenden fast zweitausend oberirdischen Tests der nächsten Jahrzehnte in die Atmosphäre geschleudert wurden, Strontium-90, Caesium-137, Plutonium-239, verteilten sich rund um den Globus und lagerten sich in den Sedimenten, den Eiskappen, den Knochen der Menschen ab. Sie sind jetzt Teil der Erde, und sie werden es bleiben, lange nachdem die letzte Erinnerung an den Trinity-Test verblasst ist. Doch die Wüste von New Mexico war nur der Anfang. In den Jahren nach Trinity verlegten die Atommächte der Welt ihre Testprogramme zunehmend in den Pazifik, als ob die unendliche Weite des Ozeans die unendliche Halbwertszeit der Isotope verschlucken könnte. Zwischen 1946 und 1958 zündeten die Vereinigten Staaten allein im Pazifik über hundert Atombomben, viele davon auf oder über dem Meer. Das Bikini-Atoll, einst ein paradiesischer Ring aus Koralleninseln, wurde zum Schauplatz von Explosionen, die das Wasser bis zum Grund aufrissen und radioaktiven Niederschlag über Tausende von Quadratkilometern

verteilt. Die Bewohner des Atolls, die man vor den Tests evakuiert hatte, konnten nie zurückkehren, der Boden, die Kokospalmen, die Fische in der Lagune waren so stark mit Caesium-137 und Strontium-90 belastet, dass der Verzehr der lokalen Nahrung einem Todesurteil gleichgekommen wäre. Die Kinder, die auf den Stränden von Bikini spielten, als die ersten Bomben fielen, sind längst gestorben, an Krebs, an Schilddrüsenerkrankungen, an den Folgen einer unsichtbaren Macht, die sie nicht begreifen konnten. Die Schiffe, die für die Tests verwendet und anschließend im Meer versenkt wurden, liegen noch immer auf dem Grund des Pazifiks. Die USS Independence, ein leichter Flugzeugträger, der die Druckwelle einer Atombombe aus nächster Nähe überstanden hatte, wurde 1951 vor der Küste Kaliforniens mit unbekannten Mengen radioaktiven Abfalls an Bord versenkt. Ihr Wrack wurde erst 2015 wiederentdeckt, und die Messungen zeigten, dass die Strahlung, die von ihm ausgeht, auch nach sechzig Jahren noch stark genug ist, um die Umgebung zu kontaminieren. Die USS Saratoga, ein schwerer Flugzeugträger, der während der Tests die Druckwellen mehrerer Explosionen absorbierte, sank 1946 im Bikini-Atoll und liegt noch immer dort, eingegraben im Sand, mit Rissen im Rumpf, aus denen langsam, unaufhaltsam, Plutonium und Caesium in das umgebende Wasser sickern. Neben den Schiffswracks liegen die Überreste der nicht explodierten Bomben. Nicht jede Atombombe, die über dem Meer gezündet wurde, erreichte ihre vorgesehene Detonationshöhe; einige versagten, stürzten

ins Wasser, versanken im Schlamm. Die US Navy schätzt, dass mindestens elf Atomwaffen bei Unfällen auf See verloren gingen und nie geborgen wurden. Sie liegen irgendwo im Atlantik, im Pazifik, vor der Küste von Spanien, wo 1966 eine B-52 mit vier Wasserstoffbomben an Bord ins Meer stürzte und eine der Bomben erst nach monatelanger Suche in achthundert Metern Tiefe gefunden wurde. Die anderen sind verschwunden, eingegraben im Sediment, langsam korrodierend, ihre Plutoniumkerne wartend auf den Tag, an dem die Hülle bricht und das Wasser eintritt und die Kettenreaktion, die nie gezündet wurde, in einer langsamen, unsichtbaren, unaufhaltsamen Kontamination endet. Dann kamen die Reaktorunfälle. Tschernobyl, der 26. April 1986, war der Tag, an dem die Welt zum ersten Mal in vollem Umfang erfuhr, was es bedeutet, wenn die Maschine außer Kontrolle gerät. Der Reaktorblock 4 des Kernkraftwerks Lenin explodierte während eines fehlgeschlagenen Sicherheitstests und schleuderte radioaktives Material in die Atmosphäre. Die Wolke zog über Europa, und wo sie abregnete, verseuchte sie den Boden, die Wälder, die Pilze, die Milch der Kühe, die Schilddrüsen der Kinder. Die Aufräumarbeiten, die Liquidatoren, die in den ersten Tagen auf das Dach des zerstörten Reaktors geschickt wurden, um den herumliegenden Graphit mit bloßen Schaufeln in den Krater zurückzuwerfen, wussten, dass sie sich in eine tödliche Strahlendosis begaben. Sie starben in den Monaten und Jahren danach, an Krebs, an Strahlenkrankheit, an den Folgen einer unsichtbaren Macht, die sie nicht begreifen

konnten. Fukushima, der 11. März 2011, war die japanische Wiederholung von Tschernobyl, milder im Ausmaß der unmittelbaren Strahlung, aber nicht weniger tiefgreifend in den langfristigen Konsequenzen. Das Erdbeben, das vor der Küste den Meeresboden aufriss, und der Tsunami, der die Küste traf und die Deiche überwand und die Kühlwasserpumpen ertränkte, führten zur Kernschmelze in drei Reaktoren. Die radioaktiven Isotope, die freigesetzt wurden, sickerten in den Pazifik, und die Wolke aus Caesium-137 und Jod-131 zog über den Ozean und wurde von den Strömungen in die Tiefen des Meeres gezogen. Noch heute, über ein Jahrzehnt später, wird kontaminiertes Kühlwasser aus den zerstörten Reaktoren in den Ozean geleitet, offiziell gereinigt, aber nie vollständig frei von Tritium und anderen Isotopen, die sich in den Fischen anreichern und in die Nahrungskette gelangen. Doch die spektakulären Unfälle, die Bilder von brennenden Reaktoren und evakuierten Städten, sind nur die sichtbare Spitze der radioaktiven Ewigkeit. Tiefer, unsichtbar, aber nicht weniger bedrohlich, liegt das, was unter der Erde geschieht, in den Schächten und Kavernen, in denen der Atommüll lagert, der täglich in den Reaktoren der Welt produziert wird. Der abgebrannte Brennstab, der aus dem Reaktor kommt, ist hochradioaktiv. Er enthält eine Mischung aus Spaltprodukten, die in den nächsten Jahrzehnten und Jahrhunderten zerfallen werden, und Transuranen, deren Halbwertszeiten in die Hunderttausende von Jahren gehen. Plutonium-239, eines der häufigsten Transurane im abgebrannten Brennstoff, hat eine

Halbwertszeit von 2410 Jahren. Das bedeutet: Wenn du heute einen Castor-Behälter mit abgebrannten Brennstäben in ein Endlager stellst, wird die Strahlung, die von diesem Behälter ausgeht, in 2410 Jahren auf die Hälfte ihres heutigen Werts gesunken sein. In 4820 Jahren auf ein Viertel. In 9640 Jahren auf ein Achtel. Das ist länger, als der Homo sapiens in seiner jetzigen Form existiert. Das ist länger, als die menschliche Sprache, die menschliche Kultur, die menschliche Erinnerung zurückreicht. Das ist eine Zeitspanne, die so unvorstellbar groß ist, dass das menschliche Gehirn sie nicht mehr in Bilder übersetzen kann. Die Endlager, in denen der Atommüll gebunkert wird, sind das stumme Zeugnis dieser Zeitspanne. Sie liegen in Salzstöcken, in Granitformationen, in tiefen Ton-Schichten, in der Hoffnung, dass das Gestein die Strahlung für die nächsten Jahrtausende einschließen wird. Aber die Gewissheit, dass diese Lager für die Ewigkeit halten, ist eine Illusion. Die Salzstöcke werden sich verformen, das Gestein wird reißen, das Grundwasser wird in die Kammern eindringen. Die Behälter, in denen der Atommüll eingeschlossen ist, sind auf Jahrhunderte ausgelegt, nicht auf Jahrtausende. Sie werden korrodieren, sie werden brechen, sie werden ihren Inhalt freigeben, und der Inhalt wird, gelöst im Grundwasser oder gebunden an kolloidale Partikel, in die Biosphäre sickern. Die Halbwertszeit der Isotope ist länger als jede Ingenieurskunst, länger als jede Institution, länger als jede Zivilisation. Die Frage, wie man die Menschen der fernen Zukunft vor den Gefahren des Atommülls warnen soll, hat

eine eigene Wissenschaft hervorgebracht: die Atomsemiotik. Wie kommuniziert man mit Wesen, deren Sprache man nicht kennt, deren Kultur man nicht vorhersagen kann, deren Existenz vielleicht nur eine entfernte Möglichkeit ist? Wie warnt man sie davor, einen Schacht zu öffnen, der seit fünfzigtausend Jahren verschlossen ist? Die Vorschläge der Atomsemiotiker klingen wie die Fragmente einer untergegangenen Religion: Riesige Betonpfeiler, die eine "Landschaft des Schreckens" bilden. In Stein gemeißelte Warnungen in sieben Sprachen, ergänzt um Piktogramme von Totenköpfen und strahlenden Gestalten. Eine "Atompriesterschaft", deren einzige Aufgabe es ist, das Wissen um die Gefahr von Generation zu Generation weiterzugeben, wie die Mönche des Mittelalters das Wissen der Antike. Aber alle diese Vorschläge scheitern an derselben einfachen Wahrheit: Es gibt keine Garantie, dass die Warnungen verstanden werden. Es gibt keine Garantie, dass die Atompriesterschaft nicht irgendwann beschließt, ihre Aufgabe aufzugeben. Es gibt keine Garantie, dass die Zivilisation, die in fünfzigtausend Jahren existiert, überhaupt noch weiß, was ein Atom ist. Und dann gibt es noch die stillen, alltäglichen Hinterlassenschaften des Atomzeitalters, die nicht in den Schlagzeilen erscheinen und nicht in den Berichten der Endlagerkommissionen. Die Raketenstarts, die in den letzten Jahren exponentiell zugenommen haben, als die Kommerzialisierung des Weltraums eine neue, unregulierte Industrie schuf. Jeder Start einer schweren Trägerrakete verbrennt Hunderte von Tonnen Treibstoff in den unteren

Schichten der Atmosphäre. Die Abgase enthalten Chlorwasserstoff, der die Ozonschicht angreift; Aluminiumoxid, das als Kondensationskeim die Wolkenbildung beeinflusst; Russ und andere Partikel, die sich in der Stratosphäre verteilen. Feststoffraketen setzen bei jedem Start etwa dreihundert Tonnen Aluminiumoxid frei, und die Zahl der Starts steigt exponentiell. Ein einziger Start einer Falcon Heavy von SpaceX bläst in wenigen Minuten mehr Schadstoffe in die obere Atmosphäre als eine ganze Flotte von Flugzeugen in einem Jahr. Und anders als die Emissionen am Boden, die von nationalen Umweltbehörden überwacht und reguliert werden, gibt es für die Verschmutzung der Stratosphäre keine Grenzwerte, keine Kontrollen, keine Sanktionen. Der Weltraum ist ein rechtsfreier Raum, und die Raketenindustrie nutzt ihn, wie die Kohleindustrie im 19. Jahrhundert die Luft genutzt hat: als kostenlose Deponie. Das Discidium, das den Menschen aus der Einheit mit der Welt riss und ihm die Macht gab, die Materie selbst zu spalten, hat in der radioaktiven Ewigkeit seine endgültige, seine unheimlichste Konsequenz erreicht. Der Mensch, der in der Ur-Natur Teil des großen Kreislaufs war, geboren aus dem Staub der Sterne und zurückkehrend in den Staub der Erde, hat einen Stoff geschaffen, der sich diesem Kreislauf verweigert. Radioaktivität zersetzt den Zyklus von Werden und Vergehen, den Puls des Lebendigen, in eine lineare, unumkehrbare Uhr, deren Zeiger sich nicht nach dem Leben richten, sondern nach der Physik. Das Atom, das der Mensch gespalten hat, spaltet nun ihn selbst, nicht im Feuerball der

Bombe, sondern in der schleichenden, unsichtbaren Verseuchung der Meere, der Böden, der Luft und der tiefen, dunklen Schichten des Gesteins, in die wir den Müll verbracht haben, den wir nicht verstehen und den wir nicht kontrollieren können. Du stehst in einem Endlager, tief unter der Erde, in einem Salzstock, der seit zweihundertfünfzig Millionen Jahren gewachsen ist und der noch immer wächst, unmerklich, Millimeter für Millimeter, während das Salz unter dem Druck der darüberliegenden Schichten fließt wie ein zäher, unsichtbarer Fluss. Um dich herum, in den Kammern, die der Mensch in das Salz getrieben hat, stehen die Behälter mit dem Atommüll, den niemand haben will und den niemand entsorgen kann. Die Kammern sind mit Beton verschlossen und mit Salz versetzt, und wenn du deine Hand auf die Wand legst, spürst du nichts als die Kälte des Gesteins. Aber die Wand strahlt, unsichtbar, lautlos, unaufhaltsam. In zehntausend Jahren, wenn die nächste Eiszeit kommt und das Salz zu fließen beginnt und die Behälter brechen und das Wasser in die Kammern dringt, wird die Strahlung, die von diesen Wänden ausgeht, noch immer stark genug sein, um das Grundwasser zu verseuchen, das Leben zu zerstören, die Ernte zu vergiften, die Kinder krank zu machen. In zehntausend Jahren wird es keine Bundesrepublik Deutschland mehr geben, die für die Entsorgung zuständig ist. Es wird keine Gesetze mehr geben, keine Zuständigkeiten, keine Verantwortlichen. Es wird nur noch das Salz geben und das Wasser und die Isotope, die ihren langsamen, unaufhaltsamen Weg durch das Gestein neh-

men, während über ihnen, an der Oberfläche, die Menschen kommen und gehen, Generationen, Imperien, Zivilisationen, bis die letzte Erinnerung an das gebaute Reich verblasst ist und nur noch die stumme Strahlung übrig bleibt, die in den Knochen der Erde weiterlebt, lange nachdem die letzte Geschichte von der Menschheit erzählt wurde.

Die letzte Frage

Doch selbst diese Kette der Katastrophen, vom ersten Kohlefeuer bis zum letzten Kastorbehälter, ist noch nicht das Ende. Sie ist nur die Vorgeschichte. Die eigentliche Frage, die sich nun stellt, ist nicht, ob wir die Krise aufhalten können, sondern ob wir aufhören können, sie zu leugnen. Wenn wir die Kippunkte und die radioaktive Ewigkeit und die unsichtbare Hand der Profitmaschine gesehen haben, wenn wir wissen, dass die nächste Pandemie schon in den Laboren wartet und dass die Stürme stärker und die Dürren länger werden, dann ist die Frage nicht mehr, ob wir handeln müssen. Die Frage ist, warum wir es nicht tun. Warum wir so tun, als ob nichts geschieht, während alles geschieht. Warum wir mit derselben Selbstverständlichkeit zur Arbeit gehen, den Kaffee trinken, den Urlaub buchen, die Kinder in die Schule schicken, als ob die Welt, die wir bewohnen, noch dieselbe wäre wie die, in der unsere Eltern groß wurden. Die Antwort auf diese Frage ist nicht die Dummheit oder die Böswilligkeit der Menschen, die das System am Laufen halten. Die Antwort ist das System selbst. Es ist das Betriebssystem der Akkumulation, das wir in Teil

II seziert haben, das die Logik des Wachstums über die Logik des Überlebens stellt, das die Zerstörung in Profit verwandelt und das die Menschen so tief in seine Strukturen einwebt, dass sie sich gar nicht mehr vorstellen können, wie ein Leben außerhalb dieser Strukturen aussehen könnte. Das System ist nicht böse; es ist blind. Es sieht die Brände nicht, weil es nur die Bilanzen sieht. Es hört die Schreie nicht, weil es nur die Börsenkurse hört. Es spürt den Schmerz nicht, weil es nur den Gewinn spürt. Und es wird weiterlaufen, bis es zusammenbricht. Nicht weil es kollabieren muss, sondern weil es nicht aufhören kann zu laufen. Die Frage, die uns bleibt, ist, ob wir bereit sind, den Kollaps zu erleben, der kommen wird, wenn das System sich selbst nicht mehr am Laufen halten kann – oder ob wir einen anderen Weg finden, bevor es zu spät ist. Die Klimakatastrophe ist die ultimative Ablenkung. Sie ist so groß, so komplex, so überwältigend, dass sie den menschlichen Geist lähmt. Der einzelne Mensch, der die Nachrichten von der nächsten Hitzewelle und dem nächsten Waldbrand sieht, kann diese Nachrichten nicht in eine Handlung übersetzen, die einen Unterschied machen würde. Also tut er nichts. Er scrollt weiter. Er schaltet um. Er kauft sich ein neues Auto, das weniger verbraucht, aber immer noch CO₂ ausstößt. Er fliegt in den Urlaub, den er sich schon seit Jahren vorgenommen hat, und kompensiert den Flug mit einer Spende an eine Organisation, die Bäume pflanzt. Er tut, was er kann, und er tut es mit gutem Gewissen. Und das System, das ihn zu diesen kleinen Handlungen ermutigt und ihm das gute

Gewissen verkauft, läuft weiter, als wäre nichts geschehen. Der Einzelne denkt, er habe etwas getan; das System weiß, dass es nichts ändert. Die Diskussion um den CO₂-Fussabdruck ist das beste Beispiel für diese Dynamik. Sie lenkt den Blick auf den Konsumenten, der im Supermarkt zwischen der Bioware und der konventionellen Ware wählt, während die Konzerne, die die Bioware herstellen, dieselben Konzerne sind, die die konventionelle Ware herstellen, und die Logistik, die die Bioware transportiert, dieselbe Logistik ist, die die konventionelle Ware transportiert, und die Energie, die die Bioware produziert, dieselbe Energie ist, die die konventionelle Ware produziert, nur mit einem grünen Etikett. Die Diskussion um den CO₂-Fussabdruck ist eine Diskussion über die Farbe der Krawatte, während das Gebäude in Flammen steht. Sie ist die Ablenkung von der Ablenkung, der Schatten des Schattens, der Spiegel, der das Feuer reflektiert, ohne es zu zeigen. Und solange wir über die Farbe der Krawatte diskutieren, wird das Feuer brennen. Die Frage ist nicht, wie wir den Planeten retten können. Die Frage ist, wie wir uns selbst retten können, wenn der Planet nicht mehr zu retten ist. Und wenn wir diese Frage nicht stellen, wenn wir sie mit der nächsten grünen Werbekampagne und dem nächsten klimaneutralen Produkt übertönen, dann handeln wir nicht nur dumm, sondern auch feige. Dumm, weil wir die Zeichen nicht sehen; feige, weil wir sie sehen und nicht handeln. Die letzte Frage, die dieses Kapitel stellt, ist eine, die Sie selbst beantworten müssen: Was tun Sie, wenn Sie aufwachen und

feststellen, dass alles, was Sie zu glauben gelernt haben, eine Lüge war? Was tun Sie, wenn Sie die Ketten sehen, die Sie für Freiheit hielten, und die Mauern, die Sie für den Horizont hielten? Was tun Sie, wenn Sie merken, dass Sie der Fisch im Aquarium sind, der nicht einmal mehr den Ozean spürt? Was tun Sie, wenn Sie merken, dass das Leben, das Sie führen, nicht Ihr Leben ist, sondern das Leben der Maschine, in der Sie gefangen sind? Die Antwort ist nicht, in Panik zu verfallen und die nächste noch stärkere Betäubung zu suchen. Sie ist auch nicht, in Verzweiflung zu versinken und aufzugeben. Sie ist, den ersten Schritt zu tun. Den ersten Schritt, der kein Schritt ist, sondern ein Innehalten. Ein Atemzug, der nicht optimiert ist. Ein Blick, der nicht abgelenkt ist. Die Antwort ist, sich zu weigern, die Lüge weiter zu glauben. Sie ist, sich zu weigern, das Spiel weiter zu spielen. Sie ist, sich zu weigern, die Zerstörung zu akzeptieren, die das System in Ihrem Namen verübt. Die Antwort ist, etwas zu tun, das niemand von Ihnen erwartet. Etwas, das nicht in den Algorithmen vorgesehen ist. Etwas, das den Profit nicht mehrt, den Konsum nicht anregt, die Macht nicht festigt. Die Antwort ist, einen anderen Weg zu gehen, auch wenn Sie nicht wissen, wohin er führt. Die Antwort ist, sich daran zu erinnern, dass Sie mehr sind als ein Datenpunkt, mehr als ein Konsument, mehr als ein Rädchen in der Maschine. Sie sind ein Mensch. Und ein Mensch, der die Lüge durchschaut hat, kann nicht weitermachen, als wäre nichts geschehen. Sie stehen auf. Sie ge-

hen zur Tür. Sie öffnen sie. Draußen ist die Welt, die Sie zerstört haben, und sie ist noch da, noch warm, noch atmend. Sie geht weiter, ohne Sie. Aber Sie können sich entscheiden, mit ihr zu gehen.

Die Unsichtbare Hand

Stell dir den Mann vor, der im gläsernen Turm sitzt. Er ist nicht der Chef, nicht der Inhaber, nicht der Erbe. Er ist ein Angestellter, ein Manager, ein Verwalter des Kapitals. Sein Büro liegt im vierzigsten Stock eines Wolkenkratzers in einer Stadt, die du nicht kennst. Die Wände sind aus Glas, der Blick reicht über die Dächer der Stadt bis zum Horizont, der im Dunst der Industrie verschwimmt. Der Mann sitzt an einem Schreibtisch, auf dem drei Bildschirme stehen, auf denen Zahlen flimmern, die er nicht ganz versteht, die er aber interpretieren muss. Er ist einer von Tausenden, die dasselbe tun, in denselben gläsernen Türmen, in denselben Städten, mit denselben Bildschirmen und denselben Zahlen. Er ist ein Rädchen in einer Maschine, die größer ist als er, und er weiß nicht, wozu die Maschine dient, aber er weiß, dass er seinen Job machen muss, um das Gehalt zu bekommen, das ihm erlaubt, seine Wohnung zu bezahlen, seine Kinder zu ernähren, seine Träume zu finanzieren. Er denkt nicht darüber nach, was die Zahlen bedeuten, die über seine Bildschirme flimmern; er denkt nur darüber nach, wie er sie optimieren kann. Seine Arbeit ist abstrakt, losgelöst von den konkreten Konsequenzen, die sie in der Welt hat. Er verwaltet das Kapital eines Pensionsfonds, der in ein Unter-

nehmen investiert ist, das eine Tochterfirma besitzt, die eine Mine in einem Land betreibt, dessen Namen er nicht aussprechen kann. In dieser Mine werden Kinder ausgebeutet, um Coltan zu fördern, das in den Smartphones steckt, die seine eigenen Kinder benutzen, während sie auf dem Sofa sitzen und Videos schauen, während er die Zahlen optimiert. Er weiß es nicht. Er will es nicht wissen. Die unsichtbare Hand, von der Adam Smith sprach, war ein Segen. Sie sollte die individuelle Gier in kollektiven Wohlstand verwandeln. Der Bäcker, der sein Brot backt, um es zu verkaufen, tut es für sich selbst, aber er nährt damit die Gemeinschaft. Der Metzger, der das Fleisch schlachtet, tut es für seinen Gewinn, aber er sättigt damit die Gesellschaft. Die unsichtbare Hand, die Smith beschrieb, war die Vorsehung der Moderne, der Gott, der die Märkte lenkte und das Beste aus dem Streben der Einzelnen machte. Aber die Hand, die heute die Fäden zieht, hat sich verändert. Sie ist nicht mehr unsichtbar, weil sie verborgen wäre, sondern weil sie zur Selbstverständlichkeit geworden ist, zur zweiten Natur der Akkumulation, die wir in Teil II seziert haben. Die Hand, die heute die globalen Finanzströme lenkt, hat nichts mehr mit dem Segen der Vorsehung zu tun. Sie ist eine Faust, die aus jeder Krise Kapital schlägt, die die Zerstörung des Planeten in einen Vermögenswert verwandelt und die die Verantwortung für das, was sie tut, auf diejenigen abschiebt, die keine Macht haben, sich dagegen zu wehren.

Der Mann im gläsernen Turm, dessen Name dir nicht bekannt ist, dessen Gesicht du nicht erkennen würdest, selbst wenn du ihm auf der Straße begegnen würdest, ist der Prototyp dieser unsichtbaren Hand. Er ist kein Bösewicht, kein Teufel, kein Verschwörer. Er ist ein Systemspieler, der die Regeln des Systems befolgt. Die Regeln sind einfach: Maximiere den Gewinn. Die Regeln sagen nichts über die Art des Gewinns aus, nur über seine Höhe. Die Regeln sagen nichts über die Konsequenzen, die der Gewinn für die Welt hat, nur über die Konsequenzen, die er für die Bilanz hat. Die Regeln sagen nichts über die Menschen, die unter den Konsequenzen leiden, nur über die Menschen, die unter den Konsequenzen reich werden. Der Mann im gläsernen Turm ist weder böse noch gut. Er ist einfach nur effizient. Was all diese Geschäftsmodelle eint, ist ihre vollkommene Legalität. Kein Gesetz verbietet es, in einer Dürre auf steigende Weizenpreise zu wetten. Kein Gesetz verbietet es, Waffen an beide Seiten eines Krieges zu verkaufen, solange die Exportgenehmigungen vorliegen. Kein Gesetz verbietet es, Aktien von Pharmakonzernen zu kaufen, die von einer Pandemie profitieren. Kein Gesetz verbietet es, die Ängste der Menschen vor dem Fremden in ein Sicherheitsprodukt zu verwandeln und dieses Produkt an den Staat zu verkaufen, der die Menschen schützen soll. Die unsichtbare Hand, von der Adam Smith einst hoffte, sie würde das Wohl aller mehren, hat sich in eine Faust verwandelt, die aus jeder Krise Kapital schlägt, nicht, weil eine geheime Regierung im Untergrund die Fäden zieht, sondern weil die Lo-

gik der Akkumulation, die das Betriebssystem des gebauten Reichs ist, keine andere Wahl lässt. Wer in diesem System Rendite erzielen will, muss die Gelegenheiten nutzen, die es bietet. Und es bietet keine Gelegenheiten für das, was nicht profitabel ist, für den Schutz der Atmosphäre, für die Bewahrung der Wälder, für die Gesundheit der Armen, für den Frieden. Das ist die tiefste Antwort auf die Frage, die das vorige Kapitel gestellt hat: Warum tun wir so, als ob es weiterginge? Warum steigen die Aktienkurse, während die Wälder brennen? Weil das Brennen der Wälder, das Steigen der Temperaturen, das Sterben der Korallen, das Kollabieren der Fischbestände, weil all das, abstrahiert in die Sprache der Finanzmärkte, kein Verlust ist, sondern eine Verschiebung von Werten. Der Wert, der in den Wäldern steckte, in den Böden, in den Ozeanen, in der Stabilität des Klimas, wird nicht vernichtet. Er wird transferiert, von den natürlichen Systemen, die ihn über Jahrmillionen aufgebaut haben, auf die Konten derer, die rechtzeitig auf den Kollaps gewettet haben. Das Discidium, das in Teil I als der fundamentale Riss beschrieben wurde, der das Bewusstsein von der Welt trennte, hat in der unsichtbaren Hand seine vollendete, seine systemische Gestalt angenommen. Die Trennung, die als Gedanke begann, als der erste abstrakte Begriff, das erste Wort, das sich von der Wirklichkeit löste, ist jetzt ein globales Finanzsystem, das die Zerstörung der Wirklichkeit in abstrakte Werte übersetzt und diese Werte auf die Konten derer bucht, die am weitesten von der Zerstörung entfernt sind. Der Abstand zwischen dem, der die

Waffe abfeuert, und dem, der die Dividende kassiert, der Abstand zwischen dem, der im überfluteten Tal ertrinkt, und dem, der auf die steigenden Weizenpreise wettet, dieser Abstand ist das Maß des Risses, den das gebaute Reich in die Welt gerissen hat. Und solange dieser Abstand besteht, solange wird es keine Lösung geben für die Probleme, die das Discidium geschaffen hat, denn die Lösung verlangt, dass der Abstand verschwindet, und der Abstand ist das Fundament, auf dem das gebaute Reich ruht. Du sitzt in einem Café, irgendwo in einer Stadt, die noch steht, und trinkst deinen Kaffee. Der Kaffee kommt aus einer Region, die in zwanzig Jahren zu heiß sein wird, um Kaffee anzubauen. Du liest auf deinem Smartphone die Nachrichten von der neuesten Katastrophe, ein Hurrikan, eine Dürre, ein Krieg. Du scrollst weiter. Ein Werbebanner flackert auf: "Investiere in die Zukunft, nachhaltig, grün, profitabel." Du schließt die App und steckst das Telefon ein. Der Mann im gläsernen Turm, der auf die Bildschirme starrt, hat das Werbebanner nie gesehen. Er hat keinen Kaffee getrunken und keine Nachrichten gelesen. Er hat nur die Zahlen gesehen, und die Zahlen sind gut, und die Rendite stimmt. Du trinkst deinen Kaffee aus und gehst zur Tür. Draußen scheint die Sonne, und es ist noch immer warm, und der Himmel ist noch immer blau, und du weißt nicht, ob du weinen sollst oder einfach weitergehen.

EPILOG

Wir sind an das Ende dieses dritten Teils gelangt. Es war ein langer Weg, und er hat keine Tröstungen bereitgehalten. Keine Aussicht auf Heilung, keinen Silberstreif am Horizont, keinen versteckten Hebel, den man nur umlegen müsste, damit alles gut wird. Was dieser Teil geboten hat, war etwas anderes: die ungeschminkte, unerbittliche, in ihrer Vollständigkeit fast unerträgliche Evidenz dessen, was das Discidium, die große Trennung, im Fleisch der sozialen Welt und im Fleisch der lebendigen Welt angerichtet hat. Wir begannen in den Tiefen der Geschichte, bei den ersten Lügen, die hinter den Tempelmauern der Priester ausgebrütet wurden, jene kalte, berechnende Verdrehung der Wahrheit, die mit dem ersten Wissensmonopol in die Welt kam und die sich von den Keilschrift-Tafeln Sumers über die Bullen der mittelalterlichen Päpste bis zu den Algorithmen der sozialen Medien fortgepflanzt hat, immer verfeinert, immer unsichtbarer, immer tödlicher in ihrer Fähigkeit, die Wirklichkeit selbst aufzulösen. Wir verfolgten die Spur der alltäglichen Grausamkeit, die Geburt des Mobbing aus dem Geist der Hierarchie, den Fuß auf dem Nacken des Unterworfenen, den Stein, der auf dem Marktplatz geworfen wurde, den Spottnamen, der an einem Kind kleben blieb, bis es erwachsen war und selbst spotten lernte. Wir sahen den Ausschluss aus dem Stamm in all seinen historischen Formen: die Friedlosigkeit, die den Ausgesto-

Benen für vogelfrei erklärte; den Bannfluch, der ihn aus der Gemeinschaft der Gläubigen riss; die bürgerliche Ächtung, die ihn in der Anonymität der Masse ertrinken ließ; und schließlich den digitalen Pranger, der ihn in Echtzeit und vor einem globalen Publikum vernichtet. Wir seziierten die Suche nach dem verborgenen Feind, jene uralte Projektion der eigenen, unerträglichen Angst auf ein imaginiertes Böses, das von den frühchristlichen Häresievorwürfen über die Ritualmordlegenden und die Hexenverfolgungen bis zu QAnon und den Adrenochrom-Mythen unserer Tage reicht. Wir entlarvten die Tyrannei der Mode, die das archaische Statusstreben des Menschen in einen nie endenden Kreislauf aus Kaufen, Tragen, Verwerfen verwandelt und die tiefste Unsicherheit des Individuums in den Treibstoff des Kapitalismus umwandelt. Wir durchschritten die Schlachtfelder des ewigen Krieges der Gruppen, von den Toten von Jebel Sahaba über die Blutsfehden, die Religionskriege, den Klassenkampf, den Faschismus, die Genozide des 20. Jahrhunderts bis zu den Hasskommentaren, die heute in den Kommentarspalten der digitalen Plattformen geschrieben werden, während der Verfasser in der Bahn sitzt und nicht einmal das Gesicht des Menschen kennt, den er gerade vernichtet hat. Wir stiegen hinab in die Opiumhöhlen der Geschichte und verfolgten die Sehnsucht nach dem Vergessen von den schamanischen Trance-Ritualen der Vorzeit über die Alkoholexzesse der Antike, die Opiumkriege des Britischen Empire, die Pharmaindustrie des 20. Jahrhunderts bis zur digitalen Sucht, die den Umweg über die Sub-

stanz überspringt und direkt in den Belohnungskreislauf des Gehirns eingreift, das Smartphone als Nadel im Arm der Menschheit, der Algorithmus als Dealer, der deine Schwächen kennt und sie gegen dich verwendet. Und wir endeten, im letzten der sozialen Symptome, bei der Masse selbst, jener rätselhaften, beängstigenden, berauschenden Transformation des Einzelnen zum Teil der Herde, die ihn enthemmt und entmündigt und ihm das Gefühl gibt, endlich, zum ersten Mal in seinem Leben, nicht allein zu sein.

Das war die soziale Spur des Discidium. Aber der Riss durchzieht nicht nur die Welt der Menschen. Er durchzieht das Lebendige selbst. Und so wandten wir, im zweiten großen Bogen dieses Teils, den Blick von den Bildschirmen und Schlachtfeldern auf die Körper, die keine Stimme haben. Wir betrachteten das Nutztier, das von einem Mitgeschöpf zur biochemischen Maschine umgebaut wurde, das Schwein, das sich nicht umdrehen kann; das Huhn, das nie die Sonne sieht; die Kuh, deren Kalb ihr weggenommen wird, damit ihre Milch dem Menschen gehört. Wir folgten dem wilden Tier in den sterbenden Wald und sahen den Tiger, der durch ein Revier streift, das bereits auf einer Karte in Jakarta oder São Paulo als Palmölplantage eingezeichnet ist. Wir hörten das Verstummen der Vögel, das leise, kaum bemerkte Schwinden des Summens der Insekten, das die Basis der terrestrischen Ökosysteme bildet und ohne das die Blumen nicht bestäubt, die Früchte nicht wachsen, die Wälder nicht atmen. Wir betrachteten das Haustier, jenen seltsamen Gefangenen, der seinen Wärter liebt, den Hund,

der in der Wohnung wartet und nie die Steppe sehen wird, für die sein Körper gemacht ist; die Katze, die auf dem Fensterbrett sitzt und den Laserpunkt jagt, weil sie nie gelernt hat, eine Maus zu fangen. Wir sahen die Qualzuchten, die den Tieren die Nasen in die Schädel pressen, bis sie nicht mehr atmen können, und die Gelenke verkrüppeln, bis jeder Schritt schmerzt, und wir sahen, dass all dies nicht aus Bosheit geschieht, sondern aus Liebe, oder aus dem, was das gebaute Reich für Liebe hält. Und wir entlarvten die Mythen, mit denen der moderne Mensch sein Gewissen beruhigt: die Lüge, dass Fleisch ein notwendiges Grundnahrungsmittel sei; die Lüge, dass die Tiere in Deutschland gut behandelt würden; die Lüge, dass Antibiotika im Fleisch kein Problem seien; die Lüge, dass das Haustier auf dem Sofa glücklich sei, nur weil es nicht schreit. Und schließlich, im letzten Akt dieses dritten Teils, hoben wir den Blick und sahen die Spur, die das gebaute Reich nicht nur in die Seelen und in die Körper, sondern in die Knochen der Welt selbst gefressen hat. Die Plastikpartikel, die in den Sedimenten der Ozeane eine Schicht bilden, die noch in hundert Millionen Jahren lesbar sein wird. Die radioaktiven Isotope aus den Atombombentests der 1950er Jahre, die als feine, unsichtbare Linie durch das Eis der Polkappen und den Schlamm der Seeböden verlaufen und den Tag markieren, an dem der Mensch die atomare Struktur der Materie selbst veränderte. Die Antibiotika und Pestizide und Ewigkeitschemikalien, die in die Flüsse und das Grundwasser sickern und die Körper der Tiere und der Menschen vergiften, ohne

dass jemand weiß, wann die Rechnung präsentiert wird und wie hoch sie sein wird. Die Ölteppiche, die von den havarierten Tankern und den leckenden Bohrinseln in den Ozean sickern und die Korallenriffe ersticken. Die Schiffswracks, die auf dem Grund der Meere rosten und noch Jahrzehnte nach ihrem Untergang ihr Gift in die Fischgründe entlassen. Die genetischen Veränderungen, die der Mensch in die Genome der domestizierten Tiere eingeschrieben hat und die nicht mehr rückgängig zu machen sind. Die Traumata, die von den gequälten Elefantenmüttern an ihre Kälber weitergegeben werden, über Generationen hinweg, eingebrannt in die Epigenetik der Art. Das ist die Bilanz von Teil III. Sie ist erdrückend, und sie muss erdrückend sein, denn das Manifest, das wir schreiben, ist kein Trostbuch und kein Ratgeber und kein Wellness-Programm für die Seele. Es ist eine Diagnose, und eine Diagnose, die ihren Namen verdient, schont den Patienten nicht. Sie sagt ihm, was ist, ohne Beschönigung, ohne Auslassung, ohne das beruhigende Versprechen, dass alles gut wird, wenn er nur fest genug daran glaubt. Aber die Diagnose, so schonungslos sie ist, ist nicht das Ende. Sie ist die Voraussetzung für den nächsten Schritt. Wer die Wunde kennt, kann aufhören, sie zu leugnen. Wer die Mechanismen der Betäubung durchschaut, kann aufhören, ihnen blind zu folgen. Wer die Spur des Risses in den sozialen Institutionen, in den gequälten Körpern der Tiere, in den Sedimenten des Planeten gesehen hat, kann nicht mehr so tun, als wüsste er nichts. Er kann nicht mehr behaupten, es sei alles in Ordnung, es sei

doch alles normal, es sei doch alles nicht so schlimm. Er weiß jetzt, dass es schlimm ist. Er weiß, dass die Wunde blutet, nicht nur in seiner eigenen Seele, sondern im Stoff der Welt selbst. Und dieses Wissen, so schmerzhaft es ist, ist der einzige Grund, auf dem etwas Neues wachsen könnte. Denn nur wer die Wunde sieht, kann aufhören, sie zu bedecken. Nur wer die Maschinerie durchschaut, kann aufhören, sie zu bedienen. Nur wer die Spur des Discidium in den Kippunkten und den Sedimenten und den stummen Bienen erkennt, kann den Mut fassen, einen anderen Weg zu gehen, auch wenn er nicht weiß, wohin er führt. Der vierte Teil dieses Buches wird diesen anderen Weg nicht beschreiben. Er wird kein Rezept geben, keine Utopie entwerfen, keine Erlösung versprechen. Er wird die Fragen stellen, die nach der Diagnose kommen: die Frage nach dem Tod, der unverfügbaren Gewissheit, die das gebaute Reich so verzweifelt verdrängt; die Frage nach der Liebe, der letzten, noch unkolonisierten Insel, die der Mensch vielleicht noch retten kann, wenn er aufhört, sie zu betäuben; die Frage nach der Menschlichkeit selbst, nach dem, was von uns bleibt, wenn wir die Ketten sehen, die wir für Schmuck hielten, und die Wunden, die wir geschlagen haben, ohne es zu merken, und die Gräber, die wir gegraben haben für die Tiere, die Wälder, die Insekten, die Stille. Was Teil III gezeigt hat, ist die Spur des Risses. Teil IV wird fragen, ob es möglich ist, mit diesem Riss zu leben, ohne ihn zu betäuben, ohne ihn zu leugnen, ohne ihn an die nächste Generation weiterzureichen. Ob es möglich ist, die

Wunde zu sehen und dennoch weiterzuatmen. Ob es möglich ist, angesichts der Sedimente, der brennenden Wälder und der dennoch vorherrschenden Kapitalinteressen nicht in die Verzweiflung zu stürzen oder in den Zynismus oder in die nächste, noch stärkere Betäubung, sondern einfach nur da zu sein, wach, aufrecht, mit dem Schmerz und mit dem Wissen und mit der unbestimmten, fast unerlaubten Hoffnung, dass es auch anders gehen könnte, obwohl nichts darauf hindeutet, dass es anders gehen wird. Die Maschine schweigt. Der Himmel über der gerodeten Fläche ist grau und weit, und der Wind, der über die Asche streicht, trägt den Geruch von verbranntem Holz und fernen Regenschauern. Es ist kein Ziel zu sehen, kein Weg ist vorgezeichnet, kein Versprechen liegt in der Luft außer dem Versprechen des Regens, der nicht kommt. Aber die Erde unter deinen Füßen ist noch warm, und der Atem, den du nimmst, ist noch dein eigener. Teil IV wartet. Er wird keine Antworten geben, die du nicht selbst finden musst. Aber er wird dir die Fragen stellen, denen du nicht länger ausweichen kannst.